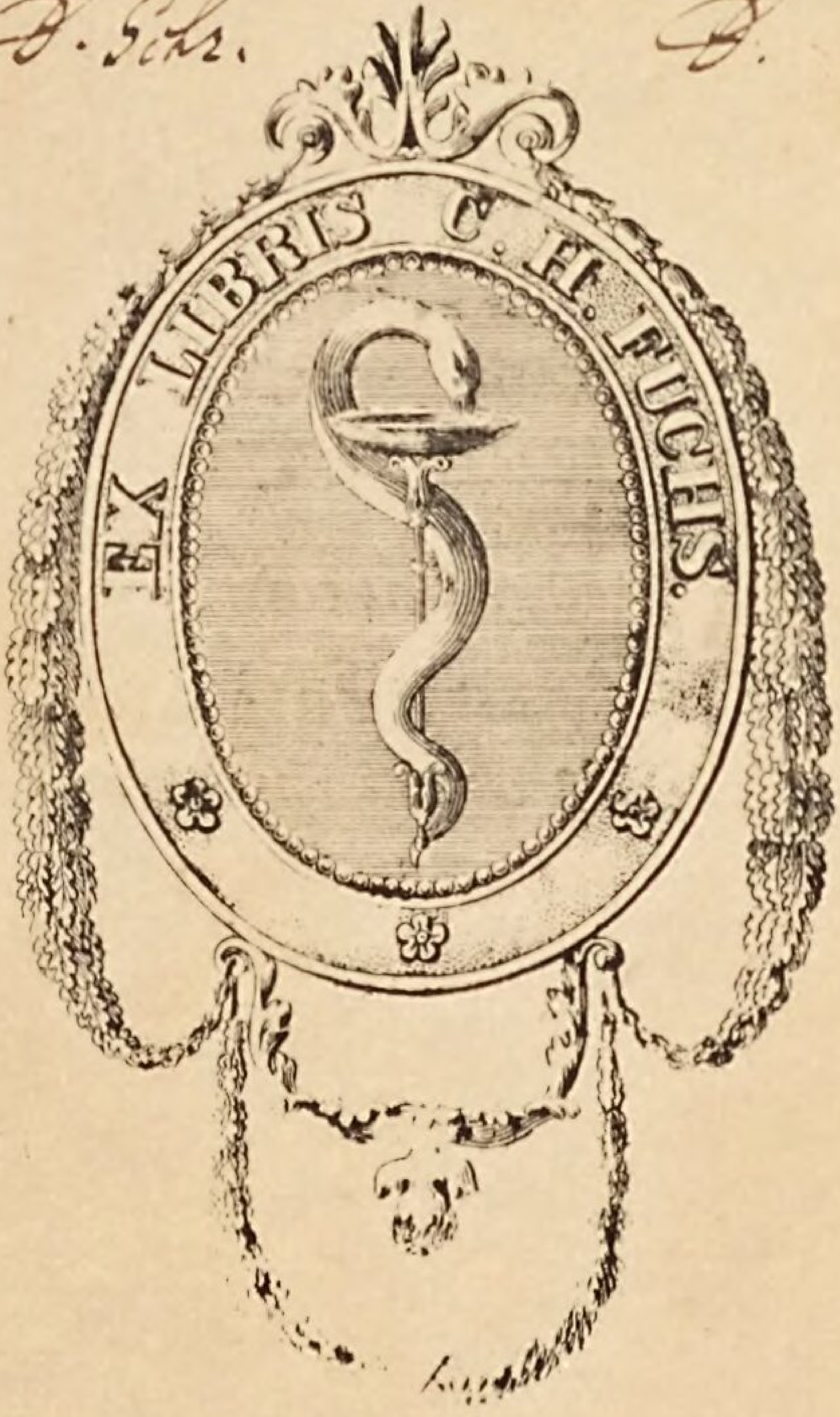
~~La. VIII. 98.~~

B. Schr. B.



L. g. o. 169

Dingelstedt's Gedichte.

Gedichte

von

Franz Dingelstedt.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1845.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Heimath.

1838 – 1841.

	Seite
Erste Lieder: Träumte einst von hohen Dingen	1
Schifffahrt	3
Die Weser	5
Vom Jahrmarkt	9
Die Spinne	12
Blumen	14
Die Bäume des Lebens	20
Meiner Mutter	24
Erste Liebe: 1. Ich möchte wohl die Schildwach seyn	29
2. Ich saß im stillen Erkerlein	31
3. Sie schaute mir in's Aug' hinein	33
4. In ihrem weichen Arm zu liegen	34
5. Ich wollte dichten in ihrem Arm	35
6. Ich weiß nicht, soll ich dich dem Mond vergleichen	36
7. Nun, da dein Auge von uns scheidet	38
8. Verstecke dich nur heute nicht	40
9. Von den Sternen will ich lernen	41
10. Fenster zu, Gardine nieder	43

Seite

Erste Leiden: 1. Sonne rief der Rose 47
2. Es winkt mir des Berges duftiger Arm 48
3. Hier hab' ich so manches liebe Mal 49
4. Die Wolken ziehen schwarz und hoch 51
5. Sieh ihn auf den Wolken ziehen 52
6. Ich habe zur letzten guten Nacht 53
7. Lieber, warum hüllest du 54
8. Es jubeln die Gäste beim Hochzeitsmahl 55
Vaterländische Dichtungen: Reveille 58
Auf dem Friedrichs-Platz 61
Ständchen dem Ständehause 65
Eine Sage 70
Ein Märchen 74
In der Au 82
Auf dem Königsplatz 86
Das Gespenst der Kattenburg 90
Osterwort 97
Die Brüder Grimm 104
Auf Schomburgs Tod 109
Ferien: So grüß ich denn die heimathlichen Schollen . . . 114
Am Grabe Chamissos 122
Vor weil. St. Schütze's Haus 125
Immergrün 129
Rheinfahrt 137
Helgoland 1—6. 143
Zum Gutenbergsfest in Mainz 155
Ex Ponto 165

Seite
Dämmer=Stunden: 1. O Dämm'rung, du verhüllte und verklärte 171
2. Des Abends, als ich still bin eingezogen 174
3. Sagt an: Wie heißt die gräßlichste Harpye . . . 177
4. Ein Büchlein blau und golden eingebunden 180
5. Die Welt ist eng und nimmer weit geworden . . 182
6. Und wieder hast du einen Tag verloren 184
7. Den Tag verwünsch' ich und die schwarze Stunde . 187
Scheide=Wege 190

Wanderschaft.

1841 – 1842.

Neue Münstersage 199
Rhein=Lied 204
Blau=Weiß=Roth 206
Im Haus der Invaliden 210
Die Flüchtlinge 215
Zwei spanische Romanzen 227
Die Jakobsleiter 236
Place Vendome 240
An den Mond 243
Christ=Nacht 246
Place de la Concorde 252
Quai St. Michel 255
Jardin des Plantes 259
Père Lachaise 263
Mailied, Maileid 269

Seite
Marine von Cherbourg 274
Themsefahrt 281
An Sir Robert Peel 285
Poëts-Corner Westminster 290
Prostitution 294
Mein Herz ist im Hochland 300
Greenwich-Hospital 303
Ein Roman: I. Prolog 307
II. Sie heißen es auf Englisch Rout 312
III. Wenn du geliebt hast, weißt du, was es heißt . 315
IV. Sie war ein Weib, was sag' ich denn von ihr . 317
V. Schön war sie, meine Bayadere 320
VI. Auf dem Morgengang, Hydepark entlang . . . 323
VII. Kam dir wohl im vollen Saal 325
VIII. Hangen und Bangen, Hoffen und Harren . . 328
IX. Wie lieb' ich es, wenn ich, im Wagen . . . 331
X. Sage mir, du Tochter einer heißen 334
XI. Kind, wolle mich nicht quälen 336
XII. Viel beschrieenes Myster der Liebe 339
XIII. Mitten in einer heißen Nacht 342
XIV. Ich bin so müde; laß an deiner Seite . . . 345
XV. Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie . 347
XVI. Der Sommer glüht in gold'nen Aehren . . . 350
XVII. Durch die Luke graut der Tag 353
XVIII. Verschwunden ist sie sammt dem Strand . . 355
XIX. Ich war ein Thor, daß ich sie ließ 357
XX. Epilog 361

Rückkehr.

1842 — 1845.

Seite
Neuer Frühling. 1. Im Sommer Albions, am Themsestrande 367
2. Ich bin dir nah, du ahnst es nimmer 370
3. Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht 373
4. Es schauert mich aus deinen Blicken 375
5. Schon hüllet deine stille Zelle 378
6. Die Könige der Erde schmücken 381
7. Schwebe, blaues Auge, schwebe 384
8. Du bist noch vor dem Tage wach 386
9. Ein Tag noch meines kurzen Glückes 388
10. Mir ist als müßtest du empfinden 390
An der Maas 393
Der Löwe von Waterloo 396
Die Körner-Eiche 398
Dombaustein 403
Heimkehr 415
Fortschritt 417
Forstpolizei 419
Zugvögel 421
Vision . . . . 42.
Trost 427
Unter Platens Büste 432
Sonette: 1. Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte . . . 433
2. So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden . 434
3. Eh' wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte . . . 435

Seite
4. Verkehrte Wege leitet mich die Liebe 436
5. Was sind denn diese hohen Spiegelwände . . . 437
6. Ein kindisches und doch ein schönes Treiben . . . 438
7. Die Liebe mag beredt sich gerne zeigen 439
8. Du liebst es dich in wildem Tanz zu drehen . . 440
9. Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer . . . 441
10. Wenn einst der Wind aus dem Sonetten-Kranze . 442
11. Wie lieb' ich diese Winterabend-Träume 443
12. Ein and'rer Jacob steig' ich unverdrossen 444
13. Dein Leben, reich und herrlich anzuschauen . . . 445
14. Nein, lieber stumm vor Zorn und Schmerz vergehen 446
15. Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden . . . 447
16. Ich raffte den Sonetten-Kranz zusammen . . . 448
17. Besänftigt ist das stürmische Gelüste 449
18. Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde . . . 450
19. Erstünde aus dem Grab gewes'ner Tage 451
20. Was frommte mir es, wenn es nun gelänge . . . 452
21. Die Luft ist lind, der Wind ist lau geworden . . 453
22. Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede . . . 454
Verständlich für Viele 455
Unterwegs 459
Wiedersehen 463
Dem Kronprinzen von Württemberg 467
Apriltag 472
Zu Schillers Standbild in Stuttgart 480
Vor Schwanthalers Goethe 485

Heimath.

1838 — 1841.

Erste Lieder.

Träumte einst von hohen Dingen
Und von Ehren auf der Erden,
Wollt' den Doctorhut erringen
Oder gar Professor werden.

Plötzlich kamen da die Musen
Auf den leichten Götterfüßen,
Schlossen mich an ihren Busen
Und berauschten mich mit Küssen.

Und da hab' ich unterdessen
Vor dem Singen, vor dem Lieben
Den Professor ganz vergessen
Und bin ein Poet geblieben.

Immer sinken meine Hände
Zu den goldnen Saiten nieder,
Und statt dicker Foliobände
Schreib' ich lauter kleine Lieder.

Armer Sänger, sel'ger Sänger,
Deine Träume sind zerronnen:
Auf die Erde hoff' nicht länger,
Wenn den Himmel du gewonnen!

Schifffahrt.

Drei Schifflein treibt auf blauem Plan
Das Leben auf und ab;
Erst führt's dieselben hoch hinan,
Dann abwärts bis in's Grab,
Und in die Kiele bunt geschmückt
Wird einmal jeder Mensch gedrückt.

Das erste der drei Schifflein ist
Nur wenig Spannen lang,
Darin auch du gefahren bist
Bei and'rer Leute Sang;
Das schaukelt sich in stiller Flut,
Man liegt darin gewaltig gut.

Das zweite hat für zweie Raum,
Du wirst mich schon verstehn!
Verhüllt von der Gardine Saum,
Umkost von lindem Wehn,
So treibt's dahin auf hoher Flut,
Man liegt darin gewaltig gut.

Das dritt' ist nur für einen Mann
Ein schmaler, schwarzer Schrein;
Das sieht sich freilich traurig an,
Allein — du mußt hinein;
Das geht dann unter in der Flut,
Am End' liegt man auch darin gut!

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
Der ist mir werth und lieb vor allen,
Umwölbt von ernster Eichen Dom,
Umgrünt von kühlen Buchenhallen;
Den hat nicht wie den großen Rhein
Der Alpe dunkler Geist beschworen,
Er ward aus friedlichem Verein
Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
Von Hügeln traulich eingeschlossen,
Und kommt in träumerischem Lauf,
Durch Reben nicht, durch Korn geflossen;

So windet sie mit treuem Fuß
Zum deutschen Meere sich hernieder
Und spiegelt mit geschwätzigem Gruß
Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
Auch manche große Mär' erfahren,
Und die bescheidene Woge trug
Viel Herrliches zu fernen Jahren:
Sie sah in ihrer Wälder Schooß
Des Adlers Siegerflügel wanken
Und vor urdeutscher Arme Stoß
Der ewigen Roma Säulen schwanken.

Und als mit fester Eisenhand
Held Karl den deutschen Scepter führte,
Da war es wo im Weserland
Sich manche Stimme mächtig rührte,

Da hörte man des Kreuzes Ruf
Mit hellem Klang an den Gestaden
Und sah der Frankenrosse Huf
Sich in den nordischen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
Und sieht dabei des Lebens Baum
Stets frisch an ihren Ufern ragen;
Es glänzen in der lichten Flut
Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
Des Mondes und der Sonne Glut,
Der Thürme und der Segel Schimmer.

Und meerwärts durch ihr Felsenthor,
Durch immer wechselnde Gefilde
Strömt sie die Wellen leicht hervor
Wie dichterische Traumgebilde;

In ihren Tiefen klar und rein
Hörst du es seltsam wehn und rauschen
Und kannst bei stillem Abendschein
Der Nixe Wanderlied belauschen.

Vom Jahrmarkt.

Da zieht nun Jeder seine Straß'
Nach Haus mit schwerem Tritt;
Der nimmt sich dies und Jener das
Vom Jahrmarkt sorglich mit:
Dem Kind ein Band, dem Schatz ein Tuch,
Wie's Einer just bestimmt,
Die Liebe giebt ja leicht genug,
Wenn nur die Liebe nimmt.

Die Köpfe schwer, die Beutel leer,
Des seltnen Tages satt,
So wandeln sie die Kreuz und Quer
Wohl aus der schönen Stadt;

Und Jedem giebt recht ungestört
Die Hoffnung das Geleit,
Daß sich ein Herz, das ihm gehört,
Der Gab' und Rückkehr freut.

Nun geht der Dichter auch nach Haus,
Weil's alle Andern thun,
Die Lichter löschen langsam aus,
Und leer die Buden ruhn.
Es folget Niemand seinem Tritt,
Wer könnte mit ihm seyn?
Und Niemand bringt er etwas mit,
Weil er so ganz allein.

Sein harrt daheim kein liebes Kind
Nicht Mutter und nicht Frau,
Denn einsam ist's, wo Dichter sind,
Die Wände öd' und grau.

Und trägt er ja in seiner Brust
Vom Jahrmarkt etwas heim,
So ist's ein Lied, nur ihm zur Lust,
Mit manchem raren Reim.

Und damit spielt er still=vergnügt
Wie alle Kinder thun,
Wann längst der Markt im Schatten liegt,
Die Menschen lange ruhn,
Bis daß der Mond um Mitternacht
Aus dunklen Wolken glimmt
Und dann sein letztes Liedchen sacht
Im ersten Traum verschwimmt.

Die Spinne.

Lebe, Spinne, lebe,
Hefte, ziehe, webe,
Spinne frei und frisch!
Will dich ja nicht stören,
Will dem Besen wehren
Und dem Flederwisch.

Denn ich weiß: das Spinnen,
Träumen, Dichten, Sinnen
Thut so wohl der Brust;
Hab' schon oft gesonnen,
Oft mich eingesponnen
Ganz nach Herzenslust.

Laß uns denn mit Spinnen
Unser Theil gewinnen,
Jedes fein für sich:
Du sollst nach Verlangen
Deine Fliegen fangen,
Meine Grillen ich.

Blumen.

Als des Jahres Abend=Sterne,
Wenn Natur zu Rüste geht,
Grüß' ich dich vor allen gerne,
Du mein liebes Asternbeet!

Flehend mit gebrochnen Blicken
Sagen deine Kinder mir:
Mann, du darfst uns ja nicht pflücken,
Denn wir sind die letzten hier!

Da steht sie, fern von froher Schaar,
Sich selbst mit stiller Duldung tragend,
Die schönen Augen niederschlagend
Und aufgelöst das grüne Haar.

O Passiflora, schönes Bild,
Wie gleichest du dem Dichterherzen,
Aus dessen liederreichen Schmerzen
Der fremden Menschen Freude quillt!

„Herr Gevatter, habt ihr drüben
Die Kartoffeln schon gesehn?
Und die dicken Runkelrüben,
Die auf meinem Acker stehn?

Blumen läßt der Herrgott blühen
Ueberall auf Wies' und Feld;
Aber solche Wunder ziehen
Kann allein die Künstlerwelt.

Blumen mag's zum Luxus geben,
Ohne Blumen lebt man wohl,
Aber sprecht, wie mögt ihr leben
Ohne guten Blumenkohl?“

Rose stand so dicht daneben,
Daß sie jedes Wort vernahm,
Und der Dichter sah sie beben,
Hoch erglüht vor Zorn und Scham.

Sie stund in tiefem Träumen
Und sah die Myrthe an:
„Nicht lange wirst du säumen,
Du lieber, ferner Mann,
Dann schlingst du durch die Locken
Solch eine Krone mir
Und führst beim Klang der Glocken
Mich heim, von mir zu dir.

Dann lebet wohl, ihr Träume
Der Kindheit unschuldsvoll,
Ihr heimathlichen Räume,
Dann lebt auf ewig wohl!

Die alten Stimmen schweigen,
Ein neues Seyn bricht an,
Und ich bin ganz dein eigen,
Du lieber fremder Mann!“

Sie stand sich tiefer neigend
Zum grünen Myrthenbaum,
Der aber wiegte schweigend
Sein Haupt zu ihrem Traum.
Und eine Thräne stürzte
Zur Myrthe niederwärts;
Was diese Thräne würzte,
War's Freude, war es Schmerz?

„Was hat sie dir denn anvertraut,
Das holde Mädchen dort?
Sie hat so lang auf dich geschaut
Und sprach ein leises Wort.

Dann hat sie dich zum Abschied noch
In deinen Kelch geküßt;
O was ihr klugen Blumen doch
Für süße Dinge wißt!

Und war es denn ein leichter Kuß
Wie man die Schwester küßt?
War's nicht vielmehr ein heißer Gruß
An ihn, der ferne ist?"

Die kleine Blume sah mich an
Und sprach geheimnißvoll:
„Bist du denn auch der rechte Mann,
An den es kommen soll?

O Blum'- und Mädchen-Heimlichkeit,
O süß verstohl'nes Wort:
Sie flüsterte: bald ist es Zeit,
Und ging erröthend fort."

„Und bin ich nicht der rechte Mann,
An den es kommen muß,
So nehm' ich doch mit Dank es an,
Den Gruß und auch den Kuß."

Ich beugte mich mit trunknem Sinn
Zum Blumenmund hinab
Und pflückte rasch den Kuß darin,
Den ihr das Mädchen gab.

Die Bäume des Lebens.

Weihnachtlied.

Christ ward geboren, und sein Stern
Durchbricht der Mitternächte Dunkel;
Aus allen Fenstern nah und fern
Strahlt bunter Kerzen ein Gefunkel,
Die Tannenzweige tragen schwer
An goldner Frucht der Hesperiden,
Und Kinder tanzen rund umher
Und rings ist alles Freude, Frieden.

Fürwahr, das ist der schönste Baum,
Der letzte aus dem Garten Eden,
Sind seine Aepfel gleich voll Schaum
Und seine Nüsse hohl für Jeden;

Durch seine Nadeln zischt noch nicht
Der leidigen Erkenntniß Schlange,
Die Unschuld seine Früchte bricht,
Nicht Leidenschaft in blindem Drange.

Wie weit von diesem niedren Reis
Bis zu der Freiheit hohem Stamme,
Dem nackten, voller Blut und Schweiß,
Dem Städte glühn als Opferflamme?
Vom frohbewegten Reigenkranz,
Den Kindheit um den ersten schlinget,
Wie weit bis zum Mänadentanz,
Der wild ein Volk um diesen schwinget?

Dem Mann grünt eine Doppelwahl:
Der Lorbeer rechts und links die Myrthe,
Der eine, daß mit blankem Stahl
Zum Kampf er seine Lenden gürte,

Die andre, daß im engsten Raum
Er seinen Heerd erbau' und wahre;
So schwankt er zwischen That und Traum,
Und unterdessen fliehn die Jahre.

Hat er die Myrthe sich erwählt,
So reizt ihn fremden Lorbeers Blüthe,
Und wenn er sich um diesen quält,
Lockt jener Schatten sein Gemüthe;
Wohin er greift, ein Tantalus
Wird er sich immerdar erscheinen,
Vor Gier verschmachtend im Genuß,
Zu Allem recht, nur nicht zum Seinen.

Getrost! Zusammen führt zuletzt
Der Scheideweg die Herkulesse,
Ein Ziel ist allen vorgesetzt,
Ein Baum: die dunkele Cypresse! —

In ihrem Schatten schläft sich's wohl,
Und alle werden drin begraben,
Gleichviel welch Reis sie zum Symbol
Des Lebens einst erkoren haben!

Meiner Mutter.

Zu ihrem letzten Geburtstage.

Da schwingt sich über Thal und Hügel
Ein herbstlich Blatt hinauf zu dir
Und bringt dir auf des Windes Flügel
Den schönsten, wärmsten Gruß von mir;
Der soll sich denen eng vereinen,
Die heute feiernd dich umwehn,
Daß du und alle Lieben meinen
Mich selbst in ihrem Kreis zu sehn.

Und daß es doch ein Hymnus wäre
Von tausend Stimmen voll und mild,
Ein Blumenkranz wie für Altäre,
Ein Licht wie vor ein Heiligenbild!

Daß Töne in den Saiten schliefen
Wie Orgelklang und Sturmesmacht
Und jubelnd dir entgegenriefen,
Wie treu dein Sohn an dich gedacht!

O wenn mir schon ein Lied gelungen,
Das aus den jungen Saiten bricht,
Wenn einst mein Sang mit Feuerzungen
An gleichgestimmte Herzen spricht:
Es war, es ist ja deine Seele,
Die, Mutter, sich in mir erschließt,
Bald weinend singt wie Philomele,
Bald adlergleich gen Himmel schießt!

Wer lehrte mich durch Frühlings-Auen
Mit Frühlings-Sinn hindurchzugehn,
Die Wunder der Natur zu schauen
Und ihre Träume zu verstehn?

Wer zog die schwankenden Gestalten
Der Knabenbrust zum lichten Tag
Und hieß zur Blüthe sich entfalten,
Was keimend und gebunden lag?

Und wenn ich bang durch's Leben irrte,
Das früh zu dunkeln schon begann,
Wenn sich mein Geist, der leicht verwirrte,
Mit düstrer Träumerei umspann,
So führtest du mit frommer Liebe
Mich in ein freundliches Asyl,
So fand der Blick, der thränen-trübe,
In deinem Aug' ein tröstlich Ziel.

Wohl mit der Sehnsucht Bettelworte
An manche Thüre klopft' ich an,
Doch ward dem Wandrer keine Pforte,
Kein Herz dem Herzen aufgethan;

Wenn Andre kalt mich aufgegeben
Und meinen Liebesdurst verhöhnt,
Hast du mich mit dem kargen Leben,
Mich mit mir selber ausgesöhnt.

Und wie du stets mit Muttersorgen
Den kranken Liebling treu beschirmt,
Wenn durch der Jugend grauen Morgen
Des Todes Schreckenshauch gestürmt:
So hast du auch mit starkem Schilde
Den innren Feind mir abgewehrt
Und mich mit heiliger Frauen-Milde
Des Lebens Liebe neu gelehrt.

Ach, daß ein Gott mir Macht gegeben,
Nun dir als Schutzgeist nah zu sein,
Wie wollt' ich deinen Weg durchs Leben
Mit Frucht und Blüthe reich bestreun,

Wie sorgsam würd' ich das entfernen,
Was dich gedrückt auf trüber Bahn,
Wie trüg' ich zu den ewigen Sternen
Auf Ruhmesflügeln dich hinan!

Statt dessen nimm mit alter Güte
Zum reichsten Fest den ärmsten Gruß,
Als wär' er eine frische Blüthe,
Auf deine Hand ein langer Kuß!
Fürwahr, der Gottes=Liedersegen
Wird heute erst mir werth und lieb,
Weil er auf meiner Mutter Wegen
Ein spätes Blümchen feiernd trieb!

Erste Liebe.

1.

Ich möchte wohl die Schildwach sein,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fensterlein
Zu schildern Tag und Nacht.

Dann säh' ich sie gleich Morgens früh,
Wenn sich ihr Vorhang regt,
Und spät am Abend seh' ich sie,
Wenn sie sich niederlegt.

Des Tages schreit' in stillem Lauf
Ich unten hin und her;
Sie schaut herab, ich schau' hinauf,
Was braucht die Schildwach mehr?

Doch kommt sie sittsamlich einher
Und tritt aus ihrem Haus,
So präsentir' ich das Gewehr
Und rufe Wache 'raus.

Und wann es schneit und wann es stürmt,
Dann deck' ich mich in Ruh,
Vom Schilderhause traut beschirmt,
Mit meinem Mantel zu.

Dann freu' ich mich am Sonnenschein,
Daran mir's nie gebricht,
Bei Tag aus ihren Aeugelein,
Zu Nacht aus ihrem Licht.

So halt' ich sie in steter Hut,
Sie kann in Frieden ruhn,
Und wer ihr was zu Leide thut,
Der hat's mit mir zu thun.

Kommt gar ein lüsterner Gesell'
Dem Haus und ihr zu nah,
Den arretir' ich auf der Stell'
Und schreie: Halt! Wer da?

Bei Gott, die Schildwach möcht' ich seyn,
Die jenes Haus bewacht,
Um unter Liebchens Fensterlein
Zu schildern Tag und Nacht!

2.

Ich saß im stillen Erkerlein
Begnügt zu ihren Knieen,
Sah ihre Augen licht und rein
Gleich Sternen ob mir ziehen
Und fühlte ihres Athems Wehn
So warm um meine Wangen,
Daß ohne Worte, ohne Flehn,
Ich schier in Lust vergangen.

Was wollt' ich, was bedurft' ich mehr,
Als jene liebe Stelle?
Der Schwarm von Menschen rund umher,
Musik und Kerzenhelle,
Die ganze andre arme Welt
War weg und war vergessen,
Als wir selbander treu=gesellt
Am Fensterlein gesessen.

Und wie wir uns so ganz genung,
So ganz vereinzelt schienen,
In traulich=halber Dämmerung
Versteckt von den Gardinen:
Da plötzlich kam mir doch ein Flehn,
Ach! nimmer zu erfüllen,
Der Vorhang möchte niedergehn
Und ewig uns verhüllen!

3.

Sie schaute mir in's Aug' hinein
Und sprach: Was glänzt und glüht dadrein?
— Ei kennst du denn dein Angesicht
Und deine eig'nen Züge nicht?
Die glühen, die glänzen,
Ein Bild in Rahmens Gränzen!

Sie legte die Hand auf's Herze mein
Und sprach: Was klingt und klopft dadrein?
— Da schlummern Lieder klein und groß
Wie Kindlein in keuschem Mutterschooß,
Die ringen, die dringen,
Zu dir emporzuklingen!

4.

In ihrem weichen Arm zu liegen
Hat mir mein süßes Kind erlaubt,
Auf ihrem Busen darf ich wiegen
Das müde traumbelad'ne Haupt;
Da ruh' ich ohne mich zu regen,
Von ihren Blicken überreicht,
Und lausche ihren Herzensschlägen
Und schaukle mich so lind, so leicht.

So schwimmt ein Kahn auf Wasserwogen,
Ein herrenloser, hin und her,
Hoch über ihm des Himmels Bogen,
Tief unter ihm das tiefe Meer;
Er weiß von keinem Stehen-Bleiben
Von keinem Ziel und Halt nicht mehr;
Er möchte immer weiter treiben,
So weit, so weit wie's ewige Meer.

5.

Ich wollte dichten in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Küßt mir die tolle spielende Dirne
Alle Gedanken rasch von der Stirne,
Alle Reime frisch vom Munde:
Dichterstunde!

Ich wollte sterben in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Schon lag ich gestreckt wie auf der Bahre,
Da fährt sie mir neckend durch die Haare
Und küßt mich lebendig mit rothem Munde:
Todesstunde!

Ich wollte leben in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Ich umschlinge sie stark wie ein ganzer Mann,
Da schaut sie mich tief und flehend an
Und weint, bis daß ich besiegt mich wende:
Seliges Ende!

6.

Ich weiß nicht, soll ich dich dem Mond vergleichen,
Der aus den Liebes-Augen sanft-verweint
Auf mich herniederblickt und Friedens-Zeichen
Behaglich in die wilde Seele scheint?

Bist du nicht eh'r, vom Himmel hoch gesendet,
Als Sonne meinem Horizont gegeben,
Die, weil ihr Strahl das blöde Auge blendet,
Die Brust durchflammt mit heißem Liebe-Leben?

Verwechselt däucht mir aller Dinge Lage,
Seit mir dein Bildniß aufgegangen ist:
Du bist mein Mond am hellen Sommertage,
Wie du der Winternächte Sonne bist.

Mein Thun und Treiben im profanen Lichte
Mit deinem Frieden füllest du es ganz,
Und meine Nächte, lebende Gedichte,
Tauchst du in heißer Träume Glut und Glanz.

Mond meiner Tage, meiner Nächte Sonne,
Hoch über mir geh' deinen Strahlenlauf;
Es wogt zu dir mein Herz in Weh und Wonne
Wie Flut und Ebbe strahlendurstig auf!

7.

Nun, da dein Auge von uns scheidet,
Geht auch der Frühling außer Land;
Für dich hat er sich grün gekleidet,
Jetzt wieder in sein grau Gewand.
Was soll ein West, der dich nicht fächelt,
Die Blume, die dein Fuß nicht tritt?
Nur dir hat er zu früh gelächelt,
Du ziehst, und er zieht weiter mit.

Schon seh' ich euch von dannen jagen,
Gefolgt von einem ganzen Chor:
Zephire schwärmen um den Wagen,
Und Schmetterlinge reiten vor;
Du aber schwebst auf goldner Wolke
An seiner Rechten stolz dahin
Und winkst dem muntern Elfenvolke
Den Abschied zu als Königin.

O weich' nicht ganz von uns'rer Erde,
Gehört ihr schon dein Bild nicht an;
Verwandle deine braven Pferde
Nicht plötzlich in ein Feengespann!
Nimm Lenz und Licht und Lust und Liebe,
Nimm's mit, wenn du es uns vertreibst:
Hier frommt es nicht, wenn es auch bliebe,
Hier bleibt es nicht, weil du nicht bleibst!

So dich und ihn zumal vermissen,
Bei Gott, das ist ein schlimmer Tag!
Da steh' ich traurig und zerrissen
Und starre eurem Zuge nach!
Ein Blick, ein Gruß! Jetzt muß er schwinden,
Dort bei dem dürren Pappelbaum!
Ade; dies welke Blatt den Winden!
Ade, geliebter Frühlingstraum!

8.

Verstecke dich nur heute nicht,
Wenn ich des Weges geh';
Du liebes Frauen-Angesicht
Nur heut' verstecke dich mir nicht,
Daß ich noch eins dich seh'!

Am Erkerfenster wohlbekannt
Ein Weilchen bleibe stehn,
Und grüße mit der weißen Hand,
Die blauen Aeuglein abgewandt,
Und laß dein Tüchlein wehn!

Denn noch ein letztes Grüßen dein
Empfing' ich gar zu gern;
Das sollte in die Welt hinein
Mein bester Reise-Engel seyn,
Gesandt von Gott dem Herrn!

9.

Von den Sternen will ich lernen,
Die am Winterhimmel stehn,
Die im Nahen und im Fernen
Friedlich um einander gehn;
Wie sie kommen, wie sie kreisen,
Nie getrennt und nie vereint,
Wie so ganz in ewigen Gleisen
All ihr Sein befangen scheint.

Daß ich so dich lieben lernte,
Friedlich nah und friedlich fern,
Du Geliebte, du Entfernte,
Meines Lebens schöner Stern!
Jeder Sinn nach dir gerichtet,
Jeder Blick in dich versenkt,
Alles Herz von dir gelichtet,
Aller Lauf durch dich gelenkt!

Doch kometengleich getrieben
Rastlos auf- und ab-gejagt,
Braust mein ungeläutert Lieben
Wie die Windsbraut durch die Nacht,
Bis es, irrend gleich dem Blitze,
In mein Herz zurückgekehrt,
Sich in seiner eig'nen Hitze
Unbefriedigt selbst verzehrt.

10.

Fenster zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht.
Drunten wandl' ich hin und wieder:
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?
Dort ihr Kämmerlein, wie traulich
Und wie sorglich aufgeräumt,
Hier die Liebe, die beschaulich
Von der Stätte droben träumt!

Sieht das Lager, welches einsam
In beschirmter Ecke steht,
Von der Unschuld und gemeinsam
Von verbot'nem Wunsch umweht,

Sieht das Kissen, das geschmeidig
Die gelockte Scheitel wiegt,
Und wie sich die Decke freudig=
Zitternd um die Glieder schmiegt.

Sieht im Schlafe hingegossen
Jenen Leib, so süß gebaut,
Jene Aeuglein fest geschlossen,
Die so klar am Tag geschaut,
Sieht die Tücher und die Bänder,
Die sie züchtig von sich warf,
Und das reichste der Gewänder,
Das auch Nachts ihr bleiben darf.

Dunkle Kammer, einsam Bette,
Wo ein Mädchen träumend ruht,
Menschliche und heilige Stätte,
Kühl und doch voll tiefer Glut,

Steh' in jungfräulichem Frieden,
Eines Engels enges Zelt,
Streng von aller Welt geschieden,
In dir selber eine Welt!

Aber aller Träume süß'ster
Fülle dich mit seinem Duft,
Schweb' in heimlichem Geflüster
Gaukelnd durch die laue Luft,
Halte mild die Brust umfächelt,
Die sich seufzend hebt und dehnt,
Geb' ihr, die im Schlafe lächelt,
Das, wonach ihr Herz sich sehnt.

Fenster zu, Gardine nieder,
Stille Alles, Alles Nacht!
Nur noch einmal hin und wieder;
Ob sie schlummert? Ob sie wacht?

O der Liebe zweier Herzen,
Die nur träumend glücklich ist,
Die getrennter Tage Schmerzen
In getrennter Nacht vergißt!

Erste Leiden.

1.

Sonne rief der Rose,
Rief mit Blick und Wort;
Als die Rose keimte,
Ging die Sonne fort.

Liebchen rief dem Herzen,
Rief mit Wort und Blick;
Als das Herz ihr folgte,
Zog sie sich zurück.

Rose mußte welken
Und das Herz mit ihr;
Liebchen, meine Sonne,
Gott vergebe dir!

2.

Es winkt mir des Berges duftiger Arm
Noch einmal, noch einmal zurück,
Mich fesseln die Weste lockend und warm
Und der Sonne freundlicher Blick.

Ach, halt mich nicht auf, du rauschender Wald,
Du Sonne, du sanftes Wehn,
Sah doch die Geliebte lächelnd und kalt
Mich fort in die Fremde gehn!

3.

Hier hab' ich so manches liebe Mal
Mit meiner Laute gesessen,
Hinunter blickend in's weite Thal,
Mein selbst und der Welt vergessen.

Und um mich klang es so froh und so hehr,
Und über mir tagt' es so helle,
Und unten brauste das ferne Wehr
Und der Weser blitzende Welle.

Wie liebender Sang aus geliebtem Mund,
So flüstert' es rings durch die Bäume,
Und aus des Thales offenem Grund
Begrüßten mich nickende Träume.

Da sitz' ich auf's Neue und spähe umher
Und lausche hinauf und hernieder,
Die holden Weisen rauschen nicht mehr,
Die Träume kehren nicht wieder.

Die süßen Bilder wie weit, wie weit,
Wie schwer der Himmel, wie trübe!
Fahr wohl, fahr wohl, du selige Zeit,
Fahr wohl, du närrische Liebe!

4.

Die Wolken ziehen schwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne:
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Es singt der Wind sein Wiegenlied
Und schlägt an Fenster und Bäume:
Ob sie wohl herüber zu mir sieht,
Versenkt in liebende Träume?

Die Woge schläft, die Welt ist still,
Die Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein heißes Herz nicht schlafen will,
Es kann nur weinen und lieben.

5.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen
Stürmisch=schnell und schwarz geballt,
Hör' ihn seufzen in den Eichen,
Raschelnd durch die Blätter schleichen,
Brausen durch den bangen Wald!

Letzte Blume schmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt sie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeß'ne Traube,
Und die Wasser strömen wild.

Rasch ein letztes Lied gesungen,
Eh' das Leben ganz entwich,
Eh' in grauen Dämmerungen
Winter alles kalt verschlungen,
Lieder, Blumen, Herbst und mich!

6.

Ich habe zur letzten guten Nacht
Dein liebes Bild geküßt,
Da war mir, als hätte der Mund gelacht,
Das Auge mich freundlich begrüßt.

Die Züge lebten in warmem Glanz,
Durchhaucht von athmendem Wehn,
Du warst es selbst, du warst es ganz,
Als sey ein Wunder geschehn.

Da hab' ich zur letzten guten Nacht
Noch einmal dein Bild geküßt;
Mir ist, als hättest du gelacht
Und als ob ich weinen müßt'!

7.

Lieber, warum hüllest du
Frostig dich im Mantel zu?
Warst doch einst so lebenswarm
Als du lagst in meinem Arm,
Blühtest einst so rosenroth,
Jetzo bist du bleich und todt?

Seit du mich verlassen hast,
Hat mich böser Frost gefaßt;
Nur noch einmal schau mich an,
Wie du einst so oft gethan,
Dann, mein Liebchen rosenroth,
Frier' ich mich getrost zu Tod.

8.

Es jubeln die Gäste beim Hochzeitsmahl,
Trompeten erschallen laut,
Es gleist der Saal, es kreist der Pokal,
Und der Bräutigam küßt die Braut.

Der Sänger sitzt in dem bunten Schwarm,
So ernst und so leichenweiß,
Die treue Zither hält er im Arm
Und singet der Liebe Preis.

Und als des Festes Königin hold
Ihm kredenzt den funkelnden Wein,
Da fällt in seinen Becher von Gold
Eine giftige Thräne hinein.

Und als er mit gierig schlürfender Hast
Den goldenen Becher geleert,
Da hat er im Saal nicht Ruh noch Rast,
Von brennendem Weh verzehrt.

Wie ein Sturmwind treibt es ihn alsobald
Aus dem festlich schimmernden Haus
Hinaus in den dunkel schauernden Wald,
In die frostige Nacht hinaus.

Der Nordwind wühlet durch sein Haar,
Die Bäume starren ihn an,
Und droben leuchtet der Mond so klar,
Wie einst ihr Auge gethan.

Fern donnert der Wasser mächtiger Schwall,
Fern brandet das nächtliche Meer,
Und die Wellen, die Wolken, die Wetter all'
Sie jagen hinter ihm her.

Und durch den Sturm verfolgt ihn grell
Eine grinsende Stimme, die spricht:
Entlaufe mir nur, du toller Gesell,
Dir selber entläufst du nicht!

Reveille.

Nun genug der stillen Nächte, nun genug der stillen Lieder!
Streckt euch, ihr verträumten Verse, dehnt zu Maß und
Kraft die Glieder!
Seht durch die Gardine schimmert schon der Morgen in's
Gemach:
Nun ist's Zeit, du Siebenschläfer; blinder Hesse, werde
wach!

Fei're nicht in kleinen Freuden, nicht in eignen Liebes-
schmerzen,
Dich und deine Dichtkunst ziehe groß am Zeit- und Volkes-
Herzen,
Mit des Liedes Heertrompete, mit des Reimes Trommel-
schlag
Wecke, was in dir und Andren schon zu lange schlafend lag!

Horch, es rasselt die Reveille auf den Märkten, durch die
Gassen;
Wollt Ihr Euch vom vollen Morgen in den Federn fahen
lassen?
Wacht der Wiederhall im Steine, eh' das Menschenherz
erwacht?
Draußen Tag und frische Regung, hier allein noch stumme
Nacht!

Wirble, Lied, vor den Palästen, vor Kanzleien und Kasernen,
Daß der Garde bunte Trommler erst von dir das Handwerk lernen;
Schmettre, Jerichoposaune, bis die letzte Schranke fällt,
Die das kleine Hessenländchen scheidet von der großen Welt.

Nur an einer Stelle dämpfe sich dein Ton zu dumpfer
Trauer:
Einen Leichenmarsch beginne an bekannter Kerkermauer;

Und vor jenem Erkerfenster, blumenreich und sonnenhell,
Dort aus süßer Angewöhnung schlag zum letzten Mal
Appell!

Wo das Spiel des Krieges Mode und solenne Wachtparade,
Billig ist's, daß auch der Dichter da sein Heer zur Musterung lade;
Ha! wie funkeln seine Waffen in dem rothen Strahl der Früh'
Und wie stolz, wie schmuck das Häuflein! Achtung, es passirt Revue!

Auf dem Friedrichs-Platz.

Blicke nicht so ernst hernieder, stehe nicht so streng und
bleich,
Marmorschatten eines Fürsten, theil' mit mir dein nächtlich Reich;
Oeffne die erstarrten Ohren, einst der Gnaden reiche Pforte,
Und vernimm mit gütigen Sinnen eines Enkel-Dichters
Worte!

Traun, ich hab' dich oft bedauert, wenn dein Bild so
einsam stand,
Während einst ein Kranz von Schmeichlern dich schmarotzerisch umwand,
Wenn dein Haupt, das kronenlose, trauernd in die Nebel
ragte
Und der Wind zu deinen Füßen Staub und Schnee zusammenjagte.

Ein gefang'ner Löw' im Gitter stehest du verlassen da,
Nur der Fremde liest noch lächelnd: Friderico Patria;
Ob dem Scheitel flattern Raben, wo die Grazien regierten,
Spinnen weben um die Hände, welche Schwert und Scepter
führten.

Aber du mit leeren Augen, stolz vom Steingewand um-
wallt,
Blickst hernieder auf die Menschlein, ewig jung und ewig
alt,
Auf die Stutzer, so vergnüglich dir zu Füßen promeniren,
Auf Rekruten, so sich schwitzend dort zu Helden exerziren,

Nieder in die nackten Straßen jener stillen, schönen Stadt,
Die ein Hauch aus deinem Munde zaubergleich erschaffen
hat,
Auf das Viertel wo sich vornehm Adel und Milizen spreizen,
Wenn die Bürger dir im Rücken selbst mit Raum und
Helle geizen.

Weißt du noch wie deine Hessen einst für dich gestorben
sind,
Und wie jenseits der Atlantis schläft manch' braves Landeskind?
Weißt du, wie hier sieben Jahre jenes Völklein dominirte,
Das, als Gast von dir verhätschelt, deinem Namen tief
hofirte?

Blut- und Sünden-Geld, wo blieb es? Fremde Kunst,
wohin zerstreut?
Wo die Grazien und Musen, die sich deiner Gunst gefreut?
Jene Welt, die du gebildet, reich und groß, sie liegt zersplittert,
Und wie du sind ihre Trümmer in Alltäglichkeit verwittert.

Wende dich vom Musentempel immerhin verachtend ab,
Steht er doch verwaist, verschlossen, deiner Aera prächtig
Grab,
Schau von deiner öden Höhe suchend in die öde Runde:
Alle Kunst in deinen Landen starb mit dir zu selber Stunde.

Letzter Landgraf, dreh' verzweifelnd dich im Grab, im
Bilde um!
Deine Zeiten sind verschollen, deine Völker trauern stumm,
Und der Zukunft banger Seher, des Vergang'nen ernster
Richter,
Weilt bei deinem todten Bilde lebend-todt ein Hessen-
Dichter.

Ständchen dem Ständehause.

Grüß dich Gott, du viel-geschmähtes, viel-belobtes Ständehaus,
Dich und die, so rechten Geistes in dir gehen ein und aus,
Grüß dich Gott mit deiner Schnirkel-Schnörkel- und Pilaster-Pracht,
Ständehaus, du nicht zum Staate, sondern für den Staat gemacht.

Hätte ich dich müssen bauen, du der Hessen Ständehaus,
Schautest du vielleicht nicht besser, doch gewiß ganz anders aus;
Denn ein Dichter baut mit Worten, leicht und luftig, hoch gestreckt,
Dafür dichtet steif und steinern mancher Meister Architekt.

Erstlich hätt' ich wohl dein Antlitz vor dem Volke nicht
versteckt,
Nicht den theuern Haufen Steine schlau mit Grünem zu=
gedeckt;
Denn ein Ständehaus soll stehen hell und hoch ob allem Land,
Wie zu Rom das Capitolium, wie die Burg auf Zion stand.

Auch die Kuppeln, Urnen, Säulen, Ecken hätt' ich mir
gespart:
Denn Ein Styl, so drin wie draußen, das ist Landtags
beste Art;
Aber Ständer stark und stattlich gäb' ich dir, vier ganze
Reih'n,
Zum Gedächtniß, daß die Stände uns'res Staates Stän=
der sey'n.

Sieh, so viele dunkle Kammern hätt' ich dir nicht zuge=
dacht,
Weil der Deutsch' aus vielen Kammern selten was Ge=
scheites macht;

Aber eine Sitzungs=Halle schlüg' ich auf recht licht und frei,
Daß darinnen auch in Wahrheit ächter, deutscher Land=Tag sey.

Sieh, das schmucke Licht von oben gönnt' ich dir wahrhaftig auch,
Wenn es schon im guten Hessen nur bei Dachgemächern Brauch;
Aber Licht von allen Seiten soll damit vereinigt seyn,
Denn nur so kommt gleiche Helle in den gleichen Raum hinein.

Sieh, am Dach so viele Spitzen hätt' ich auch nicht ausgehängt,
Dran das Haus penibel=kletternd sich zum Nachbar=Giebel drängt;
Aber unten, tief und steinern, wäre mir gelegt der Grund,
Höhe kommt schon mit den Jahren, wo die Tiefe fein gesund.

Sieh, des Saales Wand und Decke hätt' ich künstlich so
gebaut,
Daß man deutlich alles drinnen höre, wie man deutlich
schaut:
Aber jetzt ist's ein Parliren, wirrer als im Parlament,
Daß kein Mensch des And'ren Worte, kaum die eignen
recht erkennt.

Sieh, mit so viel Wasserfarbe hätt' ich drin nicht auf-
geputzt,
Anders sey das Haus des Landtags wie ein Landhaus zu-
gestutzt;
Aber vaterländische Bilder, aber Büsten sollten stehen
Und aus ihren hohen Nischen mahnend in die Zukunft
sehen.

Endlich, so viel' Thor' und Thüren hätt' ich nimmer an-
gewandt,
Daß nicht gleich für jeden Thoren eine Hinterthür zur
Hand:

Aber Eine Riesenpforte, jedem offen, jedem gleich,
Wie die eine weite Thüre in das weite Himmelreich.

Und darüber sollte stehen, daß es Jeder lesen müßt',
Keine Inschrift voller Deutung, nicht ein Spruch von Jesu-Christ;
Nein, ich hätt' in Ellen-Lettern groß und golden angebracht:
Haus des Janus, zu im Frieden, und im Kriege aufgemacht!

Eine Sage.

Althessisch.

Im Scharfenstein gen Mitternacht erwacht ein heimlich
Leben,
Wie Hufschlag und wie Schwerterklang tief innen hörst
du's beben;
Das rauscht so dumpf, das klirrt so schwer und rüttelt an
den Pforten,
Bis daß der Berg sich kreisend hebt und aufthut aller
Orten.

Dann stürzen aus der Kluft heraus viel reisige Gesellen,
Die sich bei bleichem Mondenlicht in lange Reihen stellen,
Die Tuba klingt, es blitzt der Helm, die Mäntel wehn
im Winde
Und um den Führer sammelt sich das dunkle Heer ge-
schwinde.

Fort brausen sie in's bange Thal, daß helle Funken springen,
Sie tummeln sich, sie hetzen sich auf Sturm- und Wolken-
Schwingen:
In's Vaterland! Zum Tiberstand! Die Stunde hat ge-
schlagen!
Und wenn's uns heute nicht gelingt, wir wollen's nimmer
wagen!

Der Scharfenstein der kennt die Mähr aus alten Römer-
tagen:
Da ward an seinem steilen Fuß die große Schlacht ge-
schlagen,
Da that die Scholle purpurroth an heißem Blut sich trinken
Und Romas Adler sieggewohnt in deutschem Staub ver-
sinken.

Barbaren hier, Barbaren dort, wie Pilze aufgeschossen,
Vom Feind und Felsen allerseit die Römer eingeschlossen;
Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Cohorten,
Gleich Aehren unter Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten!

Da warf sich in der höchsten Noth mit flehender Geberde
Der Imperator stolz zu Roß hernieder auf die Erde:
So rette du, du bester Gott, du größter, uns vor Schande,
Berg, nimm uns auf, ein freies Grab in diesem Sklaven-
Lande!

Und ihm zur Rechten donnert's laut; es blitzt aus Jovis
Brauen,
Im Nu zerspaltet sich der Berg entsetzlich anzuschauen,
Verschlungen ist so Freund wie Feind in dunklen Felsen-
rissen,
Und drüber sieht man starr und stumm den Scharfenstein
sich schließen.

Doch unten gegen Mitternacht erwacht ein heimlich Leben,
Dann müssen aus der deutschen Gruft die Wälschen sich
erheben,
Den Weg nach Süden ziehen sie, ein langes Heer von
Leichen,
Sie ziehn und ziehn und können nie des Zuges Ziel erreichen.

Beim ersten Hahnenschrei im Dorf da eilt von allen Enden
Der Zug zurück zum Scharfenstein und rüttelt an den
Wänden;
Der Berg geht auf wie dazumal in Feuer und in Flammen
Und thut sich ob dem letzten Mann ganz todtenstill zusammen.

Ein Mährchen.

Neuhessisch.

Letzte Nacht hat sich's begeben, wie geheime Sagen bringen,
Daß im Wilhelmshöher Berge ward gehört ein wüstes Klingen,
Ein Geräusch von Riesenschritten, drunter laut gestöhnt die Erde,
Und ein banges Wehn und Drängen in des Waldes grüner Heerde.

Weil's Walpurgis nicht gewesen noch Advent für die Gespenster
Hat ein Weiblein sacht und schüchtern aufgemacht ihr Kammerfenster
Zuzusehn warum denn eben in der Jänner-Nacht da draußen
Mit Geschnaube und Gepolter ungebet'ne Gäste hausen.

Doch der Kreuze schlug sie dreie und zurück in's warme Bette
Zog's die schlotternd=kalten Glieder an der Furcht gewaltiger Kette,
Als das Weib durch Sturm und Dunkel auf verschneiten Berges=Pfaden
Schreiten sah den großen Christoph, mit der Keule Wucht beladen.

Ganz leibhaftig wie er droben auf der stolzen Pyramide,
Seit die Menschen denken können, stand, der herrliche Alzide,
Niederschauend von den luftigen, wind=umbrausten Winterwarten
Auf das Thal zu seinen Füßen wie auf einen bunten Garten.

Freilich, eine schlechte Schildwacht hat der Recke dort gestanden;
Was da wollte, ließ er kommen, ließ er gehn in seinen Landen,

Rief nicht an und gab nicht Rede, ob man ihn französisch
taufte
Oder für den alten Herren seine Dienste neu erkaufte.

Lehnend auf der ehernen Keule, rings umwogt von grauen
Wettern,
Fühlt' er fremde Zwerge täglich auf dem Riesenleibe klettern,
Hörte blasen die Tritonen, sah die Wasser schäumend spritzen
Und blieb stumm und unbekümmert stehn auf seiner Feste
Spitzen.

Endlich einmal hat's im Herzen tief gewurmt dem Götter-
helden,
Daß von alten Werken einzig seiner Chronik Bücher melden;
In den Fäusten stach es, brannt' es, seine Keule hüpfte
munter,
Und in drei gewaltigen Sätzen schwang er sich in's Thal
hinunter.

Also, daß die Lindenbäume der Allee wie Halme krachten,
Daß die blinden Hessen drunten clairvoyant vom Schlaf erwachten,
Daß sogar ein Leibgardiste, was seit Christo nicht geschehen,
Schier sein „Wer da!?“ ganz vergessen, als er ihn hat kommen sehen.

An der Stadt verschlossne Thore klopft der Held in wildem Grimme:
„Ich will Arbeit, Arbeit gebt mir,“ also fleht die Donnerstimme,
Bis des Raths getreue Väter sich bei Nacht geschwind versammeln,
Um dem thatendurstigen Riesen ein Bescheidchen zuzustammeln.

„Keine Hyder mehr zu tödten? Keinen Eber zu erlegen?
Lauern nicht nemäische Löwen auf den habichtswalder Wegen?

Kämpfen mit zerschnitt'nen Brüsten nicht der Chatten wilde
Töchter
Siegreich gleich den Amazonen wider Eu're besten Fechter?"

Tief bestürzt verharr'n die Väter, da die Frage sie ver-
nommen,
Bis dem Jüngsten unter ihnen ein Gedanke beigekommen:
Laßt ihn ziehn mit Paß und Karte, räth er flüsternd den
Kollegen,
Daß er selbst sich Arbeit suche in der Stadt und auf den
Wegen.

Und am Morgen ging der Recke, suchend nach der wilden
Hyder,
Und am Abend kam der Recke zornig und ermüdet wieder;
Keine Hyder war zu finden, aber Kröten zur Genüge,
Kreuzbezeichnet, giftgeschwollen, dunkel-schleichend wie die
Lüge.

Und zum andern ging der Recke, nach dem Hirsch, dem
Eber suchend,
Und am Abend kam der Recke unmuthsvoll zurück und
fluchend;
Denn in den verheerten Forsten war er seit dem frühen
Morgen
Einem Häslein nur begegnet, unschuldsvoll im Schnee ver-
borgen.

Und zum dritten ging der Recke suchen nach den Amazonen,
Und zum dritten kam der Recke wieder ohne Siegeskronen;
Denn im Land die Frauen waren sammt und sonders
Fräulein worden
Und statt Amazonen gab es Mäßigkeits- und Wasser-
Orden.

Da zum letzten ging der Recke, einen Löwen aufzuspüren;
Und der Löwen fand er viele, prangend über Wirthshaus-
thüren,

Züngelnd auf Accise-Posten, auf Papier mit Stempel-
Tatzen,
Ausgeprägt auf Hessengroschen, die da heißen Strebekatzen.

Drauf entfährt ein hoch Gelübde, eins beim Styx, der
Riesenkehle:
Gebt mir Arbeit, schreit er drohend, eh' ich mir sie selbst
erwähle!
Und mit Zittern und mit Zagen seufzt der Jüngste unter
diesen:
Leist' uns denn den Dienst, denselben, den Augias du er-
wiesen!

Und am Morgen ging der Recke suchen auf gewohnte Weise,
Aber erst nach fünfzig Tagen kehrt' er heim von seiner
Reise.
Herr, so sprach er kleinen Muthes, wollt Euch Jemand
Andres dingen,
So viel Mist, wie ich gefunden, kann auch Herkules nicht
zwingen.

Und die Väter stehn gerettet. Denn der Riese mit der
Keule
Flieht beschämt, gesenkten Hauptes, mit laut klagendem
Geheule;
Flugs in drei gewaltigen Sätzen steigt er auf die Pyramide,
Daß im Thal und auf den Höhen wiederum der alte Friede.

Unser Weiblein sieht frohlockend, als der Morgen eben
helle,
Ihren großen Christoph wieder droben an der rechten
Stelle;
Ja, sie meint, es sey ihr alles wohl ein böser Traum ge-
wesen,
Maßen sie sich Nachts aus Schmieder's Götterlehr' in
Schlaf gelesen.

In der Au.

Euch begrüß' ich, Steingebilde, Pförtner dieser Zauber-
hallen,
Laßt durch euer Frühlings-Märchen den entzückten Sänger
wallen,
Froh der Stille, die sich labend wie ein Sabbath rings
verbreitet
Und gleich Paradieses-Strömen durch die durstige Seele
gleitet.

Dort wie schön, wo Silberwellen um ein blumig Eiland
spühlen,
Wo durch dunkle Tannenwipfel Aeolinen-Klänge wühlen,
Wo die Weiden furchtsam strebend in den Weiher nieder-
hangen
Und gestreckte Buchenstämme säulengleich den Schritt um-
fangen.

Dort wie schön, wo grüne Bänke zur Idyllen=Ruhe laden,
Wenn zwei Menschen sich begegnen, staunend, auf verschlung'nen Pfaden,
Wo durch heiliges Wüstenschweigen der Fasanen Schreie gellen,
Und die Schwäne, stolz und friedlich, steuern durch die blauen Wellen.

Nur zu Zeiten hör' ich plötzlich stampfen in den grünen Gängen,
Einen Reuter blankgewaffnet seh' ich rasch vorübersprengen,
Wie durch der Sahara Steppen, Traumgesicht der Wanderseele,
Staubumweht ein Berber hinschießt auf harttrabendem Kamele.

Und in sandbestreuten Wegen unter sich'rem Waldesdüster
Wandelt dort ein liebend Pärlein in vertraulichem Geflüster;

Sachte, sachte, daß die Bäume, daß die Vögel nicht erwachen
Und die Fischlein, so im Teiche goldig ihre Sprünge machen!

Also durch des Frühlings Hochamt, das die stille Au bereitet,
Lieb' ich es allein zu wandeln, eh' der Tag zu Ende schreitet,
Kindlich fromm, wenn durch die Haare das Gebet des Abends säuselt
Und sich um mein Haupt behaglich der Cigarre Weihrauch kräuselt.

Alle Vögel, die da singen, haben mir ein Lied zu sagen,
Alle Zweige, wind-geschüttelt, wollen mir ein Leides klagen,
Alle Wellen kommen grüßend, küssend zu mir hergeflossen,
Und der blaue Himmel hält mich wie ein Vaterarm umschlossen.

Spät erst, wann vom Abendrothe nur die höchsten Pappeln
glühen,
Muß ich, satt des Wundervollen und beschwichtigt heim=
wärts ziehen;
Hast ja alles dort gefunden, sag' ich mir im Scheiden
immer,
Alles, bis auf Eines: — Menschen! — und, Gottlob, die
suchst du nimmer!

Auf dem Königsplatz.

Schlafen rings in dumpfer Stille sonder Licht und Wiederhall
Jene hohen Häuserreihen und darin die Menschen all',
Dann betret' ich euch, ihr Steine, deren Herz Natur belebt,
Daß ihr meiner späten Stimme die vermißte Antwort gebt.

Horch: da drunten braust und brodelt's wie ein unterirdischer Bach,
Gellend, schwellend, hallend, schallend ruft es meinem Rufe nach,
Siebenmal in weitem Kreise spaltet sich ein lautes Wort,
Und die Nacht auf schwarzem Flügel weht es in die Ferne fort.

Wunder, daß die Kiesel leben, wo das Leben Kiesel ward,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Ohren duldsam alles aufbewahrt,
Daß der Stein gleich Hofmanns-Lippen alles treulich wiedersummt
Und mit seiner eigenen Weisheit dann und wann dazwischenbrummt!

Ja, erzähle aus der Tiefe deine nächtige Wundermär
Jenen Leuten, die gelassen schreiten dieses Weges her,
Raun' es in die tauben Ohren, was du schweigend hier erlauscht,
Was wie Frühlingsdonnerwetter zündend durch die Seelen rauscht.

Sprich von einem Kaiserbilde, das allmächtig einst hier stand,
Dessen Namen unvertilgbar strahlt aus übertünchter Wand,

Von dem Brunnen sprich, der kühlend dort aus deinem
Grunde sprang,
Von dem Posthorn, das dich weckend alle Stunde hier
erklang.

Sprich, wie jene Herrn-Paläste sich urplötzlich umgedreht
Gleich dem Hahn auf ihrem Dache, wann der Wind wo
anders weht,
Wie das Bild, das Bild des Kaisers, jüngst ein staub-
umkrochener Gott,
Frecher Fäuste Spielwerk wurde und sein Name Bubenspott.

Hast du treuer sie behalten, jener Tage fremden Klang,
Welcher wechselnd, West und Osten, tönte diesen Platz
entlang?
Gieb zurück der sieben Jahre wankelmüthig Losungswort:
Rechts Jerome, und links der Kurfürst; Franzmann hier,
Kosacke dort!

Schüttle dich, du hartes Pflaster, und erklinge siebenfach;
Einen Seufzer, Echo, stöhne still der Weltgeschichte nach:
Du bist todt. Auf diesen Steinchen, kunstgerecht und buntgefügt,
Wird mit Hökerweiberkörben und mit Schiebekarrn gepflügt.

Doch ob alles um uns schweige, ich und du wir sind nicht stumm;
Denn ein Tag muß endlich kommen, wann die lange Nacht herum,
Und wo Steine Ohren haben, fällt's vielleicht den Steinen ein,
Daß auch reden kann zu rechter Zeit ein rechter Pflasterstein.

Das Gespenst der Kattenburg.

Nächtlich, wann die eilfte Stunde vom Martinithurme
schallt,
Wandelt durch die Burg der Katten eine lange Spukgestalt,
Grau von Haar, gebückten Ganges, schlotternd mit den
langen Händen,
Angethan mit einem Riesen=Paar Gamaschen um die
Lenden.

Durch der Nesseln Urwaldsdichte tappt sie, „Ein und zwanzig
Zwei,“
Tastet an den nackten Pfeilern durch der Höfe Wüstenei,
Bis sie an der Kellerpforte sich gespenstig niederkauert
Und mit ihren spitzen Nägeln emsiglich im Sande mauert.

Drauf aus altem Schuttgerölle gräbt der Geist in stiller Hast
Ein geliebtes süßes Etwas, das er sanft am Zipfel faßt,
Das er küßt mit welken Lippen, das er an den Busen drücket,
Und womit er Freude-zitternd endlich seinen Schädel schmücket.

Wißt ihr, was der Geist, der irre, hinten trägt an seinem Schopf,
Seht ihr's wehn im Mondenscheine? Kennt ihr das? Das ist — ein Zopf,
Ist ein Zopf wie wenig Zöpfe, dick und strotzend, streng gemessen,
Fettgewichst und glattgewickelt, daß kein Härlein drin vergessen.

Und der Zopf voll stolzen Schwunges tanzt um den entzückten Geist,
Wenn in wirbelschnellem Dreher er die Pfeiler rund umkreist,

Und der Zopf voll sanfter Anmuth hängt am Rücken lang
hernieder,
Wenn der Geist auf moosigem Steine ausgestreckt die
müden Glieder.

Du mein Zopf, so ruft er jubelnd, noch vom Wiedersehn
berauscht,
Als er zärtlich Blick und Küsse mit dem schwarzen aus-
getauscht,
Du mein Zopf, dich hab' ich wieder, meines Hauptes beste
Zierde,
Marschallsstab für Hessens Helden, Ehrensäule ihrer Würde.

Also, wie du heut mir lächelst, schlank von Wuchs und
zierlich krumm,
Streiftest du vor langen Jahren in der Welt um mich
herum,
Folgtest mir zu heißem Streite an Amerikas Gestade
Und gabst treulich mir Geleite bei der großen Wachtparade.

O der Pracht, wenn steif und stattlich, in gemeß'nem Gänseschritt
Unser Heer vorüberschwankte, und die Zöpfe schwankten mit;
All' ein Leib, wie zu erkennen an der Hinterköpfe Einheit,
All' ein Geist, wie an des Puders makelloser Jungfern-Reinheit!

Weh', daß ich den Tag gesehen, da der Mode frevler Fluch
Gleich dem Blitz aus blauem Himmel in des Heeres Zöpfe schlug,
Da die Scheere blank und zischend unser Simsonstheil beschnitten,
Da wir unter eig'nen Händen Abälard'schen Schimpf erlitten!

Ja, sie schmähten unbesonnen, was ihr Blödsinn nicht verstand;
Freie Zeit und freie Mode, hieß es durch das ganze Land,

Ach! und mancher aus der Mitte ehrvergeß'ner Kriegeshorden
Ist an seinem Zopf freiwillig damals Absalom geworden.

Aber ich, mit stillen Thränen that ich was mein Herr befahl;
Noch zur Stunde schmerzt die Wunde vom verruchten Weiberstahl,
Und die Leiche, die geliebte, trug ich still an diese Stätte,
Würdig, daß in ihrem Schooße sie den Hort verschwiegen bette.

Arme Spötter, die gepredigt gegen alte Zeit und Zopf,
Sind denn besser eure Tage, die mit kahlem Schopf und Kopf?
Gebt doch Zeugniß hier in diesen Höfen, hier in diesen Hallen,
Die, von Zöpfen kühn begonnen, unter Schöpfen früh zerfallen!

Preist mir die modernen Helden, eure Krieger kurzgeschößt,
Deren Wachtparaden-Schnurrbart jedes Naß herunterflößt:
Leichtbeschuht, zum schnellen Laufen, mit gestutzten Sklaven-
haaren
Sind sie nimmer Mavors Söhne, wie wir's mit den Zöpfen
waren!

Wo die Zucht und Mannes-Ordnung, wo der kindliche
Respekt,
Wenn der Rohrstock des Sergeanten die Rekruten nicht
mehr deckt?
Wo der Maßstab von Soldaten-Tauglichkeit und rechtem
Muthe,
Wenn der Zopf nicht mehr wie sonsten inn'rer Schätze
Wünschelruthe?

Wie der Zopf, so auch der Bursche: bei dem rechten voll
und straff,
Bei dem schlechten wie von Mäusen angefressen, dürr und
schlaff,

Bei dem rechten kühn sich schwenkend und im Bogen aufwärts steigend,
Wie der Schweif des Schäferhundes bei dem schlechten niederzeigend.

Ach, die ihr verblendet schmähet, sie ist hin die gute Zeit:
Von dem Zopf und von dem Stocke habt ihr euer Heer befreit,
Doch des hüte heut und fürder der Soldaten sich ein Jeder,
Daß ihr Zopf und Stock nicht werde die verfluchte Gänsefeder! —

Murmelnd hat's der Geist gesprochen, als vom Martinsthurm herab
Das beliebte Wächterhörnlein zwölf geschwinde Stöße gab:
Darauf fährt er stumm zusammen, küßt den Zopf zum letzten Male
Und versinkt im Trümmerhaufen bei des Mondes fahlem Strahle.

Osterwort.

Im Schloßhof zu Marburg.

1840.

Droben stand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporsteigt, Philipps alte Stadt zu hüten;
Rings zu Füßen dehnte lachend sich das traute Thal der Lahn,
Und mit ersten Maienblicken schaute draus der Lenz mich an.

Geister einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
War's nicht da? — Und hier! — Und drüben ... scholl's von der Genossen Munde;
Ein Erinnern still und innig ging wie Sonntagsglocken-klang
Durch die Seelen lang Getrennter, die ein neues Band umschlang.

Plötzlich rührt an meine Schulter eines Freundes scheuer
Finger;
„Dort am Gitter," spricht er leise, deutend auf den innern
Zwinger; —
Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz bleich,
entstellt,
Starrten dort aus dem Gemäuer nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! Weck' ihn nicht aus
seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen
Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimath
fand,
Spottend jener Thürm' und Quadern, in der Gletscher
freies Land! —

Du erkennst ihn? — Ihn erkennen?! Kann ein Hesse sein
vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gesessen,

Wie er Blitze warf und Donner, wann er zürnend sich
erhob,
Wie vor seines Mundes Hauche List und Macht in Spreu
zerstob?

Sah ich nicht in Gips gegossen diese selben bleichen Züge,
Diesen Mund der Ueberredung, dieses Auge sonder Lüge,
Diese stolze Stirn mit Lorbeer und mit Eichenlaub ge-
schmückt,
Und am Fuß: „Silvester Jordan“ groß und prahlend aus-
gedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankge-
zog'nen Schwerten,
Das mit Fahnen und Drommeten grüßte seinen Heimge-
kehrten?
O der Wandlung: Wenig Jahre, und ein solches Wieder-
sehen!
Freunde, kommt! Mich fröstelt; laßt uns, Frühlings
müde, heimwärts gehen!

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Doch wohin ich schritt und blickte, überall derselbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, so ihn einst gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die stolzen Reih'n,
Welche Gott berief Apostel seinem deutschen Volk zu seyn!

Seine Hand, die nun gebundene, schrieb die neue Offenbarung,
Kämpfte für des Geistes Freiheit, für des heiligen Rechtes Wahrung,
Legte zu dem Bau des Tempels stark und freudig ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen, muß der Meister draußen seyn!

Und sein Mund, der nun verstummte, wie er sprach und scholl, begeistert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Mensch nicht immer meistert;

Ja, und wenn er sich vergessen, wenn er mehr gesagt als
Pflicht:
Der Strom, der nicht übersprudelt, wäre ja der Jordan
nicht!

Kamst du darum, heilig' Wasser, von den Bergen her-
gequollen,
Tränkten darum deine Wellen unsre unwirthbaren Schollen,
Daß das Land dich stumm verschlinge, dir ein frühes Grab-
mal sey?
Nein, o nein! Getrost! Es taget, Harrender, auch dir ein
Mai!

Herr und Fürst des schönen Landes, das der Frühling
neu umfangen,
Sey wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen,
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker
auf,
Gieb dem freien Sohn der Alpen wieder seinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig
huldigen,
Kleine Fehler, so geschehen, laß die große Zeit entschuldigen;
Sieh, schon büßen nah' und ferne Viele ihr verjährtes Leid,
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem
Bescheid!

Ach, daß deines Volks ein Dichter sich in deinen Glanz
gewagt hat,
Daß, was Andre schweigsam flehen, er voll Ehrfurcht laut
geklagt hat,
Herr, verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: ge-
fangen seyn,
Mehr als Andre. Ja, gefangen, und vergessen, und
allein! —

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit, ein letztes
Grüßen!
Trüg' ein West, ein Noahs-Täublein tröstlich dir dieß
Blatt zu Füßen;

Grün und duftend, Pfand des Lenzes, schmück' es deiner
Zelle Wand,
Und aus todten Zügen fasse warm dich eine Freundes-
hand!

Die Brüder Grimm.

1840.

Wie heißt das Licht, zu dem in dunklen Nächten
Der Schiffer aus dem Kampf der Woge fleht,
Der Doppelstern, der plötzlich in Gefechten
Verheißend ob bedrängten Häuptern steht,
Das Brüderpaar, das leitend zu der Rechten
Verirrter Wanderer am Abgrund geht?
Dort blinkt es ja von blauen Himmelsfluren
Das heilige Zwillingsbild der Dioskuren.

So standen sie: aus einem Schooß geboren
Und an derselben Muse Brust gesäugt,
Zu einem Ziel in Wort und That verschworen,
Von einem Lorbeer freundlich überzweigt,

Von uns vereint besessen und verloren,
Zweimal begehrt und niemals fest erreicht,
Aus einem Guß zwei blanke Erzfiguren
Auf Thongestell, — die Hessen=Dioskuren.

Und wie in deutscher Vorzeit Waldes=Düster
Aufklärend ihre Hand und lichtend drang,
Wie sie der Sprache reichen Hort aus wüster
Und räthselhafter Trümmer Chaos zwang,
Wie selbst des Märchens kindliches Geflüster
Willfährig ihrem Geist entgegenklang:
Das künden in unsterblich weiten Spuren
Die Strahlen unsrer deutschen Dioskuren.

Sie bleichten nicht, als rings in Finsternissen
Für sie umwölkt der fremde Himmel war:
Was um sie auch zerstoben und zerrissen,
Ihr Schimmer blieb unwandelbar und klar;

Männer im Thun, nicht Männer blos im Wissen
So boten sie die Stirne der Gefahr,
Treu jenem Eid, den sie gemeinsam schwuren,
Furchtlos und frei wie rechte Dioskuren.

Und als sie heim zum andren Mal gekommen,
Opfer der Redlichkeit zum Vaterheerd,
Wie hast du, banges Land, sie aufgenommen,
Sie, deine Besten, bester Ehre werth?
An den bewachten Thoren schambeklommen
Erlauschtest du und schwiegst in dich gekehrt,
Weil sie gleich Flüchtigen vorüberfuhren,
Die Heldenbrüder, deine Dioskuren.

Nun klage nicht, wenn sie auf's Neue gehen,
Du hast's gewollt, dir waren sie zu groß.
Den Baum entsprießen und nicht wipfeln sehen
Ist ja dein altes, oft gebüßtes Loos,

Und wieder wird in deiner Chronik stehen:
Es gab sich seiner schönsten Zierde blos,
Ein Firmament, den Widdern, den Arkturen,
Den Krebsen recht, doch nicht den Dioskuren.

Ja dort, wohin sie Königs-Wort berufen,
Erhaben über Furcht und bösen Schein,
Versammelt sich um eines Thrones Stufen
Die neue Zeit in dichten, lichten Reih'n,
Und was sie hier gestört und einzeln schufen,
Dort wird's erkannt, dort wird's vollendet seyn,
Denn östlich blaut ein Himmel, fest, azuren
Und weit, ein Vaterland der Dioskuren.

So zieht in Frieden! Schütz' Euch allerwegen
Des neuen Herrn verheißungsreiche Hand,
Und wirket mit am bang-ersehnten Segen
Der Freiheit für der Geister heilig' Land!

Wir blicken still Euch nach, Euch still entgegen,
Wenn uns'rem Himmel Euer Stern gleich schwand,
Und unser Gruß zieht von den dunklen Fluren
Treu-freundlich nach den fernen Dioskuren.

Auf Schomburgs Tod.

1841.

Ein letztes Reis aus uns'ren Frühlingstagen
Entblättert fällt es, saftlos und zerbrochen;
Es konnte keine goldne Frucht mehr tragen,
In seine Blüthen war der Wurm gekrochen;
Da beugt' es müde sich zur Erde nieder,
Der Tod war milder, als die Menschen sind,
Er löst' es ab, nun grünt es nimmer wieder,
Und weintet Ihr auch Eure Augen blind.

Was will die Thräne, wo ein Held gestorben?
Habt Ihr für ihn nur flüchtiges Bedauern?
Ist Alles, was er unter Euch erworben,
Ein stilles Grab in Euren stillen Mauern?

Ja, selbst die Thräne mußtet Ihr verstecken,
Die um ihn rann, weil sie Verbrechen war,
Und statt mit Lorbeern kühn ihn zuzudecken,
Schlangt Ihr Cypressenkraut um Sarg und Haar.

Bald ist sie voll, die Zahl der großen Todten,
Der Märtyrer im Grab und im Gefängniß;
Es kehren heim die edlen Freiheitsboten,
Gesandt und abgerufen vom Verhängniß.
Verderbt und sterbt, im Süden und im Norden,
Zieht und entflieht! Was wollt Ihr auch noch hier?
Das Pantheon ist Mausoleum worden,
Und an den Sarkophagen — weinen wir.

Ach! hart und höhnisch fielen Eu're Loose,
Und einen bitt'ren Kelch habt Ihr getrunken.
Ihr sahet Kanaan von fern wie Mose,
Und als Ihr nah'tet, war's in Nacht versunken;

Ihr träumtet einen Frühling, eh' es Zeit war,
Und Eure Hand griff schon das junge Laub,
Und da der Mai von Neuem eingeschneit war,
Da wälzten Muth und Hoffnung sich im Staub.

Du hast's erprobt, Mann mit dem Eisenherzen,
Denn so wie du, so litt und kämpfte Keiner;
Sie sengten dich im Feuer aller Schmerzen,
Du wardst nur kräftiger darin und reiner,
Du standest fest, jedoch dein Herz ging brechen,
Mit Gift gefüllt bis an den höchsten Rand,
Und sterbend hattest du ein Recht zu sprechen:
„Ich hinterlasse Euch kein Vaterland."

Ihr braucht ihm keine Nänie anzustimmen,
Auch dürft Ihr nicht — Erröthet und verstummt! —
Durch Deutschland seht die Leichenfackel glimmen,
Die feig und kühl sich unter Euch vermummt;

In banger Eile habt Ihr ihn bestattet,
Scheu wandelt Ihr um seinen Hügel um,
Ihr ahnt: die Weide, die sein Grab beschattet,
Beschattet auch der Hessen letzten Ruhm!

Geht nur vorüber — Eure dürren Bahnen,
Die Arme laß im Schooß, gesenkt die Ohren;
Ein Dichterwort muß wieder daran mahnen,
Das einzig freie, wen Ihr jetzt verloren.
Blickt her! Mit keckem Saitengriffe reiß' ich
Die Wunden alle auf, Euch aus dem Schlaf:
Kennt Ihr die Sonne noch von Ein- und Dreißig?
Seyd Ihr dieselben, die ihr Schimmer traf?

Ihr seyd's nicht mehr! Ich hätt' es wissen sollen;
Die Zeit hat Euch und Beff're abgekühlt.
Warum mit Euch und mit der Zeit auch grollen?
Seyd Ihr doch arm, viel ärmer als Ihr fühlt!

Genug! Wenn heimwärts flüchtet erst der Aar,
Dann ist es Zeit, daß auch die Lerche schweigt.
Und du, leb' wohl! Die einst so schwer dir war,
Die Erde sey dir jetzo doppelt leicht!

Ferien.

So grüß' ich denn die heimathlichen Schollen
Zum letzten Mal auf viele Wochen lang;
Die Rosse ziehen an, die Räder rollen,
Laut in die Ferne jauchzt des Posthorns Klang.
Gottlob, Gottlob! In diese grünen Kissen,
In grünen Frühlingstraum, laßt mich versinken
Und, brütend ob der Seele Finsternissen,
Den Hauch der Freiheit vollen Zuges trinken!

Wohin des Wegs? Ihr mögt's den Krämer fragen,
Der „messentlich" in seiner Bude handelt;
Glück auf, dürft Ihr dem schwarzen Knappen sagen,
Der früh am Tag zu dunklen Stollen wandelt.

Mich lüstet nicht zu schaffen, zu gewinnen,
Ich hab' kein Ziel als das: mich selbst betäuben,
Mich treibt es rastlos, zwecklos nur von hinnen,
Im Wirbelwind der Welt emporzustäuben.

Dort hinter mir weht Moderluft des Kerkers,
Schlafloser Nächte, Tage voller Träume!
Wie kalt die Wände waren meines Erkers,
Wie finster des verwaisten Zimmers Räume!
Dort nächtlich glimmte unter todten Bänden
Durch tiefe Schatten meiner Lampe Docht,
Oft bis mit den gebieterischen Händen
Der Morgen an die Fenster mir gepocht!

Treib' deine Thiere, daß wir rascher fliehen,
Mir ist, als setzte ein Gespenst mir nach,
Um mich gewaltsam wieder heimzuziehen
In einen Bann, den kaum die Seele brach.

Fort, Schwager, fort! Es dürstet mich nach Freiheit,
Hoch schwillt die Brust von Hoffen und von Ahnen!
Leb' wohl, du Land dienstbarer Einerleiheit,
Welt, nimm mich auf in deine weiten Bahnen!

Sieh, schon ein Dorf und fromme Glockentöne,
Daß ich den Sonntag-Morgen nicht vergesse!
Dank für den Gruß, du schmucke Bauernschöne,
Und gute Andacht deiner frühen Messe!
Wie lang ist's her, daß ich nicht eingeschlafen,
Den Abendsegen auf der müden Lippe,
Und daß ich mit den and'ren frommen Schafen
In Eine Hürde zog, an Eine Krippe?

Am Schieber dort noch eine späte Dirne,
Sie blinzt verstohlen durch die runden Scheiben;
Ich lese klar den Wunsch auf ihrer Stirne:
Wer so wie der umher sich könnte treiben!

Geh', strähl' du ruhig deine blonden Flechten,
Steh' Mittags an dem schwarzberußten Heerde,
Am Brunnen schäk're Abends mit den Knechten, —
Sey glücklich, Kind, auf deiner Scholle Erde!

O Reiz der Heimath, der Beschränkung Segen,
Begnügte Zeit lebendiger Idylle!
Auch mich hat einst auf längst verlor'nen Wegen
Ein Paradies gehegt in engster Stille;
Den Lorbeer pflanzt' ich und die grüne Myrthe,
Auf Früchte hoffend, in des Gärtleins Mitten, —
Thor, der ich war! — Der Einen Wurzel dürrte,
Dem Andern ward die Krone abgeschnitten.

Vorbei, vorbei! Es frommt nicht viel zu träumen
Von dem, was war. Den Augenblick genieße!
Wer mag, wo volle Becher überschäumen
Noch zögern, daß der würz'ge Gischt zerfließe?

An der Erinn'rung Hefetrank zu schlürfen
Ist Narrethei; Tyrannin sey die Stunde!
Wer leben will, der muß auch leben dürfen
Und buhlen mit der flüchtigen Sekunde.

Und doch wann Abends läng're Schatten fallen,
Wann heim zum Nest die müden Schwalben eilen,
Wann Lichter blinken aus den Fenstern allen
Und vor den Thüren stille Menschen weilen:
Ach, dann beschleicht — so früh' schon! — mich im Düstern
Ein tief' Gefühl wie Heimweh, Sehnsucht, Reue,
Und jedes Blatt im Walde hör' ich flüstern:
Es giebt noch and're Götter als das Neue.

Begehr' ich mir ein Vaterland wie Jene,
Ein Leben, festgebannt an Flur und Scholle?
O nein! Mich reizt das Wechselspiel der Scene,
Die beste Heimath dünkt die Welt, die volle;

Doch in der Welt, der ewig unbeschränkten,
Ein Herz besitzen, nur ein einz'ges, reines,
In dem sich Wunsch und Weh versöhnt ertränkten:
Das nenn' ich Vaterland, das wäre meines!

Dort würd' ich rasten, wenn, des Wanderns müde,
Vergeblich heim die satte Seele strebte,
Dort, wenn zu schwer die Wahrheit mich belüde,
Und wenn zu leicht die Dichtung mir entschwebte;
Mein ganzes Wesen, einem Hort vergleichbar,
Würf' ich in dieses Herzens warme Flut,
Befriedigt, daß es, Allen unerreichbar,
Todt und lebendig in dem einen ruht.

Wo klopft dies Herz? Wo unter allen Tausenden,
Die da in Zeit und Raum zusammenschlagen,
Daran der Wagen mit den achtlos brausenden
Rädern mich zwingt unstät vorbeizujagen?

Vielleicht, daß es auf heißgeweintem Pfühle
In Traum und Glut, gleich mir, umsonst sich dehnt,
Vielleicht, daß es aus glänzendem Gewühle
In meine Einsamkeit herübersehnt!

Ach! daß ein Herz trotz aller Erden=Kleinheit
Sich niemals zu dem wahlverwandten findet!
Daß zweier Seelen gleichgestimmte Einheit
Nicht auch zwei Leben ineinander bindet!
Wir ziehen suchend, kreuz und quer, die Straßen,
Ein Heer von Pilgern, sonder Glück und Frieden,
Und möchten wir uns fassen, niederlassen,
So klingt das Posthorn, und es heißt: „Geschieden!“

Blas', Schwager, blas'! Ruf' du es in den Morgen
Schmetternd hinaus, gieb Töne meiner Frage!
Wo hat das Herz, das meine, sich geborgen?
Wo Ziel und Ende meiner Wandertage? —

Rings Alles still! Weh, nur im Laube rauscht es
Am Felsen neckt ein Echo hell und heiter,
Und zitternd schweigt mein Herz und horchend lauscht es,
Rings Alles still ... Nur weiter, Schwager, weiter!

Am Grabe Chamissos.

1838.

Wo habt Ihr mir den Alten hingebettet?
Kommt, führt mich an den eng beschränkten Port,
Darein der Weltumsegler sich gerettet!
Ihr zeigt auf eine dürre Scholle dort,
Wo heut das erste Herbstlaub niederregnet;
Dort ruht er, sagt mir Euer Trauerwort.
O sey, du heilig Dichtergrab gesegnet;
Du birgst ihn, dem mein Geist viel tausendmal,
Mein sterblich Auge nimmermehr begegnet!
Ich sah ihn nie: an seiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft sich nicht entzünden sollen;
Er stand zu hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Brust, in der Begeistrungs-vollen,
Trag' ich sein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als sie's in Wort und Farbe malen wollen.
Ich seh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Brauen stolz geschweift,
Und streng der Mund, als seyen Worte theuer.
So steht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre senden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.
Er selbst ein Fels mit scheitelrechten Wänden,
Salas y Gomez, ragt er aus der Flut,
Von Wellendrang umbraust an allen Enden.
Doch in dem Steine schlägt ein Herz voll Glut,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umschlungen,
Dran wie an Vaterbrust die Menschheit ruht.
Wer hat ihr Leid so laut wie du gesungen
Und wer wie du gen wild' und zahme Horden
In ihrem Dienst sein Dichterschwert geschwungen?
Ein Fremdling warst du unserem deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
Und die den Wandernden nicht konnte wiegen
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.
Drauf soll gekreuzt sein Pilgerstecken liegen
Und unser Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug zu kämpfen und zu siegen.
Wir aber stehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Rast,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.
O Zeit der Noth! Es stürzen Stamm und Ast,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Gefallenes Laub wird wirbelnd aufgefaßt.
Die Wolken haben dräuend sich geballt,
Von Sturmesfurchen ist der See gekräuselt;
Bald hörst du nur den Herbstwind welcher kalt
Durch kahle Forsten, über Stoppeln säuselt.

Vor weiland St. Schütze's Haus.

1839.

Die Pforte zu, die Schaltern fest verschlagen,
Ein Haus des Todes, wie ich's mir gedacht!
Kein Herr mehr drinnen? Er ward fortgetragen,
Er ging nicht aus, er kehrt nicht heim zu Nacht.
Dort seine Bäume treiben neue Sprossen
Und harren ihrer Sänger leichtbeschwingt;
Sie ahnen nicht, daß, wann sie aufgeschlossen,
Der heiterste der Frühlings-Sanggenossen
Nicht mehr in ihrer grünen Wölbung singt.

Der Schütze starb. Still wie er stets gewesen,
Wie seine Muse leicht entschlief er dort;
Im Sterben noch gedacht' er an Genesen,
Tod war ihm Feind, gehässig selbst das Wort.

Ach, armer Freund, was frommte dir dein Glaube?
Der Tod ist streng, das Leben falsch und feig;
Es zog auch dich der unerbittlich Taube
Mit starrer Faust zum andren Menschenstaube,
Den Mann des Scherzes in sein ernstes Reich.

Sey dir die Erde leicht, die heilige Erde,
Wo deines Volkes liebste Särge stehn!
Mich aber laß von dem verwaisten Heerde,
Wo du gewohnt, von dannen fürbaß gehn.
Mich lüstet nicht in jener Stadt zu weilen,
Sie mahnt mich selber wie ein Sarkophag,
Würgengel seh' ich durch die Gassen eilen
Und Wunden schlagen, deren Brand zu heilen
Die kühle Gegenwart nicht mehr vermag.

Die Nacht bricht ein. Aus ihren Nebelschauern
Wer weiß welch' neue Thräne niedertropft?
Schau, Schatten schleichen längs den öden Mauern,
Von Haus zu Haus huscht es und lauscht und klopft.

Vielleicht, wenn mit verwachtem Aug' der Morgen
Vom Berge blickt, ist's wiederum geschehn,
Daß Einer in sein Leichentuch geborgen,
Um den die Andern thränend und in Sorgen
Als um den Träger besserer Zeiten stehn.

Dort ruhen sie: Zwei in der Fürstenhalle,
Selbst Fürsten, ob aus niedrem Reis entstammt;
Bei ihnen Der, um dessen Thron sie alle,
Die hellsten Lichter seines Geists, geflammt.
Nur wenig Häupter noch aus jenen Tagen
Stehn aufrecht da, vom Alter eingeschneit,
Wie Pyramiden aus dem Flugsand ragen,
Um dem Vorübergehenden zu sagen:
Hier herrschte weiland eine andere Zeit!

Und jetzo? — Bilder überall und Büsten,
Mit leerem Hirn, die Lippen stumm und bleich,
Die Augen stolz, als ob die Todten wüßten,
Wie arm wir Lebenden und sie wie reich.

Weh', armes Zion, unsere hohe Veste,
Auch du wirst Schutt, wie alles Irdische;
Auf, sammle deines Ruhmes karge Reste
Und weine, einst der Mütter größt' und beste,
Um deine Todten, deutsche Niobe!

Immergrün.

In den Ruinen der Burg Nassau.

1839.

Bist du nicht schon an lauen Sommertagen
Im Trümmer einer Burg wie jetzt gesessen,
Die schönen Hände still in eins geschlagen,
Das Haupt umweht von flüsternden Cypressen?
Und siehst du wohl, wie dort die grauen Steine
Natur mit zartem Immergrün umstrickt,
Das tröstlich mit dem grünen Blätter-Scheine
Aus Schuttgeröll, von dunklen Felsen blickt?

Weißt du, was dieses nied're Kraut bedeutet,
Und wo entsprossen seine ersten Ranken?
Komm her! Weil dort die Vesperglocke läutet,
Und heim in's Dorf die Erntewagen schwanken,

Derweil' erzähl' ich dir, mein Lieb, die Sage
Vom ersten Immergrün, so gut ich kann.
Rück' näher nur auf deinem Sitz und schlage
Den Arm um mich und höre fein mich an!

Siehst du, als einst vor alten, alten Zeiten
Das Schwert die erste feste Burg erstürmte,
Als Flammen loderten von allen Seiten,
Und blutgefärbt der Krieg sein Opfer thürmte,
Da trafen sich inmitten der Ruinen,
Verhüllten Aug's, der Liebe Genius
Und gegenüber ihm, mit stolzen Mienen
Der Haß, auf Trümmern seinen ehernen Fuß.

Sie stritten noch, der Menschheit Engel beide,
Für Rettung jener, dieser für Zerstörung;
Vergeblich flehte aus dem großen Leide
Die Liebe auf gen Himmel um Erhörung.

Stets weiter drang der Haß auf blutigen Pfaden
Bis alles Leben rings erstorben war,
Und bis die Liebe, schwach und schmerzbeladen,
Zusammenbrach an Todes Hochaltar.

Schwarz flatterte von den gebroch'nen Mauern
Des Hasses Fahne über Schutt und Leichen,
Er stand als Herr gebietend in den Schauern,
Und überwältigt wollte Liebe weichen,
Als ob den Beiden eine milde Helle
Urplötzlich durch die Nebelschleier brach;
Die Hoffnung war es, die zur Trauerstelle
Herniederschwebte und mit Wehmuth sprach:

„Du hast gesiegt, der Friede ist entflohen,
„Das Reich ist dein, Vergangenes nicht zu ändern.
„Blick' um dich! Zähle die gefräßigen Lohen,
„Die Säulen Rauchs in den zerstampften Ländern!

„Steck' ein dein Schwert, es hat genug getrunken,
„Du stehst am Ziel, nun lasse deinen Hohn!
„Was lebte, ist in Asch' und Staub gesunken,
„Und jene Trümmer sind dein Werk, dein Thron.

„Du aber, sanfter Genius der Erde,
„Erhebe dich, auf daß wir heimwärts gehen!
„Sieh mich nicht an mit klagender Geberde,
„Nur was geschehen mußte, ist geschehen.
„Und deine Thränen, die hinabgeflossen
„In dieses Blut, auf jenen morschen Stein,
„Sie seyen nicht umsonst von dir vergossen,
„Und ihr Gedächtniß werde mein und dein.“

Sie sprach's, die Hoffnung, und mit ihrem Stabe
Berührte sie die Trümmer in der Runde.
Ein Nu, da sproßte aus dem frischen Grabe
Ein frisches Leben, noch zur selben Stunde.

Es spannen grüne Ranken ihr Getriebe
Eng um die Stätte, so der Haß zertrat,
Und leise sang die Hoffnung zu der Liebe:
„Sieh dort die Ernte deiner heil'gen Saat!"

Von einem Stein zum and'ren zog die Pflanze,
Als hätte sie Zerrissenes neu verbunden,
Versöhnlich mit der Blätter heit'rem Kranze
Bedeckte sie des Schwerts, des Feuers Wunden.
Das Wunder ward im Augenblick vollendet,
Was kaum erstarb, schien frisch emporzublüh'n,
Und Liebe sprach, zur Hoffnung hingewendet:
„Dank für dein Blatt! Es heiße: Immergrün!"

„So sey's," entgegnet mit der Silberstimme
Die Hoffnung, die Gefährtin mit sich ziehend,
Indeß der Haß, in machtlos-trotzigem Grimme
In's Thal entfloh, er Sieger und doch fliehend!

Und jene blickten von den sel'gen Höhen,
Die ihre Flügel wiederum erreicht,
Hernieder auf die Flur, wo es geschehen,
Die nicht mehr einer Schädelstätte gleicht.

Seit jenem Tag erblüh'n die heil'gen Blätter,
Entstanden aus der Liebe Mutterthränen,
All=überall, wo Menschenwuth und Wetter
Das Leben tödtlich zu verletzen wähnen.
Den Stamm, den Stein, die rohe Kraft zerbrochen,
Hält Immergrün mit seinem Trost umwebt,
Aus jedem Spalt verheißend aufgekrochen,
Zu kahlen Wipfeln treu emporgestrebt.

Kein Winter raubt den Blättern ihre Farben,
Kein Sturm zerknickt der Ranke zähe Schlingen,
Wann Grün und Roth im Walde längst erstarben,
Siehst du sie frisch durch Schnee und Moder dringen;

Sie bieten keine Frucht, kein wirklich' Leben,
Sie hüllen mild nur das erlosch'ne ein,
Und kann ihr Stamm dir keine Wahrheit geben,
So giebt er dir, was er vermag, den Schein.

Brich dir, mein Kind, ein Blatt von jener Ranke,
Und laß uns geh'n! Verhallt sind schon die Glocken.
Auch deinem Sänger drücke du zum Danke
Ein Zweiglein in die winddurchwehten Locken.
Ich hab' genug an diesem schönen Zeichen,
Nach einem Lorbeer steht der Sinn mir nicht,
Wenn nur, der treuen Pflanze zu vergleichen,
Mich deine Liebe — immer grün! — umflicht.

Und endlich, willst du, wie die Mädchen pflegen,
Aus meiner Mähr' ein ernstes Wort behalten,
So sey die Poesie dir meinetwegen
Der Pflanze Bild in allerlei Gestalten;

Sie spinnt, sie schlingt, sie klammert an die Wahrheit
Sich schmiegsam an — O reiß' ihr Grün nicht ab!
Verhüllt es doch mit seiner frischen Klarheit —
Du weißt das nicht! — nur Wunden, Schutt und Grab!

Rheinfahrt.

1840.

Die du stolz und wellenmächtig meerwärts fliegst auf raschen Bahnen,
Warum schweigen deine Böller, warum feiern deine Fahnen,
Warum schmücken keine Flaggen diesen Mast, kein Kranz die Raa?
Trägst doch einen König heute, Königin Victoria!

Wüßten sie, die Ahnungslosen, die auf deinen Borden wandern,
Wer unscheinbar und bescheiden sich geborgen bei den Andern,
O sie drängten, o sie wogten grüßend um den Einen hin,
Wie Arion einst die Schiffer grüßten mit beschämtem Sinn.

Ich, ein Herold dieses Königs, will's zuerst den Felsen
sagen,
Mag der Lurlei treues Echo dann den Namen weiter tragen,
Mag er tönen durch die Berge, in den Wäldern, längs
dem Rhein: —
Ludwig Uhland! — Dieser Name soll ein mächt'ger Zauber
seyn!

Sieh, schon glänzt es abendröthlich von den grauen Ritter-
steinen,
Durch die herbstgefärbten Zweige geht ein frühlingsgleiches
Scheinen,
Düfte haucht herab die Rebe, und mit brüderlichem Gruß
Rauscht zum deutschen Lieblingsdichter auf der deutsche
Lieblingsfluß.

Diese Welt aus Blüth' und Trümmer, neubelebt in seiner
Laute,
Wie sie, aus dem Schlaf erwachend, fromm auf den Be-
schwörer schaute!

Hirtenknaben von den Bergen, Winzerinnen fern im Thal,
Troubadours auf hohen Söllern: Lieder Uhlands überall!

Raum gegeben, Passagiere! Rück' den Hut, du stolzer Britte!
Nimm ihn feiernd, deutsche Jugend, deinen Minstrel in die Mitte,
Und ein Wort, von seinen besten, und ein Hoch und ein Gesang
Mische sich zu seinem Preise in der grünen Römer Klang!

Freude, daß ich ihn erkannte, daß des Geistes ächter Stempel
Mir von seiner Stirn geleuchtet wie ein Strahl aus einem Tempel,
Daß ich auf den kargen Lippen doch die holden Spuren fand,
Die der Muse Kuß gelassen und der Charitinnen Hand!

Meister, mit verschränkten Armen, sinnend, laß mich vor
dir stehen,
Laß den Jünger dir begeistert in das Dichter-Auge sehen,
Sey nicht stolz, nicht streng, nicht spröde! Ach, wenn du
geschieden bist,
Weiß ich nicht, ob mir vergönnt ein zweiter Tag wie
dieser ist.

Freie Kunst hast du entboten rings in allen deutschen
Reichen,
Und nur Ohnmacht sperrt sich peinlich ab in Schulen und
in Zeichen;
Ob die Schwaben dein sich rühmen, ob der Norden uns gebar,
Junges Deutschland oder altes, kümm're das der Krittler
Schaar!

Wer als Dichter sich empfindet ist verwandt mit allen
Dichtern,
Beugt sich fromm vor jedem Meister, aber nie vor Splitterrichtern,

Und zu dir in Demuth spricht er, deines Königthums
bewußt:
Hefte der Berufung heil'ges Kreuz, o Herr, mir auf die
Brust!

Diese Hand, die allgewaltig deine goldnen Saiten rührte,
Die gewalt'ger noch die scharfe Wehr des Männerwortes
führte,
Lege sie auf's Herz mir, Meister, das dir hoch entgegen-
schlägt,
Fühle, ob's den wahren Funken, ob die Afterflamme trägt?

Ja, und wenn der nächsten Zukunft bange Räthsel sich
erfüllen,
Daß, aus Ost und West gestiegen, Wetter unser Land
umhüllen,
Wenn nach draußen voll Gefährde, innerlich voll Zwist
und Noth,
Wie dein Morgen, so dein Abend neue Stürme niederdroht;

Dann, den Heldenkranz im Haare und das Schwert in hoher Rechte,
Tritt, ein Greis, vor unsre Glieder, führ' uns, Uhland, zum Gefechte!
Deutsches Recht und deutsche Freiheit! Hör', wir wissen noch das Wort,
Und wo Lanzen nöthig werden, schleudern wir die Federn fort.

Oder, so nach wohlverdienter Ruhe deinem Leib gelüstet,
Leg' in unsrem Zelt dich nieder, deine Jünger stehn gerüstet!
Furchtlos neig' dein sieggekröntes Haupt, o Meister! Gute Nacht!
Schlumm're unter Mohn und Lorbeer, deine Jünger halten Wacht!

Helgoland.

1840.

1.

Das weiß ich nicht, wie es gekommen,
Daß dir mein Herz auf einmal gut,
Als wir zusammen sind geschwommen
Am Bord des Schiffs durch Dampf und Flut.

Du saßest frisch und unerschrocken, —
Weißt du es noch? — an Deckes Rand,
Vom Regen troffen deine Locken,
Im Sturme wehte dein Gewand.

Sie löschten deines Auges Strahlen
Nicht aus, die Wange ward nicht bleich,
Und um den Mund zu vielen Malen
Spielte ein Lächeln anmuthreich.

So war's. Ein Bild der Frauenmilde
Doch stark und herrlich standest du;
Dein Loblied sang der Sturm, der wilde,
Dem wildern Meere jauchzend zu.

Sie küßten dir mit kecken Zungen
Den Fuß, des Mantels blauen Saum,
Sie neigten dir sich wie bezwungen
Und krönten dich mit weißem Schaum.

So schwebte wogen-hochgetragen,
Von Gischt umtost, vom Wind gekost,
Die Göttin auf dem Muschelwagen,
Im öden Meer der Augen Trost.

Und: Heil dir, Wellenschaum-Geborene,
Erscholl es huldigend um sie hin,
Heil dir, du freie, du erkorene,
Du ächte Schönheits-Königin!

2.

Die Mähr vom Feu'r des heiligen Elm
Ist nicht zur Kurzweil blos erdacht,
Es leuchtet um des Schiffes Helm
Und schmückt den Mast zu mancher Nacht.

Die Möve schießt dann scheu vorbei,
Der Schiffer grüßt es ehrfurchtsvoll,
Er fragt, und schlägt der Kreuze drei,
Ob Sturm, ob Stille werden soll?

Am lichten Tage seh' ich ja
Sanct Elmens Flamme selber klar:
Sie lodert mir, ganz warm und nah,
Aus diesem lieben Augenpaar.

Und tief von ihrem Glanz durchglüht
Beug' ich vor ihrer Macht das Knie:
Wohin mein Schiff auch fürder zieht,
O stünde stets am Steuer sie!

3.

Wär' ich der Wind, ich wollte pochen
An deiner Karre grüne Thür;
Wär' ich die Well', ich käm' gekrochen
Und riefe leis: Herfür, herfür!

Wär' ich der Wind, ich spielt' erquicklich
Mit deines Haares dunklem Saum;
Wär' ich die Well', ich küßte schicklich
Dir Hand und Fuß, du fühltest's kaum.

Wär' ich der Wind, ich säng' erbaulich
Dir deiner Schönheit Ruhm und Preis;
Wär' ich die Well', ich gäb' beschaulich
Dein Bild dir wieder marmorweiß.

Wär' ich der Wind, ich weht' und rauschte
Dir lauter Lieb' in's offne Ohr;
Wär' ich die Well', ich stünd' und lauschte
An deiner Lippen Rosenthor.

Wär' ich die Well', ich tauchte mälig
Dich unter in mein feuchtes Haus;
Wär' ich der Wind, ich hauchte selig
Ob dir den letzten Seufzer aus!

4.

Hier will ich wandeln, bis sie naht,
Auf die meine Seele harrt,
In der Allee, wo früh und spat
Des Seilers Rädlein knarrt.

Ist Liebe denn nicht auch ein Seil,
Ob's Hanf, ob Seide flicht?
Da kommt sie! . . . Noch nicht . . . Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach Meister Seiler, sag' Er mir,
Wie Er es fänget an,
Daß Er so ruhig für und für
Da gehn und drehen kann?

Betracht' Er sich 'mal meine Eil',
Mein Ungedulds-Gesicht!
Da kommt sie! . . . Noch nicht . . . Alleweil!? —
Nein, leider wieder nicht!

Ach, Meister Seiler, spinn' Er schnell
Ein Netzlein stark und fein,
Daß ich mir fange auf der Stell'
Ein holdes Vögelein.

Solche Vögelein die fängt man nicht,
Die lockt man schlau in's Haus,
Zu mir der schlimme Seiler spricht
Und geht und lacht mich aus.

———

5.

Meine Sonne sind deine Aeugelein
Mein Leuchtthurm ist dein Licht:
So lang die nicht erloschen seyn,
Kenn' ich kein Dunkel nicht.

Wir standen heut' am Felsenwall
Und sahen niedergehn
Der Sonne feuerrothen Ball
Auf fernen Meereshöh'n.

Die and'ren Leute freuten sich
Der abenddunklen Pracht,
Doch mehr wie And're freut' ich mich,
Mir war's ja noch nicht Nacht.

Denn vor mir stunden Sonn' und Tag
In deinem Aug' zumal,
Und glühend wie die Welle lag
Mein Herz in ihrem Strahl.

Nun ist auch meine Sonne fort,
Und suchend blicken wir,
Die Andren auf den Leuchtthurm dort,
Ich auf dein Fenster hier.

Doch Beide sind noch schwarz und leer,
In keinem winkt ein Schein,
Und seufzend irr' ich wie das Meer
Tief in die Nacht hinein.

6.

Es kam die Flut, als mir dein Bildniß
Im Herzen aufgegangen war,
Wie plötzlich in der Wasser Wildniß
Der Mond sich spiegelt wunderbar.

Das war die Flut, als die Gedanken
An dich stets höher mich gefaßt,
Daß ich in selig-trunk'nem Schwanken
Erlag der ungewöhnten Last.

Das war die Flut, als dir allstündlich
Ein neues Lied entgegenquoll,
Wie mir im Herzen unergründlich
Das Mark und Blut des Lebens schwoll.

Die Ebbe kommt, nun unerweichbar
Das Schicksal mich von dannen treibt,
Und, ach! stets weniger erreichbar
Der Mond, dein Bild, dahintenbleibt.

Das ist die Ebbe, wann erbleichend
Mein Antlitz dich zum Letzten sieht
Und alle Liebe, schmerzlich weichend,
Hinab in's tiefste Herz mir flieht.

Gehst du nun später am Gestade
Früh-Morgens den gewohnten Lauf,
So lies auf deinem weichen Pfade,
Was dir die Flut zurück ließ, auf.

Sind Muscheln nur und glatte Steine
Und Perlen, die wie Thränen sehn:
Auf allen muß Ein Bild, das deine,
Ein Name, dein geliebter, stehn!

Zum Gutenbergsfest in Mainz.

1840.

Moguntia! Dir sey mein Gruß entboten
Und deinem Strom mit seiner deutschen Flur
Und deinem Dom mit seinen großen Todten!
Geweihte Stätte, wo dem Troubadour
In Abenddämmerung sein Mädchen lauschte,
Wenn er in leichtem Kahn vorüberfuhr;
Und welches Masten-Dickicht drunten rauschte,
Als Nord und Süd sich traf in deinem Hafen
Und ihre Schätze frei die Hanse tauschte!
O Niobe, sieh deine Kinder schlafen,
Nicht aufgeweckt von Trommel und Kanone
Noch vom Gekeuch moderner Pyroskaphen.

Nur heute rege dich! Denn deinem Sohne,
    Dem größten, den dein reicher Schooß getragen,
    Wird heut' geflochten seine Jubelkrone;
Und rings, so weit die Riesenarme ragen
    Des Baumes, der aus deinem Grund entsprossen
    Siehst du erneuet deine Glorie tagen.
Jedoch der Schatten selbst, aus Erz gegossen,
    Der dort herniederschaut in das Gedränge,
    Das dicht um seine Füße sich geschlossen,
Vernimmt er nicht die feierlichen Klänge?
    Sind seine Augenhöhlen von Metall
    Blind für des Festes lustiges Gepränge?
Nein, auch das Erz hat seinen Widerhall,
    Der Memnonssäule gleich im Wüstensande,
    Die früh begrüßt der Sonne Feuerball.
Nachts, wenn an Mondes zartem Silberbande,
    Die Wellen hüpfend durch die Berge laufen,
    Und sich die Stadt schlaftrunken streckt am Strande,
Wenn ausgeflutet hat der laute Haufen,
    Und in den Gassen rings, ein wirrer Troß,
    Die fremden Gäste ihren Rausch verschnaufen,

Dann regt er sich der eherne Koloß,
Als wollt' er sprengen jene knappe Hülle,
Darein ihn allzustreng der Künstler schloß.
So richtet sich mit tönendem Gebrülle
Der Leu empor an seines Käfigs Gittern
Und stöhnt aus des gefang'nen Herzens Fülle.
Dann siehst du, wie des Domes Thürme zittern
Und tief erbeben seine rothen Quadern,
Wie angerührt von Gottes Ungewittern.
Blick hin! Es schwellen jener Stirne Adern,
Die Brust beginnt von Seufzern sich zu blähen,
Der starre Mund zu tadeln und zu hadern:
„Zwittergeschlecht von Riesen und Pygmäen,
Das eig'ne Blöße deckt durch fremde Reste
Und inn're Nüchternheit durch Jubiläen!
Was frommen der Erinn'rung Todtenfeste,
Was die Beschwörungen gewaltiger Manen,
Wenn Euch das Leben selbst gebricht, das Beste?
Der Mann allein ist würdig großer Ahnen,
Der wagt auf ihre Schulter sich zu heben,
Kühn auszuschreiten kühn gebroch'ne Bahnen.

Im Stein, im Monumente weilt kein Leben,
Und beß'rer Lohn als plappernde Verehrung
Sey Euren Todten ein lebendig Streben.
Was thatet Ihr mit jener Geisteswehrung,
So ich Euch lieh, ein Licht den ewig Blinden,
In roher Faust die Fackel der Verheerung?
Ihr prahlet und posaunt nach allen Winden,
Es sey die Zeit des Werdens, die der Kämpfe,
Davon die Enkel Frucht und Sieg erst finden;
Doch was Ihr Kraft heißt, sind nur Ohnmachts-Krämpfe,
Des warmen Lebens letzte Aeußerungen,
Ziellos verpufft in dumpfe Kohlendämpfe.
Den Geist hat die Materie verschlungen,
Und Ihr, Schamlose, rühmet Euch zu siegen,
Sobald ein neuer Geistesmord gelungen?
Auf Eisenschienen schachernd weiter fliegen,
Von Markt zu Markt, die Hände in den Taschen,
Den Menschen nach Prozent und Actie wiegen,
Nach eines Namens falbem Schimmer haschen,
Mehr Schein als Seyn, sich selbst und Allen lügen,
Nichts wissen und an jedem Wissen naschen:

Erkennt Ihr Euer Bild in solchen Zügen?
Ihr lächelt: Nein. Ihr sucht in eitlem Frieden
Euch selber stets, nie Andern zu genügen.
Blödsichtig Volk von spinnenden Alziden,
Wie magst du wähnen, eine Welt zu gründen
Sey dir und deiner Zwitterzeit beschieden?
Bankrott an Glauben, reich in Wahn und Sünden,
Ichsüchtig, überlebt an Form und Sitte,
Verkohltes Holz, du wolltest, du entzünden?
Ha, brüstet Euch, daß stolz aus Eurer Mitte
Das Bäumlein der Erkenntniß sich erstreckt,
Daß Ihr die Früchte brecht mit keckem Schnitte:
Ihr habt ihn ausgehöhlt, ihn abgeleckt,
Und nagend an den Wurzeln, an der Rinde,
Preist Ihr als Honig was wie Wermuth schmeckt.
Ihr wißt. Von Euren Augen fiel die Binde,
Das Zeichen herrscht nicht mehr und das Symbol,
Ein freier Mann, Ihr sagt's, entwuchs dem Kinde.
Was ist ein Kreuz? Der Zweifel schilt es hohl,
Die Krone tauft er einen goldnen Reifen,
Ihr wägt, Ihr prüft, Ihr trennt genau und wohl

Und seyd Ihr matt vom Prüfen und Begreifen
So werft Ihr's hin. Nichts, schallt's aus vollem Munde,
Ein Trug, ein Pöbelwahn, ein Nebelstreifen.
Gemach, gemach! Mit Trümmern in der Runde
Seyd Ihr umstreut, und wo Ihr steht, die Stelle,
Vielleicht versinkt sie unter Euch zur Stunde.
Grabt Ihr doch täglich tiefer nach der Quelle,
Und dumpf indeß zu Euern Füßen wühlt
Stets höher auf, stets weiter um die Welle.
Ihr rastet nicht, bis sie Euch fortgespült,
Und bis der Weltbrand, den Ihr frech entfacht,
Vernichtend sich in einer Weltflut kühlt!" —
So jenes Bild. Sein Wort durchheult die Nacht
Wie ein Orkan; es schwindeln wildberauscht
Die Sterne droben, und der Boden kracht.
Ein Dichter aber, der ihm lang gelauscht,
Der Zeit, die Jener schmähete, ein Sohn,
Hat grollend noch ein Wort mit ihm getauscht:
Was schleuderst du herunter deinen Hohn
Auf ein Jahrhundert, das du nie begriffen,
Das keinem gleicht von allen, die da floh'n?

Sey's, daß wir auf des Zweifels Felsenriffen
Uns leck gerannt und innerlichst zerspalten
In's Weite ziehn auf todesfrohen Schiffen:
Wir folgen doch des Geistes Sturmgewalten,
Am Steuer steht als Lootse der Gedanke,
Und Freiheit heißt der Pol, auf den wir halten.
Uns kümmert nicht, ob das Gewesene wanke,
Uns kümmert nicht, ob rings im Schutt und Staube
Zusammenbricht jedwede alte Schranke.
Denn unser heil'ger Geist ist keine Taube,
Versöhnlich schattend mit den weichen Flügeln,
Im Mund ein Blatt von welkem Friedenslaube;
Ein Adler ist's, der los von allen Zügeln
Zur Sonne schießt, nicht mehr von ihr geblendet,
Um auszuruhn auf ihren letzten Hügeln.
Ihr Heiland wurde jeder Zeit gesendet,
Ein eigener, und ihr ein Ziel gegeben,
Nach dem sie ringt, ob ganz, ob halb vollendet.
Ihr schriebt in Münstern nieder Euer Leben,
In Stahl und Eisen gingen Die gerüstet,
Ein Thron, ein Kreuz war eines Andern Streben.

Uns aber hat nach neuer Frucht gelüstet
Und andre sind die Waffen, sind die Thaten
Als jene, darin deine Zeit sich brüstet.
Verlassen stehn die heimischen Penaten,
Die Scholle heißt uns nicht mehr Vaterland,
Und statt nach Herrschern zählen wir nach Staaten.
Ein schneidend Schwert liegt blank in uns'rer Hand,
Die schärfste Wehr, die je ein Held geschwungen,
Das Wort, das die Idee sich frei erfand.
Du selber bist ein Mann der Neuerungen;
Der ächte Demiurg ward deine Presse,
Die einz'ge Macht, von keiner Macht bezwungen.
Hörst du sie hämmern, die Dämonen-Esse,
Und wie es drinnen pocht auf den Geschossen,
Den Keulen der modernen Herkulesse?
Wähnst du, vergeblich sey das Blut geflossen
Von Tausenden, die für ihr Zion starben,
Eh' sie den Honig Kanaans genossen?
Zähl' auf den Stirnen des Gedankens Narben
Und tiefer als von Schwertstreich, jene Wunden,
Die roth-getränkt des Banners Siegesfarben!

Krank ist die Zeit; doch glaub's, sie muß gesunden,
Nicht Alter lallt aus ihren schweren Wehen,
Nein, Jugend, so an Altes noch gebunden.
Einst zog's die Väter, die wir nicht verstehen,
Nach Osten hin, zu Salems frommen Zinnen,
Und wo auf Golgatha die Kreuze stehen;
Wohlan, auch uns ist etwas zu gewinnen,
Ein heilig Grab, das man uns weggenommen,
Und der Messias schläft, die Freiheit, drinnen.
Wie sie sind wir berufen, sind gekommen,
Des Herren Krieger, doch in neuen Zeichen,
Und uns're Oriflamme ist entglommen.
Ob wir an's Land, an das gelobte, reichen,
Ob auf dem Zuge uns're Besten sterben?
Wir wissen's nicht, nur, daß wir nimmer weichen.
Uns schickt das Feld nicht, das wir friedlich erben,
Wir wandern aus, ein neues zu entdecken,
Das unser ist und bleibt, weil wir's erwerben.
Siehst du es wimmeln auf den weiten Strecken,
Am Strand von Fahnen, auf dem Meer von Segeln,
Und also fort bis in die fernsten Ecken?

Hoch drüber schwebt die Schaar von Sturmesvögeln,
Sich an die Taue klammernd, an den Mast;
Das sind Gedanken, ledig aller Regeln,
Gedanken, ja! die du beflügelt hast,
Daß sie erweckend um die Welt sich schwingen,
Hinflatternd sonder Widerstand und Rast.
Hohl geht die See; sie wird uns nicht verschlingen,
Und thäte sie's, die Vögel ziehen weiter,
Um die Idee unsterblich fortzubringen.
Ade, du Vaterhimmel, blau und heiter!
Ade, Geliebte, dort auf hohem Söller!
Gott will es! Drum heran, Ihr Brüder-Streiter!
Vom Ufer donnern nach die Abschieds-Böller!

Ex Ponto.

An Wolf Grafen von Baudissin.

Ὁρᾶτε δεσμώτην με!

AESCH. PROM.

Ein Jahr! Und noch die Kette nicht zerbrochen,
Geschmiedet noch an der Galeere Masten!
Ein Schmetterling, vom Nadelschaft durchstochen,
Unwillig zuckend im Insekten-Kasten!
Sprich, wundert's dich, daß vom zerrissnen Flügel
Den letzten Farbenstaub der Falter schüttelt,
Und daß mit einem Blick auf freie Hügel
Der Sklav' an seinen Eisen grimmig rüttelt?

Du lächelst. Säh'st du jeden Morgen willig
Und zürnend doch am alten Strang mich keuchen,
Fürwahr, es sollte meine Klage billig,
Mein Durst nach Freiheit dir natürlich däuchen.

Daß Zelte sich verkehrt in Tabernakel,
Zum Schwert ein Hirtenstab, deß giebt's Exempel,
Doch ewig dürres Holz verbleibt mein Bakel,
Und meine Quarta wird kein Musentempel.

Wie lastet dieser Prosa Centnerwucht,
Ein Aetna, auf dem stöhnenden Giganten!
Was frommt es, daß er sie zu brechen sucht?
Sein Haupt nur bricht er an den scharfen Kanten,
Er kann blos, in der Ohnmacht noch gewaltig,
Durch Fels und Schutt aufröcheln seinen Hauch,
Der, eine Feuersäule, ungestaltig
In's Land hinwirbelt, schwarz von Glut und Rauch!

Mich schläfert, Mann. Das Schwerste der Verbannung
Aus dem bewegten Kreis des vollen Lebens,
Ich fühl's, ist jene tödtliche Entmannung,
Die schleichend nagt an Sehn' und Mark des Strebens.

Nicht daß uns äußrer Zwang so ganz zertrete,
Nein, daß wir selbst verrosten mit den Ketten,
Das ist's, warum ich täglich, stündlich bete:
Herr, woll' uns aus Aegyptenland erretten!

Du tröste nicht! Wer so wie du genossen,
Der flüchtet wohl in eine Klosterzelle
Und blickt, vom Wechsel selber ausgeschlossen,
Hernieder auf die Ebb' und Flut der Welle;
Den Staub des Weges bläst er von den Schuhen
Und träumet am Kamin von seinen Reisen,
Behaglich schaffend in den vollen Truhen
Und eingewiegt zur sanften Ruh des Weisen.

Nicht so wer nie der Freiheit Reiz gekostet,
Wie hoch sein Herz ihr auch entgegenklopft,
Wem unberührt das Schwert im Winkel rostet,
Weil draußen Krieg aus frischen Wunden tropft;

Er hört die Trommel gehn und wehn die Fahnen,
Sieht Schlechtere, denn er, zum Kampf gezogen,
Und all sein Thun bleibt nur ein müssig Ahnen,
Um seine Zukunft ist er grob betrogen.

Entschädigt ihn, daß er auf graue Wände
Die Bilder des entfernten Lebens streicht,
Daß Phantasie ein Schwert in seine Hände,
An seine Schultern Dädals-Schwingen reicht?
O Freund, du weißt es ja: nur heißer brennt
Die Wunde, die wir selber bluten sehen,
Der Knecht, der knirschend sich zum Knecht bekennt,
Wird drum gebeugter nur im Joche gehen.

Ach, stündest du mit mild-gereiftem Sinne
Mir rath- und liebe-reich wie jüngst zur Seite
Und wiesest mir von deiner Tempel-Zinne
Die Thäler all' und Berge in der Weite

Und schwichtigtest mit einem Friedens=Worte
Den inn'ren Zwist, wenn er mir überschäumte,
Und zeigtest sanft ermuthigend die Pforte,
An der sich's herrlich von Erlösung träumte!

Du kamst, du gingst: so grüßt uns in der Wüste
Ein Wandersmann und läßt sich bei uns nieder,
Erzählt uns von der fernen Meeresküste,
Bringt aus der Welt gar wunderbare Lieder;
Wir horchen auf, an seinen Lippen hangend,
Vergessen uns und unsre Wüstenei
Und gehen fröhlich schlafen, nur verlangend,
Daß er am Morgen wieder bei uns sey.

Da wachen wir an trübem Wintertag
Noch einmal auf, und sieh, der Mann verschwand!
Zog er davon? Wir sehen zitternd nach,
Leer ist der Ort, wo seine Hütte stand.

Vergebens, daß wir rufen, suchen, schauen;
Ja, er verließ uns wie er einst gekommen,
Wir sind allein und fühlen ach! mit Grauen,
Was er uns gab, erst da er's uns genommen.

Die alte Steppe faßt uns gähnend wieder,
Heut doppelt leer, seit er sie jüngst erheitert,
Der Himmel drückt, ein Grabgewölb', hernieder,
Heut doppelt schwer, weil er ihn nicht erweitert.
Wir schleichen fort, und eine bange Zähre
Benetzt den Platz, wo er sein Roß gezäumt;
Wenn seine Spur im Wüstensand nicht wäre,
Wir wüßten kaum, ob wir nicht blos geträumt!

Dämmer-Stunden.

Tristissima noctis imago!
OVID. TRIST.

1.

O Dämm'rung, du verhüllte und verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahst du wiederum auf leisen Füßen,
Um mutter-mild mein einsam Herz zu grüßen?

Vorüber zieh, o sel'ge Zwielicht-Stunde
Zu glücklicheren Menschen in der Runde;
Wo sich zwei Liebende im Arme halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannst nicht Todte wecken,
Nicht ebnen der Verbannung öde Strecken,
Du mahnst mich nur an das, was ich besessen,
Und grausam lehrst du denken statt vergessen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verschwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuersten geschienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem süßen Heiligenscheine.

Und immerdar, wann deine Sternenhelle,
Mich sonst besucht in trauter Dichterzelle,
Hieß ich, ein Kind in Freud' und Leid beklommen,
Du liebste aller Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen,
Der vollen, tiefen Nacht ein sehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu stürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen sie, die Alltagsmühen,
Die stündlich, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niedersinken
Und meines besten Blutes voll sich trinken.

Dann stockt das Rad, ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen,
Ich weiß nicht daß ich bin, indeß am Tage
Ich mich bewußtlos mit Bewußtem plage.

So komm, o Nacht, zieh ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner,
Sey ganze Nacht und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, des Todes, Bildniß.

2.

Des Abends, als ich still bin eingezogen
In meiner neuen Heimath Trauerorte,
Da wölbte sich ein lichter Regenbogen
Hoch über ihm wie eine Ehrenpforte.

Von einem Berge schlug er sich zum andern,
Und drüber stand die Inschrift ausgebreitet:
Kehr' ein, so du ermüdet bist vom Wandern,
Durch dieses Thor, das dich zum Frieden leitet!

Und Engel stiegen auf den bunten Schienen
Hinauf, hinab in wimmelndem Beschicken
Und lüfteten die dunkelen Gardinen
Des Himmels, um mir lächelnd zuzunicken.

Die Sonne aber, eh' sie scheiden wollte,
Beschien noch einmal ihre liebe Erde
Und schmückte reich mit flammend rothem Golde
Die Thürm' im Thal und am Gebirg die Heerde.

Und jede Zähre, die der Wald am Tage
Geweint, noch glänzend an den gelben Büschen,
War sie bemüht, damit ihr Kind nicht klage,
Mit mütterlichen Strahlen abzuwischen.

Wie hauchte da durch die bewegten Wipfel
An meinem Pfad ein tönendes Willkommen,
Wie kamen selbst vom stolzen Bergesgipfel
Als Grüße leichte Wölklein angeschwommen!

Wie schwoll mein Herz, wie strebten meine Augen,
Noch Thränen-schwer, dem Duft und Glanz entgegen;
Nimm hin die letzten! Magst du auf sie saugen,
Die ich geweint der schnöden Menschen wegen!

Sie ließen mich, wie sie mich heut' empfangen,
Die Dichter-Feinde, ewiglich die gleichen;
Du, heilige Natur, bist mit mir 'gangen,
Und wieder kommst du mir die Hand zu reichen.

Ja, öffne sie, die lichte Friedenspforte,
Ich ziehe ein, von manchem Wahn genesen,
Mit dir nicht fremder diesem kleinen Orte,
Als ich's mit dir der großen Welt gewesen!

3.

Sagt an: Wie heißt die gräßlichste Harpye
Von allen, die in's Haus des Dichters dringen,
Die Abends spät und täglich in der Frühe
Sein Brod besudeln, seinen Wein verschlingen?

Der Vampyrn ärgster, die an voller Quelle
Des Lebens sein vergiftet' Herzblut schlürfen?
Die Furie, die von des Tempels Schwelle
Ihn in die Wüste jagt mit Schlangenwürfen?

Doch nein, aus alten Bildern nicht und Liedern,
Vom Pöbel müßt Ihr Wort und Namen borgen:
Es sind — merkt auf! — die bitteren, die niedern,
Die eklen, die gemeinen „Nahrungs-Sorgen."

Du Dichter-Fluch und -Bann und -Joch und -Kette,
Wer zählt die Geister, so an dir verdarben?
Die edlen Leiber, die im Lazarethe,
Auf Kerkerstroh, auf fremdem Dünger starben?

O wär' ich arm, wie dieser Hirtenknabe,
Der nackt und bloß vor seinen Schafen schreitet,
Wie jenes Kind, das von des Vaters Grabe
Die Hände bettelnd mir entgegenbreitet!

Sie fühlen nicht sich elend und verlassen
Und ihnen dünkt ihr Kittel nicht zerrissen,
So wenig, die schon in der Wiege prassen,
Die Könige der Erde reich sich wissen.

Doch wer im Traum mit Göttern sich berauschte
Und unter Bettlern, Bettler selbst, erwachte,
Wer seine Lumpen um den Purpur tauschte,
Womit er gestern Staat im Liede machte,

Und wer die Flügel, die gen Himmel tragen,
Fortschleifen muß im Staub und Koth der Gasse,
Ja, der ist arm, mehr als es Worte sagen,
Er weiß es, schweigt und grollt und stirbt im Hasse.

Gott, lehr' mich enden, wann die Zeit erfüllt ist,
Bevor der Saft versiegen geht im Stamme;
Eh' sie vom Rauch der Erdennoth verhüllt ist,
In mir ersticke deine Dichterflamme!

Ich mag die Greisenhand nicht an ihr wärmen,
Am Sparherd kargend mit den letzten Funken,
Und statt sich todt zu hungern, todt zu härmen,
Sey sie auf einmal in die Nacht versunken!

4.

Ein Büchlein blau und golden eingebunden,
An dessen Stirn geschrieben stand: Gedichte,
Kam jüngst in müssiglichen Abendstunden
Von Ungefähr mir wieder zu Gesichte.

Ein süßes Duften stieg aus seinen Blättern,
Verwelkte Blumen lagen drin als Zeichen,
Wie Schatten grüßten mich die blassen Lettern
Und strebten klimmend mir an's Herz zu reichen.

So, wann der Vater Abends heimgekommen
Von heißer Jagd, von einer weiten Reise,
Wird er von seinen Kindlein aufgenommen,
Wie ich in meiner jungen Lieder Kreise.

Ich aber kannte kaum die Meinen wieder,
So hatte sie die Zeit mir umgestaltet:
Beschnitten waren meine kühnsten Lieder,
Und über Nacht die frischesten veraltet.

Und als ich tiefbekümmert und erschrocken
Die Zitternden um ihr Geschick befragte,
Da huben sie wie bange Todtenglocken
Die Stimmen auf, und so das erste klagte:

Ein Riese, da du fort warst, ist gekommen,
Um auszurenken unsre schlanken Glieder;
Ein jegliches hat er beim Schopf genommen
Und hart geworfen auf die Erde nieder.

Du bist zu laut, und du zu unbescheiden,
Und du zu scharf, und du zu kindisch=hitzig,
So sprach er und begann an uns zu schneiden
Mit seiner Scheere ach! so blank, so spitzig.

Und lauter weinten sie, die nichts verschuldet,
Die Lieder, bis ich rief in heiligem Feuer:
Ihr habt für mich, für euch hab' ich geduldet,
Und doppelt sind wir drum uns treu und theuer!

5.

Die Welt ist eng und nimmer weit geworden,
Seit Jeder geht auf seinen eig'nen Wegen,
Es kommt der Süden künstlich wohl dem Norden,
Doch nicht der Mensch dem Menschen mehr entgegen.

Wie wagt es doch in solcher Zeit ein Dichter
Hinauszutreten in den lauten Haufen
Und, abgeschätzt durch kühle Splitterrichter,
Auf großem Sklavenmarkt sich zu verkaufen?

Er zündet an sein kleines Opferfeuer,
So gut er kann, um seinem Gott zu dienen,
Allein wer sieht's? Der Rauch verwirbelt heuer
Im Kohlendampf allmächtiger Maschinen.

Er klagt sein stilles Leid, allein wer hört es?
Und wenn er hört, wem dringt es noch zu Herzen?
Die paar in ihrem Gott Vergnügten stört es,
Und der Zerriß'ne zehrt an eig'nen Schmerzen.

Vertrauend flüchtet er zu seines Gleichen,
An ihrer Kraft will er die seine proben,
Doch die, statt ihm zum Gruß die Hand zu reichen,
Beschnüffeln ihn von unten und von oben.

O jammervolles Alter der Entzweiung,
Int'resse-lose Zeiten der Int'ressen,
Beglückt, wer fern von jeglicher Parteiung
Euch hinter seinen Bergen darf vergessen!

Zwar lebt er nicht, doch stirbt er auch nicht täglich,
Ein Opfer dem gekränkten Selbstgefühle;
Ja, durch die Welt wird uns die Wüst' erträglich,
Wird das Exil verwandelt zum Asyle.

6.

Und wieder hast du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor bist du gegangen mit den Thoren,
So faul, so hohl, so abgeschmackt wie sie.
Geschwatzt, gelacht, gegessen und getrunken:
Verdammtes Einerlei, von Reu' vergällt!
Was bin ich Bess'res als der matte Funken,
Der ziellos just von jenem Sterne fällt?

Rasch noch ein Lied! Und sey es gleich der Stimme
Des Nachtwinds um ein ausgestorb'nes Haus!
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So stoß' ich's grimmig in die Welt hinaus:

Geh du wie ich und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut;
Wer was gewinnen will, der muß sich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, schon kommst du flehend wieder
Und schmiegst dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein schön'res Loos als dir!
Ich wußte gleich, wohin ich alle schickte,
Wo das geringste hoch-willkommen war;
Wie bebte sie, wenn sie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen flog ihr Augenpaar!

Das ist vorbei. Dort darfst du nimmer pochen,
Sie weist dich fort, die jenen Heimath gab;
Das schwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt sich weinend ab.

Und wollt' ich dich durchräuchern und zerstechen,
Als kämst du aus verpestetem Revier,
Sie würde doch mit Abscheu zu dir sprechen:
Verfluchter, hebe dich hinweg von mir!

Nein, rings so weit die Nacht die Flügel breitet,
Ist keine Heimath, keine, die dir winkt;
Du bist ein Blatt, das auf dem Strome gleitet,
Ein Reis, das schwach im Sturme niedersinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien gruben ihre Nägel drauf,
Du taugst nur mir; wer hing' in seinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

So bleibe denn, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobssohn sey deinem Vater treu,
Geleite ihn zu seiner öden Kammer,
Ruh' aus mit ihm, erwach' am Morgen neu!

Verloren, wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schicksal ist,
Und ob du nicht, zum Schlafgesell erkoren,
Mein letztes Kind, mein Leichenwärter bist?

7.

Den Tag verwünsch' ich und die schwarze Stunde
Da mir das erste Lied im Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum frühsten Male Lieb' auf Triebe reimte.

O gift'ger Rausch, der in dem Knabenherzen
Zu jener Stunde überquellend schäumte,
Weil auf der Stufenleiter seiner Schmerzen
Es einen Himmel zu erklimmen träumte!

Du bist verraucht, wach bin ich und ernüchtert,
Vom Auge fällt die rosenfarbne Binde,
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeschüchtert
Und strahlt so beißend, daß ich schier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gotte,
Ihr Alle, die ihr euch Poeten scheltet?
Ahnt ihr denn nicht, daß er der Welt zum Spotte
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet?

Ihr schleicht umher, in ewigem Traum befangen,
Weil um euch alles wacht, erwirbt, genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell umrauscht, der euch nicht fließet.

Und wenn die Andern, stattliche Gesellen,
Des blauen Montags sich zusammen freuen,
So sucht ihr brütend dunkle Waldesstellen
Und scheut die Menschen gleich wie sie euch scheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Busen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen;
In jedem Wasser seht ihr die Medusen
Und werdet allen, nur nicht euch entlaufen!

Ihr tragt ein Nessushemd, ein feingewebtes,
Die böse Gift von eurem Musenweibe;
Je mehr ihr rennt, um desto fester klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild, aus allen Gleisen
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Versuch's das schlimme Hemd herabzureißen,
Dein letztes Lied, das ist sein letzter Fetzen!

Scheide-Wege.

Fare thee well, and if for ever,
Still for ever, fare thee well!

BYRON.

„Der Abend graut, dein Tag beginnt zu sinken.
Leb' wohl! Zeit ist's zu gehen für uns beide!“
So sprichst du leise, deine Hände winken
Und deine Augen, daß ich jählings scheide.
Ich aber stehe still am Kreuz der Wege
Und glaub' es nicht und kann es nimmer fassen,
Bis ich den Finger in die Mahle lege,
Die mir dein Ring im Fleisch zurückgelassen.

Ja, nimm auch den. Ich darf sie nicht mehr tragen
Und mag die Schlange nicht bei mir bewahren;
Verbrenne sie, laß sie zu Staub zerschlagen,
Die goldne Ewigkeit von zweien Jahren.

Nimm hin, und daß dein Nehmen nie dich reue,
Wie — ach so früh! — Dein Geben dich gereute!
Mit ihm verlobt' ich einst mich deiner Treue,
Mit ihm verlob' ich dich der Freiheit heute!

O wähne nicht, daß ich im Zorne schiede,
Weil Thränen diese Blätter überschwemmen;
In meiner Brust ist Friede, tiefer Friede,
Wenn Seufzer auch die wogende beklemmen.
Ich ahnt' es längst, ich hätte lernen sollen,
Wie sich's im Leben einsam geht und ruht.
Du hast's gewollt, du kannst nur Gutes wollen,
Du hast's gekonnt, und doppelt heiß' ich's gut.

Daß ich dich täuschte, nein, du wirst's nicht sagen,
Nur das nicht, sage sonst, was dir gefalle!
Kehr' in dich, wag' dein Innerstes zu fragen,
Mein ist die Schuld, doch ist sie es nicht alle!

Ein Wurm hat immer in dem Baum gesessen,
Der geifernd durch der Blüthen Fülle kroch;
Nun hat der Wurm des Baumes Mark zerfressen,
Und dieser fällt; was wundern wir uns noch?

Du liebtest mich. Verkannt hab' ich es nimmer;
Du liebst mich noch und willst es nur verschweigen.
Ich liebte dich, ich liebe dich noch immer,
Ich will dir scheidend diese Liebe zeigen.
Denn brechen soll, nicht allgemach vermodern,
Das Band, für eine Ewigkeit geschürzt,
Und himmelhoch der Scheiterhaufen lodern,
Der über unsrem Bund zusammenstürzt.

Du hast ein Recht, dich von mir loszumachen,
Nicht weil ich dich, weil ich mich selbst betrogen.
Man wirft sein Glück nicht gern in einen Nachen,
Der ziel= und haltlos treibt auf weiten Wogen:

So treib' auch ich und seh's mit offnen Augen
Und schließe sie, um weiter nichts zu sehen.
O schilt mich nicht! Die nicht zu Lootsen taugen,
Sie sollten freilich nicht am Steuer stehen!

Wir scheiden, nicht mit Fluch, und nicht mit Segen,
Nein! stumm und starr, auf Nimmerwiedersehen.
Mich lasse einsam ziehn auf dunklen Wegen,
Du bleib' im Dunkel einsam drüben stehen.
Für dich kein Glück! Du wirst nie wieder lieben,
Und könntest du, hast du nie mich geliebt.
Für mich kein Glück! Weil dem, den du vertrieben,
Die Erde fürder keine Heimath giebt.

Ach, daß es so, nicht anders enden müßte,
Wer hätte mir's gesagt zu jener Stunde,
Da ich am ersten deine Lippen küßte
Und deine Mutter weinend stand im Bunde?

Doch ja, sie sind ja damals schon gekommen
Und haben warnend dir in's Ohr geraunt:
Bei Dichterliebe ist kein rechtes Frommen,
Weil Dichter flüchtig sind und schlimm gelaunt.

Beschuldigt mich, nur meine Muse nimmer;
Sie that dir nichts, ich schwör's zu jenen Sternen!
Mit dir verschwistert wandelte sie immer,
Ihr Zwei gleich theuer mir im Nah'n und Fernen.
Deß mag der Aberwitz den Dichter zeihen,
Er kenne nicht getreuer Liebe Glück;
Sein heißes Herz, wohl kann er ganz es weihen,
Doch unverstanden, nimmt er's stolz zurück.

Ich klage nicht um das, was du genommen,
Und will, was du zerstörst, nicht neu begründen;
Der Vesta Feuer, wenn es ausgeglommen,
Vermag ein Blitz nur wieder zu entzünden.

Ich weine nicht um die verlor'nen Jahre,
Nicht um die Jugend, die du mir geraubt,
Nur darum wein' ich, daß du, ewig Wahre,
Zum ersten Mal dir selbst nicht mehr geglaubt!

Doch was du thust, und thätest du's mit Schmerzen,
Vollbringst du nur in einer höh'ren Sendung.
Die Hand, die mich verstieß von deinem Herzen,
Gab mir, dem Dichter, des Berufs Vollendung,
Sie löste ihn von seinen letzten Banden,
Sie nahm ihm Heimath, Ziel und Vaterhaus;
Hab', Schicksal, Dank! Du wurdest recht verstanden:
Nur frei und einsam reift der Dichter aus!

Und nun, die Arme dorthin ausgestreckt,
Wo du mir und die Sonne weggegangen,
Steh' ich allein, vom Grau'n der Nacht bedeckt,
Die letzte Thräne auf den bleichen Wangen.

Fahr' wohl, fahr' wohl! Ich scheide sonder Grollen,
Für mich beut meine Muse dir die Hand,
Und tröstlich wölbt sie zwischen thränenvollen
Entfernungen ihr siebenfarbig' Band.

Wanderschaft.

1841 — 1842.

Neue Münster-Sage.

Zu Straßburg auf dem Münster
Stand jüngst ein Wandersmann,
Der blickte stumm und finster
Das alte Bauwerk an.

Ihn freut' es nicht zu lesen
Die Namen auf dem Stein,
Zu sehen die Vogesen,
Den Schwarzwald und den Rhein.

Es konnte auch der Glocken
Auftönendes Metall
Aus seiner Brust nicht locken
Den alten Widerhall.

Sein starres Auge hatte
Ein and'res, eig'nes Ziel:
Auf einer Thurmes-Platte
Das Telegraphenspiel.

Da lag im Sonnenscheine
Das widrige Insekt,
Die Flügel, Flossen, Beine
Und Hörner ausgestreckt.

Es zappelte im Winde
Und zuckte hin und her,
Bald langsam, bald geschwinde,
In's Kreuz und in die Quer.

An seinen wälschen Zeichen
Der Blick des Wand'rers hing,
Der Mücke zu vergleichen,
Die sich im Netz verfing.

O wär' ich eine Wolke,
So sprach er vor sich hin,
Ich würde diesem Volke
Sein Spielzeug bald entziehn!

O wär' ich ein Gewitter
Mit Donner und mit Blitz,
Ich schlüg' trotz Stang' und Gitter
In ihren faulen Witz!

Trophäe des Jahrhunderts,
Das durch das meine bricht!
Verketzert's und bewundert's,
Nur läugnet's länger nicht!

Es kriecht gleich einer Spinne
Um dieses heilige Haus,
Es nagt an Grund und Zinne
Zumal gleich einer Maus.

Es fliegt gleich einem Drachen
Den Rhein entlang durch's Land
Und wirft die alten Nachen
Zertrümmert auf den Sand.

Schon flattern seine Fahnen
Siegreich auf diesem Dom,
Auf Dampf- und Eisen-Bahnen,
Auf Straße und auf Strom.

Verklungen Sang und Sage,
Verschlungen Ruh' und Ruhm,
Am Ende seiner Tage
Sogar das Christenthum!

Er sprach es. Schwindelnd lehnte
Sein Haupt an dem Altan.
Den letzten Dichter gähnte
Drunten der Abgrund an.

Da warf er seine Lieder,
Warf sein ergrautes Haar,
Warf seinen Kranz hernieder:
Wie welk das Alles war!

Zu Straßburg auf dem Münster
Stand er, entblößt und kahl
Und starr und stumm und finster,
Sein eigen Todtenmahl.

Rhein-Lied.

Der Handwerksbursch singt.

Auf der Brucken zu Kehl
Steh ich still, ja, steh ich still;
Weiß selbst nit meiner Seel
Was ich will, ja, was ich will.

Ob vorwärts, ob zurück,
Und wo mag's besser seyn?
Und wo liegt denn das Glück?
Ach im Rhein mitten drein!

Der Rhein der hat's gut,
Hab' ich oftmals gedacht,
Der geht mit kaltem Blut
Alle Tag fort, alle Nacht.

Ueber Stein, über Stock
Läuft er lachend drauf los,
Spiegelt rechts einen blauen Rock,
Spiegelt links eine rothe Hos.

Und der Rock und die Hos
Seyn mir beide zu schlecht,
Und der Deutsch' und der Franzos
Mir ist keiner nit recht.

Am liebsten bleib' ich hier
Auf der Brucken gleich stehn
Und wünsch', es thät mir
Wie Loths Weib geschehn.

Meine liebe Madame Loth,
Mit ihr ist's halt nichts:
An Säulen hat's nit Noth,
Doch an Salz, ja, gebricht's!

Blau-Weiß-Roth.

Gruß dir, du heiliges Symbol,
Du buntes Blatt am Freiheitsbaume!
Wie manches Auge ruhte wohl
Schon froh auf diesem Fahnensaume;
Wie manches Haupt, dankbar entblößt,
Die weiche, heit're Seide kühlte;
Wie mancher Mißlaut sich gelöst
Im Dreiklang dieser Farben fühlte!

Gastlicher Heerd der Völker, fromm
Und freudig küß' ich deine Schwelle;
Von hier aus in die Nacht entglomm
Dem Scheiternden die Leuchtthurms-Helle,

Hier loderte die Opferglut
Verschwenderisch, um deren Kohle
Der Menschheit Waisen stets geruht,
Hispanier, Römer, Britte, Pole.

Du wiesest Keinen noch zurück,
Der flehend ankam und vertrieben,
Auf dessen Stirn das Mißgeschick,
Die Schuld, der Kummer stand geschrieben;
Wer eintrat in dein volles Haus
Das Wort auf banger Lippe „Rette!"
Du warfst ihn niemals kalt hinaus
In der Verfolger Bayonette.

Auf jener Brücke, jenem Fluß
Schwankt oft zu mitternächt'ger Weile
Des Flüchtlings Boot, des Flüchtlings Fuß
In Todeshast, in Geistereile.

Nur eine Welle noch, ein Brett —
Mann, spute dich! — Es ist gelungen:
Am Grenzstein steigt sein Dankgebet
In morgenrothe Dämmerungen.

O Gott! Auch manches deutsche Kind
Saß also hier auf diesen Steinen;
Und die es mußten, Deutschland, sind
Die Schlecht'sten nicht von allen Deinen.
Sieh her: da stehen sie verbannt
Und weinend an dem fremden Thore,
Rückwärts den treuen Blick gewandt
Von einer fremden Tricolore.

Daheim, wo deutscher Himmel blaut,
Auf des Gewitters Wolken-Narben,
Steht wohl ein Bogen aufgebaut
Aus siebzig-sieben Landesfarben;

Warum, du einig=deutsches Land,
Ward er nicht längst zum Friedensbogen,
Durch den die Kinder, Hand in Hand,
Versöhnt zur Mutter heimgezogen?

Im Haus der Invaliden.

Er saß, mit dem Bivac=Mantel bedeckt,
Sein hölzernes Bein vor sich ausgestreckt,
Auf der Bank, am großen Kamin;
Er las in der Zeitung; verdrießlich, stumm,
Schlug er ein Blatt nach dem andern um,
Dann murmelt' er vor sich hin:
„Heute wie gestern, morgen wie heut',
Tag=täglich, klag=kläglich wiedergekäut
Die Mähr' vom ewigen Frieden!
Da schlag' doch ein heiliges Wetter hinein,
Gelähmt, gefangen, begraben zu seyn
Im Haus der Invaliden!

O Frankreich, du gelobtes Land,
Gegeben in der Philister Hand,
Verendest du früh oder spat;
Neue Namen und Menschen rings umher,
Doch nirgends keine Kraft nicht mehr,
Kein Mann, kein Arm, keine That.
Sie tragen für dich weder Frost noch Glut,
Sie können nur Tinte verspritzen statt Blut,
Statt Schwerter nur Ränke schmieden.
Auf, jage die Schächer zum Tempel hinaus,
Sie gehören, nicht wir in dieses Haus,
In's Haus der Invaliden!

Zum Teufel das Wort und der Gänsekiel,
Die Krämerwaag', das Soldatenspiel,
Das Geschreibsel und das Geschrei!
Wo littet und strittet und kriegtet ihr denn,
Wo warbet und starbet und siegtet ihr denn,
Wo war't ihr und wann mit dabei?

Ihr lerntet beim Ofen das A=B=C,
Als wir an der Moskwa schlugen im Schnee,
Und eh' zwölf Jahre schieden,
Da saßt ihr zum Dank fein heil und warm
In der Kammer, und wir, daß Gott sich erbarm'!
Im Haus der Invaliden!

Kamerad vom Sechsten, her deine Hand!
Komm, kehre mich um nach jener Wand,
Daß ich Ihn, meinen Kaiser seh'.
Den drüben mit seinem Boutiquen=Gesicht,
Verzeih' mir's der Himmel, ich mag ihn nicht,
Sein Anblick thut mir weh.
Ich gönn' ihm die Krone alle Weil',
Ich wünsch' ihm droben ewiges Heil
Und ein seliges Ende hienieden;
Hat uns ja auch, der brave Mann,
Der Bürgerkönig, bene gethan,
Im Haus der Invaliden!

Gegrüßt, gegrüßt viel tausend Mal,
Mein Kaiser, mein Feldherr, mein General,
Am liebsten Vater genannt!
Ja, du bist es, aber du bist es nicht recht,
Der Maler, der Pfuscher, traf dich schlecht,
Er hat dich ja nimmer gekannt.
Wohl traf er das Hütlein, klein und spitz,
Doch wo das Auge von Austerlitz,
Wo die Stirne von den Pyramiden?
Nein, malt Ihn noch eins, doch malt Ihn so,
Wie zu Fontainebleau, wie zu Waterloo,
Im Haus der Invaliden!"

Der Alte schwieg. Das Haupt gesenkt,
Die grauen Wimper Thränen-getränkt,
Saß er im stillen Gemach;
Dann hinkt' er fort, die Treppen hinab,
In den Dom hinüber, an's Kaisergrab,
Und knieete nieder und sprach:

„Herr Gott, wer hätte das damals gedacht,
Mein Kaiser, als wir in der Judas-Nacht
Am Bord des Bellerophon schieden,
Daß ich dich — und so! — müßte wiedersehn,
Unter einem Dach mit dir schlafen gehn,
Im Haus der Invaliden!"

Die Flüchtlinge.

Es sind der Männer Fünf bis Sechs
Um einen Tisch gesessen:
Darauf steht Wein, ein schlecht' Gewächs,
Und Salz und Brod zum Essen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leise ihre Weise;
Die Männer starren vor sich hin,
Bis Einer spricht im Kreise:

Wann große Herrn beisammen seyn
Der Welt Heil zu berathen,
So reden sie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,

Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königthum,
Von treuen Unterthanen.

Wohlan! Die wir beisammen sind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schicksalswind
Auf Einen Mist geblasen:
Kommt! Reden wir heut' frank und frei,
Wie sie, von uns'rem Lande,
Von uns'rer Herrscher Tyrannei,
Von uns'rer Völker Schande!

Ich als der Aelt'ste fange an.
Tod ruf' ich dem Regenten
Sammt seinen Cortes lobesan,
Sammt Ayuntamienten!

So ruf' ich hier, so rief ich einst
Am Ebro und Duero,
So ruf' ich wo du mir erscheinst:
Tod dir, o Espartero!

Mein Vater ein Guerilla war
Vom Land der Navarresen,
Ihr könnet ihn und seine Schaar
Im Buch der Helden lesen:
Guerilla ward wie er der Sohn
Und zog, wie er gezogen,
Navarra durch und Aragon
Mit Büchse und mit Bogen.

Bei Nava schlug die letzte Schlacht,
Wo meine Flinte knatterte,
Wo früh am Tag, spät in der Nacht
Die Kreuzesfahne flatterte;

Sie sank, als wir verfolgt und wund,
Gleich Hirschen, die sie hetzten,
Den Fuß von uns'rem heil'gen Grund
Auf fremde Scholle setzten.

Ewig verdammt die Nacht der Flucht!
Ich werde nie vergessen,
Wie durch die Pyrenäenschlucht
Wir stürzten wie besessen:
Tod hinter uns und vor uns Tod,
Und Tod im eig'nen Busen,
Als uns das fränkische Morgenroth
Beschien in fränkischen Blusen.

Für mich giebt's kein Hispanien mehr,
Hispanien ist gestorben,
Und seine Waisen ziehn umher,
Enterbt, verderbt, verdorben;

Zum Spott ward meiner Väter Gott,
Mein König ward zum Spotte,
Hispanien sich selbst zum Spott,
Zum Spott der Fremden Rotte.

Seht: wie in meiner Hand erlischt
Das Feuer der Cigarre,
Wird ausgelöscht, wird weggewischt
Der Name von Navarre;
Was überbleibt, ich schleudr' es fort,
Verächtlich, diese Asche:
Komm, Franzmann hier, komm, Britte dort,
Kommt, steckt sie in die Tasche!

Er schwieg. Sein Nachbar nahm das Glas
Und rief mit bitt'rem Hohne:
Dir sey's gebracht, Czar Nicolas,
Heil dir und deinem Sohne!

Was scheert mich Volk und Vaterland?
Der Teufel soll sie holen!
Ich bin ein Jud', wie Euch bekannt,
Aus Dünaburg in Polen.

Gott's Wunder! Schwur ich denn nicht mit,
Sang mit den Lagienka?
Zuletzt was war's, wofür ich stritt
Und fiel bei Ostrolenka?
Ein Kartenspiel, ein Kegelspiel
Zu schoflem Zeitvertreibe:
Mir blieben blos zwei Stich' zu viel,
Drei Kugeln blos im Leibe.

Drauf focht ich mich von Ort zu Ort,
Den Bettelsack zur Rechten,
Von Warschau bis nach Frankreich fort,
Das war das beste Fechten!

O Deutschland, du gelobtes Land!
Was gab's da für Fourrage,
Und Speis und Trank und allerhand
Schöne Reden voll Courage!

Nun ruh' ich aus auf Lorbeer-Stroh,
Mit leerem Hirn und Beutel,
Ja, weiser Melech Salomo,
Es ist halt Alles eitel!
Mich scheert die ganze Welt nichts mehr,
Auch nicht Czar Nicolai.
Dein Knecht bin ich, dein Ahasver,
Jehovah-Adonai!

Er sprach's und strich den nassen Bart
Und kreuzte seine Lenden,
Spie aus und schlug nach Jüden-Art
Die Brust mit beiden Händen;

Indeß der dritte Mann beginnt
Die Mähr vom Türkenkriege:
Er stammt aus Griechenland, Korinth
Die Wiege seiner Siege.

Und was das für ein Ende nahm,
Erzählt er den Vereinten,
Wie alles so ganz anders kam,
Als die Hellenen meinten,
Wie er gen Bayern naseweis
Auf Hydra conspirirte,
Bis daß ihn Othon Basileus
In Gnaden exilirte.

Der Vierte wußte, ein Lombard,
Erbauliche Geschichten,
Wie er daheim gehätschelt ward —
Auf Spielberg! — zu berichten;

Der Fünft', ein ächtes Kind der Schweiz,
Sprach vom Savoyerzuge,
Von Romarino's Schmutz und Geiz,
Vom Propagandentruge.

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke;
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hause der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer still geblieben war
Am Eck: ein blasser Junge,
Mit blondem deutschem Lockenhaar,
Mit blöder deutscher Zunge.

Was thatest du denn, kleiner Mann,
Belächeln ihn die Andern,
Daß du so früh in Acht und Bann,
In's Elend mußtest wandern?

„Ich sprach einmal ein freies Wort
„In Sachen der Tscherkessen;
„Da jagten sie von Haus mich fort,
„Nachdem ich lang gesessen."
So stammelt Jener, roth und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,
Schrei'n Alle auf im Chore;
Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Essigschwamm am Rohre!

Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue wie wir thaten:
Ruf Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verrathen!

Ein wüstes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.
Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:

Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!

Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt' Gebet und Wort bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhalt'nem Weinen.
Ein Engel ging durch das Gemach,
Die sechs Verbannten meinen.
Es schlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heisere Schläge;
Die Männer stehen auf und ziehn
Ein Jeder seiner Wege.

Zwei spanische Romanzen.

1.

Paris 7. Oktober 1841.

Zu Paris im Opernhause
Der geliebten Italiener
Sitzt die Königin Christine
Hinter ihr sitzt Senor Munoz.

Ihre Arme lehnt sie lässig
Auf die rothe Logenbrüstung,
Und es wallt der volle Busen
Stolz aus spanischer Mantille.

Hals und Hände, Brust und Achseln
Glänzen hell von edlen Steinen,
Und aus rabenschwarzem Haare
Funkeln dunkelrothe Rosen.

Aber heller glänzt als Steine,
Dunkler als die Rosen funkelt
Königin Christinas Auge,
Heimischem Vesuv vergleichbar.

Und das heiße Blut Neapels,
Unter Andalusiens Himmel
Ausgegohren, siedet stürmisch
Durch die aufgeregten Adern.

Königin Christine, hörst du
Weiter nichts als süße Triller,
Als Kadenzen von Rubini,
Dich an tiefster Nerve kitzelnd?

Heulet durch Rossinis Weisen,
Durch die liebe=weichen Flöten
Nicht ein Schrei aus Todesnöthen
Plötzlich an's erstarrte Ohr dir?

Flintensalven, Kolbenstöße,
Ein Duett von Mädchen=Stimmen,
Und ein Chor Soldaten spielen
Dir ein Opern=Intermezzo.

Lausche, Mutter! Königin, lausche!
Deine Kinder sind's, die rufen,
Deine zwei verwaisten Töchter
Und dein Volk, das mehr verwaiste.

Glänzen nun die Diamanten
Nicht wie Thränen dir am Busen,
Steine auch von reinstem Wasser,
Aus der Todesangst gebrochen?

Funkeln dir im Haar die Rosen
Nicht wie blutig-rothe Tropfen,
Aus dem Herzen der Getreuen
Auf ein falsches Haupt geträufelt?

Königin Christine lächelt,
Ihre Hände klatschen Bravo,
Und ein Seitenblick voll Inbrunst
Streift begehrlich Senor Munoz.

Gleich der Tulpe, die der Westwind
Wollustvoll bewegt und schaukelt,
Schaukelt sich ihr Haupt im Takte
Ueppig auf den üppigen Schultern.

Als der Vorhang niederrauschte,
Fuhr sie frohen Muths nach Hause,
In Champagner und im Kusse
Ihrer Seele Durst zu löschen.

Spät am Morgen erst entschlief sie
In den Armen ihres Ritters,
Von Neapel und Rubini
Träumend in der Rue Courcelles.

2.

Madrid 8. Oktober 1841.

Trauernd tief saß Don Diego,
Wohl war Keiner je so traurig,
Keiner auch mit bess'rem Rechte,
Nicht einmal des Cid Erzeuger.

Der verlor doch nur die Ehre,
Später reich zurückerstattet
Durch den Sohn und Weimars großen
Consistorialpoeten.

Doch der andre Don Diego
Saß des theuren Siegs verlustig
Und des dreimal theuren Lebens
Zu Madrid in sichrem Kerker.

Draußen vor dem Thor der Sonne
Wird er morgen früh erschossen,
Er, das hohe Opfer einer
Niedrigen Palast=Intrigue.

Keine Hoffnung blieb dem Armen,
Keiner Rettung frommes Wunder,
Weder von der heiligen Jungfrau
Noch von Frau Christinen selber.

Sterben gilt es, klagt er bitter,
In der Jahre Blüthe sterben;
Nun so sey es denn gestorben,
Wie es ziemet dem Hidalgo!

Ja, zum Tod wie zur Parade
Will ich gehn im Waffenschmucke,
Angethan mit allen Orden
Und auf meinem Babieca.

Also sprechend kauert müde
Don Diego auf der Pritsche,
Fast sich freuend auf des Schauspiels
Blutiges, doch schönes Ende.

Da umspielt ein magisch Leuchten
Modrige Gefängnißmauern,
Und den Schlummernden umwehen
Unverstandne Trostesworte.

Eine blonde Jungfrau neigt sich,
In den Armen eine Laute,
Grünen Lorbeer in den Haaren,
Auf das Bett des Pseudo=Egmont.

Aus dem kalten Land gen Norden
Kam sie hergeschwebt die Jungfrau,
Aus dem Lande, das die Gothen
Einst nach Spanien gesendet.

Die blauäugigen Barbaren,
Welche Allah und die Mauren
Vom Guadalquivir vertrieben
Und den Alkazar zerstörten.

Don Diego, Don Diego,
Spricht die gothische Gesandtin,
Schlummre sanft und stirb entschlossen,
Kühl von meinem Kranz umschattet.

Was dein eignes Land versagte,
Spendet das gerechte Deutschland,
Diese Don Quixotes-Walhalla,
Stets für fremden Ruhm begeistert.

Und daß deinem dunklen Grabe
Ritter=Zier und Spiel nicht mangle,
Soll ein Paar von meinen besten
Jüngern dort die Lanze brechen.

Don Diego, Don Diego,
Kommt es dir gleich vor wie spanisch,
Ist es dennoch ächt germanisch
Dieses Stiergefecht am Grabe!

Die Jakobsleiter.

An Jakob Venedey zu seinem Geburtstage.

Auf fremder Erde schlief ein Wandersmann
Vor seinem Wiegenfest die heil'ge Nacht.
Des Traumes Engel sah ihn gütig an
Und nahete auf seiner Wolke sacht
Und hauchte leise auf des Müden Schläfe,
Als ob ein heimisch' Frühlingswehn sie träfe.

Vom Stern der Liebe, der am Himmel groß
Und zitternd wie ein Mutterauge stund,
Fiel eine luft'ge Leiter, Sproß an Sproß,
Hernieder auf der fremden Erde Grund;
Bekannte Schatten klommen hehr und heiter
Herauf, herunter diese schwanke Leiter.

Zu oberst ein ehrwürdig' Greisenbild,
Dann einer Schwester freundliche Gestalt,
Und weit zurück ein Mädchen, kindlich-mild,
Das weiße Kleid von blondem Haar umwallt,
Ein Kruzifix in seinen kleinen Händen
Und um die Stirne grüne Kranzes-Enden.

Da lächelte der Schlafende. Es flog
Hell durch sein Angesicht wie Mondenschein;
Die schwergepreßte Brust erhob sich hoch
Und sog den Nachtduft tief und dürstend ein,
Die Rechte selbst ließ ab vom nahen Schwerte
Und griff in's Bild hinein, das viel-begehrte.

Mein armer Freund, siehst du die Nebel nicht,
Die langsam um die theu'ren Schatten zieh'n?
Schlaf' wieder ein! Die Jakobsleiter bricht,
Das Zauberlicht erlischt, wie es erschien,
Und gift'ge Schwaden dampfen aus den Schollen,
Die deinen Traum zu früh verhüllen wollen.

Das ist der Streit, den dein Verhängniß stritt,
Das ist die Schlacht, die dir das Leben schlug,
Das ist das Leid, das deine Seele litt,
Das ist die Kette, die dein Knöchel trug:
Sie können auch im Traum nicht von dir lassen
Und klirren auf, von Neuem dich zu fassen.

Nein doch! Zurück! Der Engel ruft's und winkt,
Versöhnung blinkt aus seines Auges Strahl;
Es schweigt der Kampf, der wirre Nebel sinkt,
Die Fessel springt, Gottlob, zum letzten Mal,
Frei bist du, frei, und alle deine Lieben
Sie sind dir treu, sie sind dir nah geblieben.

Erkennst du, was durch jene Bäume blitzt?
Ja, sieh und glaube: Drüben fließt der Rhein,
Dort steht der Dom von Cöln, am Thore sitzt
Dein alter Vater, geh', er harret dein,
Und wirf dich weinend hin zu seinen Füßen,
Und grüße, die den Heimgekehrten grüßen.

Dein ist die Zukunft, schallt es laut und weit
Wie Glockenklang durch diese Frühlingsnacht,
Die du gehofft, die freie deutsche Zeit,
Gott hat sie selbst zur Wirklichkeit gemacht;
Nun dürfen wieder du und alle Deinen
Daheim am eig'nen Herd sich freundlich einen.

Und löst sich auch die Leiter auf in Duft,
Verschwinden deine Engel allzumal,
Sobald der Hahn, ein früher Franzmann, ruft,
Sobald im Osten glüht ein fremder Strahl:
Mehr war es als ein Traum, was du gesehen;
Steh' auf, einst wird auch dieses auferstehen!

Place Vendome.

Die Sonne sinkt. Ihr letzter Strahl
Fließt breit, ein glühender Strom,
Ueber Zinnen und Dächer ohne Zahl
Auf die Säule am Platz Vendome.

Und wie von der Kuppel das Bild so hell,
So stolz herniederschaut,
Erwacht in dem hohlen Erzgestell
Ein Memnons-Abendlaut.

Ei, klingt das doch wie heimisches Wort,
Wie deutscher Soldaten Fluch;
Rühren sich nicht die Figuren dort,
Webt und lebt nicht der todte Zug?

Sie klimmen herunter, sie klimmen hinauf,
Dazwischen dumpfes Geschrei:
„Reißt ihn herab von der Säule Knauf,
Macht euch von der Säule frei!“

Je greller das Licht aus Westen flammt,
Je tiefer die Sonne neigt,
So schneller drängt sich insgesammt
Die Schaar und stürmt und steigt.

„Verlassene wir, Verrathene wir,
Vergessene alle Zeit!
Unsere Brüder waren als Sieger hier,
Was haben uns die nicht befreit?!“

Und wilder entbrennt die gespenstische Schlacht,
Das Mahl erbebt und erglüht;
Da stirbt die Sonne: graue Nacht
Die Riesenstadt überzieht.

In das Dunkel reckt sich starr und fest
Die eherne Säule empor,
Und droben, die Arm' in einander gepreßt,
Steht das Bild, so still wie zuvor!

Ertön' unter seinem Fußtritt schwer,
Ja, töne nur, stöhne nur, deutsches Erz!
Niemand versteht dich, Niemand umher,
Als ein deutsches Dichterherz!

An den Mond.

Fandest du den Weg zu mir,
Freundlicher Geselle?
Suchst mich in der Fremde hier,
Hier auf öder Zelle?

Ueber Dächer gleitest du
Wolken durch und Scheiben,
Siehest meinem Treiben zu,
Treiben oder Schreiben.

Ja, wir sind dieselben noch
Die wir stets gewesen,
Können wir im Antlitz doch
Jetzt wie einst uns lesen.

Tröstliche Verheißung blinkt
Deins mir heute wieder,
Und mein Aug' in Thränen trinkt
Sie gesättigt nieder.

Ach, ich war so ganz allein,
Ich mit meinem Reime,
Nun in deinem lieben Schein
Fühl' ich mich daheime.

Hier die Menschen ahnen nicht,
Was der Mond bedeutet,
Was aus seinem blauen Licht
Blinkt und klingt und läutet.

Achtlos läßt die welsche Stadt
Deinen heil'gen Schimmer;
Weil sie Gaslaternen hat,
Braucht sie dich ja nimmer.

Nein, herein! Herein zu mir!
Lieber, Trauter, Alter!
Sieh, das Fenster öffn' ich dir
Und die hohe Schalter.

Nun erzähl' mir deine Mähr',
Von der Heimath eine;
Kommst du doch von Osten her,
Kommst von meinem Rheine!

Wehe, du verhüllest dich?
Mond, was soll das sagen?
Ach, ich weiß schon. Schweig' nur. Ich
Will nicht weiter fragen.

Zieh' in Frieden . . . Gute Nacht!
Wolle nicht mehr säumen!
Hast das Herz mir schwer gemacht,
Schwer von deutschen Träumen!

Christ-Nacht.

Die Stunde schlägt. Jetzt eben zündet man
Das erste Licht am Weihnachtsbäumchen an;
Schon duftet es nach Wachs und Tannengrün,
Die Thüren öffnen sich, die Fenster glühn,
Weil draußen, die beschneiten Straßen hin,
Verhüllte Beter in die Vesper ziehn;
Dazu Musik vom Kirchthurm und Geläute,
O Gott, o Gott! Es ist ja Christ-Nacht heute!

Wie? Träum' ich, wach' ich? Ist das nicht Paris?
Dort liegt der Cirque, die Boulevards sind dies;
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,

Und fremder Himmel wölbt sich über mir.
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und Niemand kommt mich freundlich zu geleiten
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Heut' zwanzig Jahr! Damals war ich ein Kind —
Glücklich die Wenigen, die's ewig sind, —
Ich hatt' ein Vaterhaus, zwar eng und klein,
Doch kehrte stets der heil'ge Christ drin ein,
Und mit der Schwester harrt' ich froh und bang
In dunkler Kammer, bis die Schelle klang,
Bis meine Mutter, just um diese Stunde
Hinein uns winkte an die Tafelrunde.

Und sieh, auf meinem Teller, — lächelt nur, —
In Moos versteckt lag eine Taschenuhr,
Mein Christgeschenk, sammt einem seid'nen Band,
Das prächtig auf der Sonntagsweste stand;

Der Vater ließ mich das Getriebe sehn,
Er zog sie auf, so, sprach er, mußt du drehn,
Ich aber schrie vor Freude, sprang und blickte
Sie trunken an und horchte, wie sie pickte.

Die Uhr war gut. Ich trug sie lang, sie schlug
Der schönen Stunden wahrlich mir genug,
Auch manche wohl, die ohne Zweck verdarb,
Und eine, ach! da meine Mutter starb;
Doch als nach manchem lieben lust'gen Jahr
Erst meine Jugend ausgeschlagen war,
Da stand sie still, die Uhr. Seltsame Grille!
Herz, warum standest du wie sie nicht stille?

Vorbei, vorbei! Das ist ja noch Paris,
Dort das Palais Royal, der Louvre dies;
Ach ja, zu meiner Seite schwirrt und schwärmt
Ein fremdes Volk, und fremde Sprache lärmt,

Und fremder Himmel wölbt sich über mir.
Ich bin allein, verlassen bin ich hier,
Und Niemand kommt mich freundlich zu geleiten
Als Schattenbilder aus vergang'nen Zeiten.

Fünf Jahre heut'! Das war der schönste Christ,
Der je auf Erden mir erschienen ist:
Da ward sie mein, sie, die ich liebte, mein,
Da schwuren wir auf ewig eins zu seyn,
Und als ich sie, und als sie mich umfing,
Gab sie mir weinend einen goldnen Ring:
Der Ring zerbrach gleich dem, was wir versprochen;
Herz, warum bist du nicht wie er zerbrochen?

Und heute nichts? Kein Denkmal dieser Nacht?
Gar nichts für mich von all der fremden Pracht?
Dort blitzen ja in kerzenhellem Schrein
Uhren die Meng' und Ring und Edelstein',

Und Liebe wählt, und Liebe nimmt und giebt;
Freilich, ich habe Keines, das mich liebt,
Und mit dem Glauben, der ihn einst gefunden,
Ist auch der Christ, das Wunderkind, verschwunden.

Nun denn, so denk' ich mein, wenn Niemand denkt,
Ich schenke mir, wenn keine Hand mir schenkt:
Hier dieser Eichenstock um fünfzehn Sous,
Der sey's! Den wirft der Christ mir heuer zu!
Ein Wanderstab, ob einst ein Bettelstab?
Gleichviel, hält er nur aus bis an das Grab,
Und bricht er, dann verzichtend will ich sprechen:
Herz, nun ist's Zeit, nun darfst auch du zerbrechen!

Vorbei, vorbei! Und immer noch Paris,
Dort fließt die Seine, der Pont-Neuf ist dies;
Ich steh' am Quai, auf meinen Stab gelehnt:
Wie sich die Stadt in's Unermessene dehnt!

Rings Licht an Licht, hinunter und hinauf,
Und Haus an Haus, entlang des Stromes Lauf!
In Nacht und Nebel welche Riesen-Massen,
Welch nimmermüdes Tosen in den Gassen!

Mir schwindelt. Drunten nur ist Ruh und Rast,
Wo, von Gemäuer schwärzlich eingefaßt,
Das Wasser seines dunklen Weges schleicht.
Ich starr' hinab, da wird die Brust mir leicht,
Es löst sich lind des Auges wehe Glut,
Wie Sternenlicht, gespiegelt in der Flut,
Laut wein' ich auf: hab' Dank, du stille Seine,
Und nimm sie mit, des Heimathlosen Thräne!

Place de la Concorde.

„Sage mir, mon bon ami, was haben
Diese schönen Brunnen zu bedeuten
Mit den nackten, wasserspei'nden Knaben
Und den fischgeschwänzten Frauensleuten?“

Kind, es springt hier deßhalb die Fontaine,
Daß sie Königsblut vom Pflaster wasche,
Oder auch als überflüssige Thräne
Auf die längst verwehte Königs-Asche.

„Und was will, mon bon ami, da droben
Jener stolze Siegesbogen sagen,
Dessen weiße Schultern fast bis oben
In den blauen Frankreichs-Himmel ragen?“

Kind, durch diesen schickt die liebe Sonne,
Eh' sie geht, dem Invaliden-Dome
Einen Abschiedsblick und der Colonne,
Weißt du, drüben auf der Place-Vendome.

„Mir gefällt der Obelisk am Besten
Mit den bunten, dummen, wälschen Lettern;
Da hinauf muß bei den Julifesten
Zur Belustigung das Volk wohl klettern?"

Kind, das ist ein Denkmal alten Ruhmes,
Unser'n Zeiten fremd wie uns'ren Zonen,
Eine Mumie des Königthumes
Der Bourbonen oder Pharaonen.

„Aber jenes Haus, das neue, leere,
Und das and're drüben an der Seine?"
Links wohnt die politische Hetäre,
Rechts die Büßerin Sainte Madeleine.

„Und dort hinter uns?“ Die Tuilerien.
„Ei, das schmucke Dach! Die vielen Fenster!“
Drinnen aber wenig Licht; es ziehen,
Sagt man, Schatten um dort und Gespenster.

„Pfui, der ganze Platz ein Todtenacker?!“
Ja, so ist es. Flüchten wir, Mathilde, —
Drüben harrt schon Charon, der Fiacre, —
In die elysäischen Gefilde!

Quai St. Michel.

O du gold'ne französische Sonne,
O du blauer französischer Himmel!
Ist das ein Wohlseyn, eine Wonne,
Ein Gewirr, ein Gewühl, ein Gewimmel!

Die auf der Straße wandern und wallen,
Die am Strome lungern und liegen,
Sind sie plötzlich vom Himmel gefallen,
Plötzlich aus dem Wasser gestiegen?

Welch' ein neues Geschlecht der Männer,
Kräftig, bärtig, mit braunen Stirnen!
Und, absonderlich für den Kenner,
Welche pikanten, verbrannten Dirnen!

Sieh hier stecken die wahren Franzosen,
Weder in Zeitungen noch in Büchern,
Hier in zerlumpten Blousen und Hosen,
Unter verschlissenen Seidentüchern.

Laß der ersten und zweiten Kammer
Ihre grauen, flauen Köpfe,
Laß den akademischen Jammer
Und die grün-gewickelten Zöpfe,

Hierher geh', wenn du Weltenschmerz hast,
Sperr' das Maul auf, die Augen, die Ohren,
Und dann schreib', so du noch das Herz hast,
Heim nach Berlin: „Dieß Land ist verloren!“

Könntest du nur durch ein Zaubersprüchel
Einmal, der ganzen Welt zum Ergötzen,
Unseren lieben deutschen Michel
Frei in Saint-Michel übersetzen!

Ei, der wäre wohl tödtlich erschrocken,
Wenn in die langen Gensdarmen-Nasen
Gamins, hinter dem Ohr kaum trocken,
Ihre schlechten Cigarren blasen;

Wenn die Wäscherinnen homerisch
Drunten sich prügeln mit ihren Mangeln,
Und die Kinder des Volkes herrisch
In des Königs Gewässer angeln;

Wenn sich am lichten Tage preßfrei
Drängen und drücken Student und Grisette,
Wenn der „Pöbel" trink- und eßfrei
Lauft und rauft um Coco und Galette.

Ist das ein Jubel und eine Freude,
Ist das ein Trubel, ein Wiegen und Wogen;
Menschen und Thiere, Strom und Gebäude
Werden mit in den Reigen gezogen.

Wie die historischen Häusergestalten
Lächeln und lugen durch Fugen und Fenster,
Diese beinernen, steinernen, kalten,
Alten Revolutions-Gespenster!

Ganz Paris bewegt sich und regt sich,
Grüßt sich, bedankt sich, küßt sich, zankt sich,
Bummelt, baumelt, tummelt, taumelt,
Und ich falle schwindelnd zu Boden.

Jardin des Plantes.

Wo der Löwe brüllt und der grimmige Bär,
Da schreit' ich kalt vorbei.
Mich rührt die gefallene Größe nicht mehr,
Nicht gefesselter Könige Schrei.
Und wie der Adler im Käfig krächzt,
Das Gefieder sträubend voll Wuth,
Ich lache sein, weil er nach Blut nur lechzt,
Unschuldigem Taubenblut.

Wo wie ein Stutzer steif und steil
Die Giraff' um sich selber sich dreht,
Wo die Affen gaukeln auf schwankem Seil,
Wo der Büffel lustwandeln geht,

Wo das Kameel auf wulstigem Knie
Wiederkäuet Heu und Stroh,
Auch dort, auch bei ihnen weil' ich nie,
Denn ich sehe das — anderswo.

Wo das Böcklein über die bretterne Wand
Brosamen nascht und Gras,
Dasselbe, das neulich aus ihrer Hand
Und daneben aus meiner fraß,
Wo die Ceder Libanon-Mährchen rauscht
Und Küsse das Myrthenlaub,
Wo Liebe lispelt und Liebe lauscht,
O vorbei daran, stumm und taub!

Wo der Schwan auf schweigendem Weiher schwimmt,
Klassischer Dichter Symbol,
Stolz und groß, still und bestimmt,
Da, minutenlang, weil' ich wohl;

Aber dann nur weiter! Den ruhigen See
Haben sie uns nicht vererbt,
Der Dichterflügel blendenden Schnee
Hat Dichterherzblut gefärbt!

Wo die Möve, vom Meer in die Pfütze gesetzt,
Beschämt sich im Schilfe versteckt,
Und zornig den spitzigen Schnabel wetzt
Und das funkelnde Auge bedeckt:
Da ist mein Theil, da ist meine Lust,
Sey, Schwester Möve, gegrüßt;
Dein heiserer Schrei zerreißt mir die Brust,
Als ob ich mitschreien müßt'!

Und brach man dir klüglich die Flügel entzwei,
Du schlägst mit dem schwachen Stumpf
Die trägen Gewässer stark und frei,
Sturm, rufst du, Sturm im Sumpf!

Recht so! Peitsche sie, Wellen gleich,
Ueberschwemme die Schollen umher,
Und, fällt die Nacht auf den elenden Teich,
Träume von deinem Meer!

Père Lachaise.

Halt! Drüben ist's! An diesem lieben Grabe,
Dem einzigen bekannten, will ich ruhn,
Daselbst, wo jüngst ich noch geruhet habe,
Damals mit ihr, allein und einsam nun;
Allein wie Der, der drunten liegt, gebettet
Bei fremden Leuten und in fremden Sand,
Zu dem ich oftmals mich heraufgerettet,
Wie in ein Stück vom fernen Vaterland.

Sieh, welche dir ein deutsches Mädchen streute,
Die Blumen sind verwelkt schon, sind verdorrt;
Es spielt der Wind mit ihren Resten heute
Und wirbelt sie, wie Liebesträume, fort.

Die Hand des Lebens gönnt dem Leichensteine
Dies Opfer einer schönen Seele nicht;
Vergieb denn, armer Freund, wenn auch die meine
Ein Blatt aus doppelt theu'rem Kranz sich bricht!

Tief durch die Seele fröstelt mir ein Schauer,
Ein winterlicher Hauch im wärmsten Mai:
Wie öde hier, so nah der Kirchhofs-Mauer,
Dies Grab wie leer, wie kahl, o Gott, wie frei!
Rings blühen Gärten auf aus dürren Herzen,
Aus grauen Mumien goldner Titel Pracht,
Nur er hat es zu keinen Wallrath-Kerzen,
Zu keinem Lorbeer, keinem Mahl gebracht.

Warum dem todten Leu gerad' ein Gitter,
Der jedes, da er lebte, niedertrat?
Warum für ihn zwei fromm-gekreuzte Splitter,
Der nie geglaubt, der stets gezweifelt hat?

Der schweren Brust noch eine schwere Platte,
Ein kalter Name auf das kalte Grab?
Weh', daß der Tod ihm nichts zu geben hatte,
Als was das zähe Leben schon ihm gab!

So lohnt sie, der wir uns geschworen haben,
So krönt, nein doch, so höhnt sie uns'ren Stolz.
Die letzten und die besten ihrer Gaben:
Ein Stein, ein Name und ein Marterholz.
Und kein Vergißmeinnicht für ihn zu bitten,
Kein Röslein, funkelnd in der Liebe Thau,
Und nirgends eine Spur von Kindertritten
Oder von Thränen einer treuen Frau!

O eine Handvoll nur von dieser Erde
Auf jedes weiche, heiße Jünglingsherz,
Ein Häuflein Asche von verkohltem Heerde
In der Begeist'rung flammensprüh'ndes Erz!

Entsage hier, wer geht auf uns'ren Wegen,
Nicht seinem Ziel, ach! aber seinem Glück;
Im Tod allein, ruft mir dies Grab entgegen,
Allein im Leben, geb' ich ihm zurück!

Dazu, wie schluchzend kommt, wie langgezogen
Ein Nachtigallenlied herbeigeweht,
Vom Thal herauf, wo sich in weißen Bogen
Die Straße durch den Wald gen Deutschland dreht!
Mitleidig wirft ein Paar von seinen Tönen
Der reiche Frühling auf die arme Gruft,
Den Schläfer drinnen lächelnd zu versöhnen,
Zu überhauchen mit der Liebe Duft!

Wie wohl das thut! Ja, wenn sie alle weichen,
Du bleibst uns treu, du, unser Bruder Mai;
Alljährlich mit den Auferstehungszeichen
Wallst du, Propheten-gleich, an uns vorbei,

An uns'ren Todten, so im engen Schragen,
Verzichtend auf das enge Leben, ruhn,
An uns Lebend'gen, die ihr Kreuz noch tragen,
Die leiden wollen, — leiden, bis sie — thun!

Wenn Todte träumen, sende diesem Todten
Hinab den reichsten Traum, den weichsten Trost,
Die schnellsten deiner Freud'= und Freiheits=Boten,
Den hellsten Strahl, den schärfsten Hauch von Ost!
Und sag' ihm, der so lange schmerzlich harrte,
Der eine Nacht, wie Keiner mehr durchwacht,
Der noch gebroch'nen Auges ostwärts starrte,
O sag' ihm nicht, daß dort noch immer Nacht!

Nein, jener Lenze herrlichsten und besten,
Vor dem die deinen bleiche Schatten sind,
Nach dem er ausgespäht gen Ost und Westen,
Bald hoffend, bald verzweifelnd, wie ein Kind,

Den Völker-Lenz, den Freiheits-Mai der Erde
Geuß über diesen Schlummernden herab,
Und wirf ihn, mild mit tröstlicher Geberde
Als fromme Lüge auf das heil'ge Grab!

Mailied, Maileid.

Das sind die alten Mond- und Frühlings-Nächte,
Die laue Luft, das Grün und Weiß der Bäume:
O wer mit ihnen mir auch wieder brächte
Die lauen Liedlein, die vielgrünen Räume,
Den inn'ren Duft, womit in andren Zeiten
Ein erstes Veilchen meine Brust durchdrang,
Den leichten Flügel, der in Himmelsweiten
Sich mit der Schwester-Lerche schmetternd schwang!

Bin ich denn alt, alt über Nacht geworden,
Und kann mein Puls kein volles Glück mehr klopfen?
In mir kein Echo jenen Lenzakkorden,
Und von des Jahres Flut mir nicht ein Tropfen?

Ach, oder wäre dieser Mai kein wahrer,
Weil ihn die deutsche Nachtigall nicht grüßte,
Und schien der Mond mir damals wirklich klarer,
Als ich sein Bild in blauen Augen küßte?

Sieh doch: durch dieser Brücken stolze Schwingung,
Von Kuppeln und Palästen eingefaßt,
Zieht hell und rasch in schimmernder Verschlingung
Der Strom hinunter sonder Ruh und Rast;
In seine Wellen fallen weiße Lichter,
Aus seinen Wellen lallen leise Klänge,
Sieh doch und horche! Werde wieder Dichter
Und wecke die entschlafenen Gesänge!

Ob es nun Seine heißt, ob Rhein, ob Elbe,
Das Wasser drunten: rauschen sie nicht alle,
Der fremde wie der deutsche Fluß, dieselbe,
Die eine Sprache in gleich mildem Falle?

Die Wolke, welche sonst nur Liebe träumte,
Sie ballt sich jetzo blitzgedankenschwanger,
Und jene Ferne, einst die lichtgesäumte,
Da liegt sie, fahl und schal, ein Todtenanger!

O wehe, wenn du von des Frühlings Blättern
Den zarten Schmelz der Kindlichkeit entfernst,
Wenn du das Leben erst aus fremden Lettern
Statt aus den Zügen deines Mädchens lernst!
Du sollst, ein Blinder, blinde Wege gehen,
Und der Natur geheimnißreichen Schleier,
Zerreiß' ihn nie, laß fromm ihn niederwehen
Um deines Glaubens sabbathstille Feier!

Zerstört' ich selbst des Heiligthumes Wände,
Wohin ich ehmals opfern ging und beten,
Und legt' ich tempelschänderische Hände
An den Altar begeisterter Poeten?

Nein, dreimal Nein! Ich wälze diese Sünde
Hinweg von mir, es fühlt mein Herz sich rein;
Wenn Andre anders wären, o ich stünde
Auch anders hier, nicht kalt und nicht allein!

Gestrebt hab' ich so hoch ein Jüngling strebte,
So warm geliebt, wie nur der Dichter kann,
Und wenn es Traum war, Irrthum, was ich lebte,
Bei Gott, ich lebt' es als ein ganzer Mann!
Und nun auf meiner Tage Mittagshöhe,
Nun ich den Stab bald müde niederlege,
Wie kommt es, daß ich arm und einsam stehe,
An keinem Ziel, fast, wahrlich, ohne Wege?

Der Lenz vergeht, und seine Blüthen werden
Für alle Welt zu Früchten oder Garben:
Es zählt der Bauer Aecker durch und Heerden,
Der Krämer Gold, der Krieger stolze Narben;

Der Dichter aber, wann sein Herbst gekommen,
Wenn er nicht ernten möchte, nein, nur ruhn,
An fremder Thür dann hört er schambeklommen
Das alte Wort: Einst sangst du, tanze nun!

Aus welker Seele Frühlingslieder schreiben,
Für kühle Herzen einen warmen Reim?
Pfui doch! Ich wollt' es möchte Winter bleiben,
Der Mai im Himmel, der Poet daheim!
Fort an's Kamin! Wir taugen nicht zusammen,
Mit mir ist's und dem „Wonne-Mond“ vorbei;
Bei todten Kohlen oder rothen Flammen
Träum' ich vielleicht von einem Dichter-Mai!

Marine von Cherbourg.

. . . . Reges in ipsos
Imperium est . . .
HORATIUS.

Auf dem Meere lag das Abendroth
Und auf sandigem Dünenhügel;
Hin glitt mit flinkem Segel mein Boot,
Die Möve mit flinkerem Flügel.

Als das letzte Leuchten erloschen war,
Als die Schiffe den Nachtgruß tauschten,
Glomm es auf in den Wellen wunderbar,
Siedende Stimmen rauschten.

Das sind die Nixen, hab' ich gedacht,
Die gefährlichen Wasserweiber,
Ich freute mich schon auf die warme Nacht,
Auf die kühlen, die köstlichen Leiber.

Weit über des Kahnes Rand gebeugt
Blickt' ich aus in das helle Grauen,
Doch schwebten sie noch zu fern, noch zu feucht,
Die viel=ersehnten Frauen.

Und da mir's näher schwamm, o weh!
Erkannt' ich zwei Greisengestalten,
Auf dem Haupte des Alters triefenden Schnee,
Um die Schuppen purpurene Falten.

Sie trugen ein Jeglicher hell im Haar
Von gediegenem Gold einen Reifen,
Das war es, was von Weitem so klar
Aufschien wie Mondlichtsstreifen.

Die Alten tauchten im Wasser umher,
Tief unten bald, bald hoch oben,
Ueber sie spritzte das grüne Meer,
Und mein Boot ward im Schaum gehoben.

Drauf nahmen sie die Kronen zumal
Von den Stirnen in ihre Finger,
Sie ließen sie glitzern im eigenen Strahl,
Die glatten, glänzenden Dinger.

Sie spielten damit, wie Kinder thun,
Wie Könige thaten zu Zeiten,
Sie ließen die Spitzen im Wasser ruhn,
Im Gischt die Perlen gleiten.

„Dies Krönlein," sang der Eine zuletzt,
„Hab' ich einst König Jakob genommen
Und mir auf den kahlen Schopf gesetzt,
Wohl mög' es uns beiden bekommen!

Herüber floh er von Engelland,
Gestürzt von der Väter Throne;
Ei, meint' ich, was soll am französischen Strand
Die britische Insel=Krone?

Er sieht ja die weißen Felsen nicht mehr,
Nicht den Tower geschwärzt von Kohlen;
Für den Flüchtling ist die Krone zu schwer,
Und gerettet heißt nicht gestohlen."

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitschten die Flut mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

Der Andere sang: „Da im wärmsten August
Herr König Karolus der Zehnte
Vom schönen Frankreich hat fortgemußt
Und am Bord des Great=Britain lehnte,

Drüben am Ufer stunden noch
Bayonette und Bärenmützen,
Die treuen Lilien weheten hoch,
Und konnte ihn Alles nicht schützen,

Da schlüpfte von dem bedroh'ten Haupt
Der gefährliche Reifen hernieder;
Ich hab' ihn nicht mehr wie — ein And'rer geraubt,
Ich fand nur und brachte nicht wieder."

Und die beiden Alten lachten im Chor
Und peitschten die Flut mit den Schwänzen,
Sie reckten die grauen Köpfe empor,
Sie ließen die Reife glänzen.

„Ihr Könige," sangen sie endlich zu zwei,
„Wenn ihr auf dem Meere fahret,
So hütet euch doch vor allerlei,
Daß ihr Purpur und Krone bewahret.

Das Meer ist eifersüchtig sehr
Auf seine Perlen, auf seine Schnecken,
Drum, schifft ihr zu Lüsten über's Meer,
Mögt ihr Purpur und Krone verstecken.

Purpur und Krone sind Uebergewicht
Und Ballast in Charons Nachen;
Das Erdvolk drückt es, das Meervolk nicht,
Weil wir es zum Spielzeug machen."

Und die beiden Alten lachten noch eins,
Dann schwiegen sie, schwebten, schwammen;
Die Reiflein verschwanden, sterbenden Scheins,
Die Welle schlug drüber zusammen.

Still ward es, dunkel ward es umher,
Himmel und Wasser eine Wüste,
Ich sah von meinen Greisen nichts mehr,
Sah nirgends keine Küste.

Mein Fischerkahn fuhr träumend dahin
Wie durch der Ewigkeit Wogen:
Wohl mocht' er die nämliche Furche ziehn,
So der Könige Schiffe gezogen.

Themsefahrt.

»Quia tu spoliasti gentes multas, spoliabunt te omnes.« HABACUC. 2, 8.

Nun thu' dich auf, mein deutsches Herz,
Nun ist die Welt der Wunder dein,
Nun stürm' durch Brücken hin von Erz,
Durch Brücken hin aus Quaderstein.

Erhebe stolz dich in die Luft,
Wie Thürm' und Segel rings umher,
Verlier' dich wie im Mährchenduft
Im Kohlendampf, im Nebelmeer.

Hier auf dem Strome fleucht ein Schiff,
Tief drunter zeucht und keucht ein Roß,
Hoch drüber, ohne Rosse, pfiff
Ein schwarzer, schwerer Wagentroß.

Und mitten in der Riesenstadt
Winkt plötzlich ein Idyll dir zu,
Ein grüner Park, ein grünes Blatt,
Ein Schäflein, eine bunte Kuh.

Ja, Wunder fern und Wunder nah,
Du gehst, du stehst recht mitten drin:
Links liegt der alte Tower, da
Saint-Paul, der Kirchen Königin.

Dort unten flammt das Feuermahl,
Wie ein Komet durch Wolken bricht,
Im Dock da flaggen ohne Zahl
Die Masten, thurmhoch, waldesdicht.

Mein Herz, mein dummes, deutsches Herz,
Was thust du denn, statt auf, dich zu?
Wo Schiff' und Brücken sind von Erz,
Sind's auch die Menschen, sey's auch du!

Hier, statt des Gottes, den du ehrst,
Herrscht einer, dem du fluchst: das Geld;
Wenn du ihr erster Krämer wärst,
So wärest du ihr erster Held.

Hier stiehlt kein Mensch, allein hier raubt
Nach dem Gesetze Volk und Land:
Dem Rinderdieb ein Strick um's Haupt,
Dem Länderdieb um's Knie ein Band.

Und alles, was du weit und breit
Erblickst an Pracht und Herrlichkeit,
Gesammelt ist's aus fremder Zeit,
Aus fremder Zone weit und breit.

Und alles das warum? wozu?
Wie lange noch? — Herz laß es seyn;
Dein Gott hält eben Mittagsruh,
Stör' du sie nicht mit Träumerei'n!

Kassandra klagt um Priams Fall,
Und Troja lebt in Jubilo!
Karthago, wo dein Hannibal?
Und ach, wo Rom? wo Scipio!?

An Sir Robert Peel.

Herr Minister, weil Ihr eben
Müßig und bei Laune seyd,
Wollet mir ein Stündlein geben
Nur Gehör und nicht Bescheid.

Hören macht Euch nie verlegen,
Denn Ihr hörtet ja genug,
Selten spracht Ihr was dagegen,
Immer wie ein schlechtes Buch.

Seyd Ihr, — weit umhergekommen
In der Welt nach allem Schein, —
Niemals noch hinaufgeschwommen
Unseren freien deutschen Rhein?

Englisch war das Boot natürlich,
Englisch auch der Steuermann,
Und der Deutsche, wie gebührlich,
Wedelte Euch Englisch an.

Nun, da wißt Ihr: unweit Bingen,
Wo die Wasser wüst und wild
Sich zum Binger Loch verschlingen, —
Eu'res Unterhauses Bild, —

Beinah' mitten drin im Rheine,
Hart bedroht von Flut und Sturm,
Steht ein alter Haufen Steine,
Weltberühmt als Mäusethurm.

Hatto baute diese Mauern,
Erzbischof von Gottes Zorn,
Der — merkt auf! — den lieben Bauern
Theuerte das liebe Korn,

Der die Flehenden mitsammen
In die Scheuern werfen ließ
Und hohnlachend sich in Flammen
Sättigen und wärmen hieß.

Doch aus Feu'r und Scheuer sprangen,
Wunder! welche Thiere 'raus:
Millionen Mäuse drangen
Ueber Nacht in's Bischofshaus,

Nagten mit an Hattos Mahle,
Nippten mit an Hattos Wein,
Trieben ihn vom Fürstensaale
Ueber, auf und in den Rhein.

Ohne Floß und ohne Schiffe
Setzten sie dem Flüchtling nach,
Folgten ihm mit gellem Pfiffe
In das Inselthurmgemach,

Fraßen sich durch Stein' und Ständer,
Durch der Knechte bange Reih'n,
Durch die Bischofsprachtgewänder
In den Bischofsleib hinein.

Hui, wie ihre Aeuglein glänzen,
Da verzweifelnd seines bricht,
Wie das Netz von schwarzen Schwänzen
Natterähnlich ihn umflicht!

Wie die Hungerbäuchlein schwellen,
Von des seinen Fett gemäst!
Wie des Rheines grüne Wellen
Beifall rauschen zu dem Fest!

Das, Herr Premier-Minister,
Und noch mehr, wenn Ihr's versteht,
Spricht der Thurm, der grau und düster,
Bingen nah, im Rheine steht.

Freilich ist's nur eine Sage,
Und ein aufgeklärter Mann
Hört, wie Ihr thut, heut' zu Tage
Lächelnd solche Märlein an.

Alles dies geschah vor Jahren,
Alles dies ist lange her;
Ruhig könnt Ihr weiter fahren,
Auch das Loch thut Euch nichts mehr.

Poets-Corner Westminster.

Kein Byron da? Ein Dichterwinkel
Altenglands, und kein Byron da?
Gott segne deinen Pfaffendünkel,
Ruhm-mäklende Britannia!
Nicht wahr, die Bibel, Kreuz und Glauben
Feil bieten sammt Herrn Jesu Christ,
Sie wollten ihn hier nicht erlauben,
Die Männer Gott's den Atheist?

Das Unglück, daß der edle Dichter
Nun nicht im Haus der Gnaden ruht
Bei verseschmiedendem Gelichter
Und bei erlaubtem Mittelgut!

Der Afterdichtkunst eitle Sklaven,
Vom Reim, doch nie vom Gott beseelt,
Sie prunken hier mit Kenotaphen,
Und Er, der Gottes-Trunkne, fehlt!

Wo Priester näseln ihre Messen,
Im weihrauchdumpfen, düst'ren Haus,
Mit Recht wird Byron da vergessen,
Stoßt Den vom Avon auch hinaus!
Geschah's noch nicht, daß sich der Recke,
Wie Zeus auf der Akropolis,
Erhob und des Gewölbes Decke
Mit stolzem Riesenhaupt zerstieß?

Altenglands Dichter-Dioskuren
Sind fremd nur ihrem Vaterland;
Die großen, göttlichen Naturen,
Wie passen sie zu Kram und Tand?

Die feine Lady rümpft die Nase
Zu Shakspeares Witz, zu Byrons Weh
Und thut sich gütlich mit der Phrase
Der zahmen Sängerlein vom See!

Komet, aus Nordens Nebelhimmel
Und engem Sund emporgetaucht,
Wie braustest du durch das Gewimmel
Bemeß'ner Sterne glut-durchhaucht!
Weit zogest du die Flammenpfade
Und irr in alle Welt hinein,
Bis fern, an klassischem Gestade,
Im theuren Süden starb der Schein!

Und nun im Tode noch kein Frieden,
Sein Schatten selbst noch wandern muß!
Barbaren halten den Alziden
In scheuer Haft und in Verschluß!

Was braucht's ein Denkmal, was ein Bildniß?
Behaltet Eures, seins seht an!
Es steht so herrlich in der Wildniß
Des Byron-Parkes: Don Juan!

Prostitution.

Qui sine peccato est vestrûm, primus
in illam lapidem mittat!

JOH. EV.

Sollst leben, thu' Bescheid! — Nicht einen Tropfen mehr. —
Ei was, du darfst nicht fort; da kommen Würfel her
Und Grog und Porter und Cigarren.
Du, halt' ihn doch! — Laßt mich! — Nur eine Pinte
Ale! —
Nein! — Geh' zum Teufel denn! Pfui über das Kameel!
Schmeißt ihn zum Tempel 'naus, den Narren! —

Er taumelte hinweg, er schritt den Strand entlang;
Wie gläsern war sein Blick, wie schlotterig sein Gang,
Sein Kopf wie wüst von dem Gelage!

Er faßte nach der Uhr: sie steht, dreiviertel drei;
Doch dämmert's schon um ihn, die Nacht ist schier vorbei,
Verzweifelnd ringt sie mit dem Tage.

Es rieselt ihm eiskalt durch Mark und durch Gebein;
Ein feiner Regen fällt, mit fahlem Zwitterschein
Glimmt durch den Nebel die Laterne.
Die Straßen weit und breit stehn öde, grau und leer,
Ein Wächter schläft am Eck, wie Hohn von ferne her
Schallt das Gelächter der Taverne.

Und wie er so vom Strand hinauf gen Regentstreet
Am großen Opernhaus des Wegs vorüberzieht,
Da tritt's ihn an, aus jenen Säulen.
Er fährt zurück: Wer da? — Ein Weib, wenn's Euch gefällt. —
Weg, Mädchen, weg! — Umsonst; sie faßt, sie hält
Ihn fest am Arm mit lautem Heulen.

Er reißt sich zornig los, sie, wankend, folgt ihm nach,
Er hört, dicht hinter sich, ihr fürchterliches Ach,
Fühlt sie am Mantel krampfhaft zerren.
Sie klammert seine Hand an ihre nackte Brust:
O kommt! Aus Mitleid kommt! Aus Pflicht, wenn nicht aus Lust!
Ich hatte heut' noch keinen Herren! —

Verdammt sey ... Noch ein Wort, ein Stoß, und dann ein Tritt,
Gleich hart, und er ist frei. Sie kann nicht weiter mit,
Gefallen liegt sie auf dem Pflaster.
Er aber eilte fort, der fernen Wohnung zu,
Ernüchtert und erwacht: sein Rausch entfloh im Nu,
Ein Laster vor dem and'ren Laster.

Auf einmal, gleich als hätt' er ein Gespenst gesehn,
Blieb er, das Haupt gesenkt, auf seinem Wege stehn,
Die Fäuste ballend vor der Stirne.

Ein Blitzstrahl durch sein Hirn: Was that ich, rief er aus
Und lachte bitter auf aus tiefstem Seelengraus,
Bin ich was and'res als die Dirne?!

O unglückselig' Weib! Sie bietet zum Genuß
Feil den entweihten Leib, ihr Lächeln, ihren Kuß
Verkauft sie an den Ersten Besten.
Ich — — buhle mit dem Geist! O unglücksel'ger Mann!
Das Göttliche in mir biet' ich dem Pöbel an,
Von seinem Abhub mich zu mästen!

Wie? Ekelt's nicht auch sie, wenn ihr in roher Brunst
Ein Trunkenbold abtrotzt des Weibes höchste Gunst?
Doch muß sie heiter seyn, muß lachen;
Er wühlt wie ein Despot im allgeheimsten Reiz,
Kargt an dem Blutgeld noch und feilscht mit Krämergeiz:
Ei was, du sollst mehr Spässe machen!

Geworben wenn wir rein, begehrt so lang wir jung,
Und Augenblicks darauf in stumpfer Sättigung
Geschmäht, verstoßen, preisgegeben,
Mit uns'rem besten Seyn der Menge blosgestellt,
Ein warnend' Beispiel für die Frommen dieser Welt:
Ei, Schwester, welch' ein lustig' Leben!

Ein und derselbe Fluch, der auf uns beiden brennt:
Auf deine Schönheit schlug, es schlug auf mein Talent
Das Handwerk seinen Sklavenstempel.
Ich armer Dichter hier, du arme Dirne dort,
Wo steht denn doch das Wort, das inhaltschwere Wort
Von einem umgestürzten Tempel?! —

Er schwieg, er kehrte um. Noch lag sie unverrückt,
In Ohnmacht, Trunkenheit und Schlaf, das Haupt gebückt
Auf des Theaters Marmorschwelle.
Erdfahl war ihr Gesicht, die Züge hart und alt,
Das Auge wie erstarrt; auf ihre Nachtgestalt
Fiel grell des Tages erste Helle.

Sie träumt, vielleicht von einst ... Er weckte sie gelind;
Steh' auf, begann er sanft, dein Bett ist kalt, mein Kind,
Und kälter noch die Morgennebel.
Sie fuhr empor und sah mit wildem Blick ihn an:
Geh' fort, so murrte sie, du bist ja auch ein Mann,
Geh' fort und meld' es dem Constable.

Er ging, doch nicht allein. Das Glück kennt Recht und Pflicht,
Das Glück verdammt und straft; das Unglück kann das nicht,
Das Unglück kann nur sich erbarmen.
Werft immer Euren Stein! — In ihrem Kämmerlein
Schwelgten und schliefen sie, tief in den Tag hinein,
Ein Elend in des and'ren Armen.

Mein Herz ist im Hochland.

Wahrhaftig, ein ächter Hochlands-Sohn!
Wie freut's mich, dich lebend zu sehn!
Gerad' so sah ich als Knabe schon
In meiner Fibel dich stehn!

Der gewürfelte Plaid, wie schmuck, wie nett,
Wie romantisch umgethan!
Auf dem Haupte wie keck das blaue Barett
Mit der Distel von Wales daran!

Und das nackende Bein, wie es leibt und lebt,
Darin ist noch Kraft, noch Kern!
„Lieber Herr, wenn Ihr eine Hose mir gebt,
Ich trage sie herze-gern.“

Wo kommst du her? Vom Gebirge weit,
Vom Tyne, von Edinburg?
„Lieber Herr, ich brannte vor kurzer Zeit
Aus dem Londoner Spinnhaus durch.“

Doch stehn noch die Berge von Nebeln umgraut,
Noch im Moore das einsame Dorf?
„Lieber Herr, im Berg werden Kohlen gebaut,
Und im Moor für die Armen Torf.“

Und zieht Euer Boot, die Küsten entlang,
Noch hinaus in Raub und Gefahr?
„Gott verdamme die See! Unser Häringsfang
Wird schlechter von Jahr zu Jahr.“

Und singt Ihr den Burns, und lest Ihr den Scott,
Und den Vater Ossian?
„Lesen und Singen! Du lieber Gott!
Essen und Trinken, das stünd' uns an.“

Eu're großen Clans, sprich, leben sie noch,
Die Namen voll Ruhm und Glanz?
Und führen nächtlich am klassischen Loch
Die Jungfern vom See ihren Tanz?

„Aus dem großen Clan ward ein kleiner Baron,
Schwer genug auf uns'rem Genick;
Die Jungfern vom See geh'n auf Tagelohn
In seine wollene Strumpffabrik."

Da floh ich erzürnt. Der Hochländer jagt
Mir nach bis an meine Thür:
„Lieber Herr, Ihr habt mich so viel gefragt,
Nun schenkt mir auch etwas dafür!"

Greenwich-Hospital.

Altengland hoch! England für immer!
Ein Volk, wie keins mehr, rief ich aus;
Für Greis' und Krüppel baut's Paläste,
Für sein gesundes Kind kein Haus!

Wir schritten, Höfe, Gänge, Säle
Und Hallen durch, dem Führer nach,
Bis daß er stehn blieb, nah der Treppe,
Vor einem bretternen Verschlag.

Ihr habt, so sprach der Mann voll Würde,
Hier viel in kurzer Zeit gesehn;
Nun seht noch Eines, ein Jahrhundert,
Der Navy Englands Aeltesten.

Wir traten ein, gebückt und schweigend:
Ein enges, dumpfes Kämmerlein,
Wie eine Koje schmal und steigend,
Voll Theergeruch, voll Dämmerschein.

Kein Bett, nur eine Hangematte,
Und nackte Planken rund umher,
Auf dem Gestms ein Krug, ein Fernrohr,
Das zweite blind, der erste leer.

Bill, schrie der Führer; keine Antwort,
Als nur ein Stöhnen kurz und dumpf;
Ganz unten aus den Decken zuckte
Ein Wollstrumpf und ein Eichenstumpf.

Noch einmal: Bill. Und vor uns tauchte
Empor ein alter Negerkopf,
Einäugig, offenmäulig, zahnlos,
Mit grauem Bart, mit grauem Schopf.

So stiert und grinst er auf uns nieder,
Aus seinem Pfühl träg' aufgerafft,
Und spritzt geschickt vor uns're Füße
Den edlen, braunen Tabakssaft.

Die Dam' an meinem Arme rümpfte
Ihr englisch Näschen spitz und fein;
Ein And'rer, voll Courage, schimpfte,
Das mocht' ein deutscher Landsmann seyn.

Der Führer aber griff zum Abschied
Des Negers breite, graue Hand,
Und sprach, als er die Thür geschlossen
Und neben uns im Gange stand:

Ein garstig Nest, ein garst'ger Vogel!
Ich seh', daß beides Euch mißfällt;
Doch wisset: Eh' er drinnen ruhte,
Umflog er siebenmal die Welt.

Er war mit Nelson bei Trafalgar,
Mit Codrington bei Navarin;
Kommt, Gentlemen, laßt uns bescheiden
Vor Master Bill die Hüte zieh'n!

Ein Roman.

I.

Wenn du die Leidenschaft willst kennen lernen,
Mußt du dich nur nicht aus der Welt entfernen.

Such' sie nicht auf in friedlicher Idylle,
In strohgedeckter und begnügter Stille;

Auch nicht, wo durch die Ehe fromm verbunden
Zwei kalte Herzen christlich sich gefunden;

Nicht, wo ein Jüngling sich am Bache härmt,
Und wo ein Mägdlein mit den Sternen schwärmt;

Nicht, wo Herrn Werthers Blut um Lotten fließt,
Indeß Frau Lotte Thränen blos vergießt.

Glaub' mir, und magst du's auch in Büchern lesen,
Wenn dieses Liebe war, sie ist gewesen.

Sie wechselt, gleich wie Alles in der Welt:
Sonst Haus und Hütte, jetzt Palast und Zelt.

Da suche sie, im festlich=vollen Saale,
Bei Spiel und Tanz, an feierlichem Mahle.

Dort, eingeschnürt in Form und Zwang und Sitte,
Thront sie wie Banquos Geist in ihrer Mitte:

Wo bei dem Sonnenglanz von hundert Lüstern
Nächtliche Wünsche durch einander flüstern,

Wo unter Sammt und Seide, Flor und Spitzen
Des Grames off'ne Eiterbeulen sitzen,

Wo zwischen ächte Perlen und Juwelen
Zuweilen sich noch ächt're Thränen stehlen,

Wo Haß und Mordlust mit Harpyenkrallen
Auf die entblößten Weiberbrüste fallen,

Wo an des Männerherzens Ordensterne
Die Eifersucht anpocht in scheuer Ferne,

Wo Lug und Trug auf glatten Schlangenbäuchen
Sacht über einen Türkenteppich schleichen,

Wo Fächer reden, wenn die Lippen schweigen,
Wo statt der Uhr die Augen Stunden zeigen,

Wo sich die Füße drücken statt der Hände,
Wo — doch wer fände hier ein Ziel, ein Ende? —

Ich habe viel gelebt in dieser Welt,
Die dem allein, der sie nicht kennt, mißfällt.

Sie ist, glaub' mir, nicht besser und nicht schlechter,
Denn ihre tugendsamen Maulverächter.

Auch sie hat Poesie und Heroismus,
Ihr Märterthum und ihren Fanatismus.

Wie manchen Abend bin ich unbefangen
Und kalt durch ihre Wunder hingegangen!

Ich sah, ich hört', ich lernte viel indessen;
Ich gäbe viel drum, könnt' ich viel vergessen.

An Eines nur gedenk' ich oft und gerne
Trotz aller Zeiten-, aller Raumes-Ferne.

Und dies, das immerdar bei mir geblieben,
Hab' ich zuletzt auf dieses Blatt geschrieben.

Das leg' ich in mein Wanderbuch, ein Blatt,
Ein Rosenblatt, das Duft und Farbe hat.

Ihr mögt dazu nun weinen oder lachen,
Gestrenge Mienen oder milde machen;

Gleichviel! Was kann der Dichter für sein Wesen?
Er giebt, was er gelebt hat. Ihr — mögt lesen!

II.

Sie heißen es auf Englisch Rout;
Ein unerquickliches Gedränge,
Wo man statt Menschen Leute schaut
Und niemals Worte hört, nur Klänge.

Ich lag, ein müder Mann, allein
In einer fernen Fensternische,
Mein Auge floh vom Kerzenschein
Hinweg in der Aprilnacht Frische.

Mein Ohr, nicht von dem Lärm gestört,
Der durch die weiten Säle rauschte,
War in mich selbst zurückgekehrt,
Wo es auf inn're Stimmen lauschte.

Da sah ich durch des Vorhangs Saum,
Den ich um mich herabgelassen,
In meinen Heimathsdichtertraum
Zwei kleine, weiße Handschuh fassen.

Und ein olivenbraun Gesicht
Mit kalten, strengen, schönen Zügen,
Kaum angestrahlt vom Kerzenlicht,
Sich leise zu mir niederbiegen.

Ich fuhr empor, sie fuhr zurück,
Genüber standen wir uns beide,
Getrennt von Allen, Blick in Blick,
Verhüllt von der Gardine Seide.

War sie das Vöglein oder ich,
Sie oder ich die Klapperschlange?
Ich weiß nicht. Der Moment verstrich,
Wir blieben so, noch lange, lange.

Und zwischen uns kein Gruß, kein Wort,
Nicht eine einzige Geberde;
Langsam und schweigend ging sie fort,
So streift ein Traum des Nachts die Erde.

Drauf fragt' ich leicht und obenhin:
Herr, kanntet Ihr die braune Dame?
Ein Weib von uns'ren Kolonie'n,
Hieß es, ein fremder Insel-Name.

Mein Auge flog durch das Gewühl
Ihr nach, schon war sie fast verschwunden,
Da sah sie um, wie stolz, wie kühl,
Und doch — Wir hatten uns gefunden.

Ich sank auf meinem alten Sitz
Nachdenklich und erstaunt zusammen:
In Nacht verzuckt der Doppelblitz,
Doch Flammen hier, und drüben Flammen!

III.

Wenn du geliebt hast, weißt du was es heißt
Ein Tanz, ein Walzer zwischen Mann und Weib:
Wie da im Leibe untergeht der Geist,
Und wie zum Geist beflügelt wird der Leib.

Sie flog, von mir umschlungen, durch den Schwarm,
Leicht wie ein Falter unter Bienen fliegt,
Wie eine Blume lag sie mir im Arm,
Die sich im Abendwinde wiegt und schmiegt.

Sie bebt' in meinem Blick, in meiner Hand
Wie eine Taube unter dem Vampir;
Es floß und flatterte das Florgewand
Nur wie ein Nebel zwischen ihr und mir.

Zuletzt, da wir, ermattet, athemlos,
Umfaßt noch, in der Tanzcolonne stehn,
Naht ihr ein Mann, nicht doch, ein Schatten blos,
Den ich schon oftmals hinter ihr gesehn.

Auf ihre Schultern legt er das Gesicht
Und lispelt kalt in das erhitzte Ohr;
Hört sie es, was er spricht? Hört sie es nicht?
Sie schweigt, sie seufzt, sie zittert wie ein Rohr.

Drauf tritt sie, — o wie schwankt der schmale Fuß! —
Von mir zurück: Verzeiht, wir gehn nach Haus.
Der Schatten war ihr Mann. Er will, sie muß.
An seinem Arme wankt sie still hinaus.

Von weitem sieht sie in den vollen Saal
Zurück mit einem Blick, vor dem mir graut.
Er wirft ihr just den Mantel um, den Shawl
Und lächelt sanft. Sie gehn. Ich lache laut.

IV.

Sie war ein Weib, — was sag' ich denn von ihr,
Nicht Unrecht ihr zu thun und mir nicht weh? —
Ein Weib wie ich ein Mann; verstimmt, gleich mir,
Und satt und kalt und müde: Eis zu Schnee.

Blasirtheit, Weltschmerz! Ja, so nennt Ihr's wohl
Und treibt damit aus Mode Spott und Spiel.
Ahnt Ihr, wie dem zu Muth ist, welchem hohl
Und morsch sein Leben über'm Kopf zerfiel?

Der, des Genusses wie der Arbeit satt,
Mit jedem Wahn auch jedes Reizes bar,
Zu nichts mehr Kraft, an nichts mehr Freude hat,
Dem nur zu mühsam oft das Sterben war?

O Gott, wenn Ihr's im eig'nen Busen fühlt,
Wie lau, wie faul, wie sumpfig, wie verhunzt
Der Quell des Lebens auf= und nieder=spühlt,
Mechanisch, eine lahme Wasserkunst,

Wenn an Euch selbst das letzte Blatt verweht,
Die letzte Blüthe taub und schaal verdorrt,
Und doch der Stamm, anstatt zu stürzen, steht, —
Dann scherzt Ihr, dann nicht mehr mit jenem Wort.

So trafen wir uns, ich und sie, noch oft,
Gleichgültig vor der Welt und kaum bekannt,
Doch innen, rascher als ich je gehofft,
Als sie geglaubt, seelen= und wahl=verwandt.

Wir tauschten dann und wann ein fremdes Wort,
Flüchtig und nichtig, wie die Sitte will,
Doch uns're Augen sprachen immer fort,
Und unsre Herzen schwiegen nimmer still.

Es war kein Bund, wie ihn die Jugend schließt
Vertrauensvoll, in froher Zuversicht,
Wo gleich der Mund von Schwüren überfließt,
Von Grab und Tod und Ewigkeiten spricht.

Wir klammerten uns, ob aus Zeitvertreib,
Ob aus Verzweiflung, an einander an,
Sie ein verlor'nes, neugebor'nes Weib,
Ich ein verlor'ner, neugebor'ner Mann.

Und als in Ennui und Unnatur
Wir wieder einmal einen Rout durchwacht,
Als ich allein mit ihr nach Hause fuhr, ...
Ein Schleier über jene Frühlingsnacht!

V.

Schön war sie, meine Bayadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag,
Wenn sie, im Auge eine Zähre,
An meiner Brust gewährend lag;
Und doch: war schöner denn nicht Jene,
Die, göttlicher Verehrung werth,
Im Auge eine and're Thräne,
Sich zürnend von mir abgekehrt?

Wir küßten uns in wildem Rausche,
Die Lust durchschwelgend bis zum Schmerz,
Im Seelen= und im Körper=Tausche
Verwechselt wogte Herz an Herz;

Doch warum dacht' ich denn daneben
An damals, als ich keusch und fest
Den reinen Mund zuerst im Leben
Auf eine reine Hand gepreßt?

Ich schwelgte tief in ihren Armen,
Von Frost geschüttelt und von Glut,
Doch niemals konnt' ich so erwarmen,
Nie floß so leicht, so sanft mein Blut,
Als einst zur Zeit der ersten Weihe,
Da, wünschelos und reuelos,
Mein Haupt, das frohe, frische, freie,
Entschlummerte in ihrem Schooß.

Mein war sie, mein, nicht in dem Sinne,
Den einmal nur das Herz begreift,
Bevor die jugendliche Minne
Ihr Flügelkleid hat abgestreift;

In and'rem Sinn war sie die Meine,
Ein Sinn, vor dem das Herz erschrickt,
Sobald es wehmuthsvoll in seine
Verlor'nen Paradiese blickt.

Doch soll ich ihr's darum nicht danken,
Was sie, die Arme, für mich that,
Sie, die sich ohne Form und Schranken
Mir ganz und gar gegeben hat?
Komm, hin ist hin! Laß uns nicht klagen,
Die alte Zeit holt sich nicht ein;
Wir wollen's mit der neuen wagen,
Auf uns're Weise glücklich seyn!

VI.

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang,
Begegneten wir uns gestern;
Sie erschien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schwestern.

Die Zügel verhängt kam sie angesprengt,
Herunter den grünen Hügel;
Wie saß sie so leicht, so lieblich geneigt,
Und wie fest doch in Sattel und Bügel!

Wie stand ihr so gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büsche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantastisches Bild, so fremd und so wild,
Zwischen Erde schwebend und Himmel:
Die dunkle Gestalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, schäumenden Schimmel!

Da sie mich erblickt, griff er aus geschickt,
Gehorsam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Um die tönenden, dröhnenden Hufe!

So flog sie vorbei, stolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege;
Ich schämte mich fast, daß ich auf sie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich starrte ihr nach, bis sie allgemach
Verschwunden war zwischen den Bäumen.
Dann schlich ich heim, auf Papier und im Reim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

VII.

Kam dir wohl im vollen Saal
Bei dem Glanz der Girandolen
Nie das nächtliche Gelüste:
Wenn ich auf der Stell' einmal
Flüchtig, innig und verstohlen,
Den geliebten Busen küßte!?
Sollst du's mit dem Tode büßen,
Küssen mußt du, du mußt küssen!

Als ich jüngst gedankenlos
Lehnte hinter ihrem Sessel,
Wie galante Ritter pflegen,
Blühend stieg und blank und blos

Aus des Kleids gefälliger Fessel
Mir die schöne Brust entgegen: —
Kam der tolle Wunsch mir eben,
Wie vom Satan eingegeben.

Kurz drauf, wie gerufen, glitt
Ihr das Tuch vom Schooß, sie bückte
Sich danach, es aufzuheben;
Hurtig bückt' ich selbst mich mit,
Und auf ihren Busen drückte
Sich mein Mund mit keckem Beben:
Also hatt' ich meinen Willen,
Wie ein Kind, für mich, im Stillen.

Zornig sah sie und erschreckt
Erst mit halbem Auge nieder,
Ob der Frevel auch zu schauen;
Aber, da sie nichts entdeckt,

Sprach sie leis' und lachte wieder,
Deutend auf die nächsten Frauen:
Wär' ich nun so weiß wie jene,
Gäb' es eine hübsche Scene!

Item, zog ich die Moral,
Schön und herrlich zu betrachten
Ist ein weißer Frauenbusen:
Doch daneben manches Mal
Ganz und gar nicht zu verachten
Ist ein brauner Frauenbusen.
Sprach's und that mit einem Kusse
Auf die braune Achsel Buße.

VIII.

Hangen und Bangen, Hoffen und Harren,
Schwärmen und Härmen, Sehnen und Thränen,
Alles was sonst die Verliebten und Narren
Ihren „Himmel auf Erden" wähnen:

Nun, Gottlob, das kümmert uns nimmer,
Drüber hinaus sind wir lange schon,
Sie als vernünftiges Frauenzimmer,
Ich als vernünftige Mannsperson.

Mach' ich ihr Verse, sie kann sie nicht lesen,
Seufz' ich auf hochdeutsch, sie kann's nicht verstehen;
Wär' ich nur immer so glücklich gewesen,
Manche Dummheit wär' nimmer geschehen.

Uns're verehrten Muttersprachen
Sind sich zwei völlig fremde Damen,
Will sie mir 'mal ein Vergnügen machen,
Spricht sie, natürlich falsch, meinen Namen.

Und so begegnen sich unsere Zungen
Allzeit nur auf neutralem Boden,
Falls sie der Kuß nicht zum Schweigen gezwungen,
Stets die bequemste der Sprachmethoden.

Nur zuweilen in nächtlicher Stunde,
Wann sie an meinem Herzen trauert,
Bricht eine Stimme aus ihrem Munde,
Die mir die Seele verständlich durchschauert.

Aehnlich, so sagt sie, erhebt sich plötzlich
Durch des Löwengebrülles Pause,
Unbegreiflich, wild, entsetzlich,
Eine Stimme bei ihr zu Hause.

Laut und lang und scharf und schrille
Schallt ein Geheul, ein Geächz, ein Gewinsel,
Durch die mitternächtige Stille
Ueber die ganze, große Insel;

Daß die Zimmetwälder selber
Zittern gleich erschrockenen Halmen,
Daß sich die Elephantenkälber
Furchtsam ducken unter den Palmen.

Niemand ahnt, von wannen die Stimme
Klingt in der Nacht, und was sie bedeutet,
Ob sie im Kummer, oder im Grimme,
Ob aus dem Meer, ob vom Himmel läutet.

Herz, du geliebtes, wildes, heißes,
Glaube du mir, daß ich dich verstehe;
Was dein Naturlaut will, ich weiß es,
Kenn' ich doch dein ewiges Wehe.

Weine dich aus und klag' und stöhne,
Such' dir ein Echo in meiner Brust;
Freue dich, daß die Deine noch töne,
Meine hat längst verstummen gemußt.

IX.

Wie lieb' ich es, wenn ich, im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeschlagen,
Im Mund die glimmende Cigarre,
Auf meine späte Freundin harre.

Es träumt sich hübsch in diesen Kissen,
Die auch von ihren Träumen wissen,
Hübsch schaukelt sich's auf diesen Federn,
In Seidenpolstern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Musik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palastes breite Stufe.

Und wenn sie kommt, schon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Hast die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegschickt der Fackeln falsche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze!
Den Mantel fort! Mit süßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsschlange!

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile;
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberschnelle!

Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Mährchen hin;
Sie selbst, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthsel, auf dem Herzen.

X.

Sage mir, du Tochter einer heißen
Zone, meine wilde Wüstenschöne,
Meinst du noch, es liebten alle Weißen
Minder heiß als deines Landes Söhne?

Wie der Tropenwind aus deinem Süden
Strich mein Kuß durch deine Blumenglieder,
Und schon sinken sie, die liebesmüden,
Ueberwältigt und verschmachtend nieder.

Komm, daß meine Thräne sie erquicke,
Daß mein Hauch in ihre Gluten blase,
Daß ich ihnen Thau und Kühlung schicke,
Wie ein Baum, ein Quell in der Oase.

Doppelt, siehst du, ist des Nordens Liebe
Und wie keine and're stark und tüchtig:
Was sie heute beugt in wildem Triebe,
Hebt sie morgen wieder mild und züchtig.

Eu're Männer können nur begehren,
Mägde seyd Ihr, wo sie Herren scheinen,
Während wir uns selbst im Weibe ehren
Und an ihrem Herzen kindlich weinen.

XI.

Kind, wolle mich nicht quälen
Mit altem Quark und Tand;
Was soll ich dir erzählen
Von meinem Vaterland?

Die deutschen Frau'n und Mädchen,
Die deutschen großen Herrn,
Die deutschen kleinen Städtchen:
Ich denk' daran nicht gern.

Sie treiben's wie ihr alle,
Sie treiben's so wie hier,
Die Feinen auf dem Balle,
Die Gemeinen bei dem Bier.

Sie lügen, sie krakelen,
Sie hassen bis auf's Blut,
Zum Morden oder Stehlen
Fehlt ihnen nur der Muth.

Sie brennen innewendig
Vor eitel Sündenlust,
Doch tragen sie verständig
Kein Spiegelchen auf der Brust.

Sie möchten gern und wagen's nicht,
Das heißt dann Recht und Pflicht;
Die denken können sagen's nicht,
Die Meisten denken nicht.

Das alles liegt schon lange
Weit hinter mir zum Glück,
Ich hange und ich bange
Auch nie danach zurück.

Sprich du von deiner Küste,
Von deinem blauen Meer,
Von deiner gelben Wüste:
O wer da drüben wär'!

Ich wünschte, wir zwei beide
Wir säßen dort zu Haus,
Du zögst dein Kleid von Seide,
Den schwarzen Frack ich aus.

Wir schliefen alle Tage,
Wir liebten alle Nacht;
Was sich der Mensch für Plage
Und ach! wofür sich macht!

Komm, reich' mir deine Hände,
Und geh's wie Gott gefällt!
Am Besten hätt's ein Ende
Mit uns und mit der Welt!

XII.

Vielbeschrieenes Myster der Liebe,
Räthselbild voll lächerlicher Tiefe!
Meinst du wirklich, unauflösbar bliebe
Diese längst gelöste Hieroglyphe?

Sind es denn nicht stets dieselben Züge,
Bald der Länge nach und bald der Quere,
Drum herum das Bischen bunte Lüge,
Drin die alte Lehre oder Leere?!

Wenn du, übersättigt von Genüssen,
Einem neuen dich entgegendrängtest,
Und berauscht von eines Weibes Küssen
Sie begehrlich in die Arme zwängtest,

Wußtest du zuvor, sie kann nichts geben,
Als was andre Weiber schon dir gaben,
Was von ihr, trotz ihrem Widerstreben,
Andre Männer wohl empfangen haben.

Und wozu nun so viel Glutverschwendung,
Und warum die himmelhohen Flammen?
Fallen sie nicht bei derselben Wendung
Immerdar in Asche kalt zusammen?

Nimm das Ding nicht höher und nicht tiefer,
Als es werth ist. Ja doch, brich die Blume,
Aber kleb' nicht wie ein Ungeziefer
In des Kelchs gesprengtem Heiligthume!

Nur vorher kein Sehnen und kein Bangen,
Hinterdrein kein Gram und keine Reue;
Immer neu ist nichts als das Verlangen,
Die Erfüllung einmal nur das Neue.

Oder, willst du alte Lust neu würzen,
So versuch's, von der Erfahrung Zinne
Jählings, blind, kopfüber dich zu stürzen
In das aufgewühlte Meer der Sinne.

Das allein giebt Leben und Verjüngung,
Wenn die Wellen hoch zusammenschlagen
Und in unauflöslicher Umschlingung
Zwei entseelte Körper strandwärts tragen.

XIII.

Mitten in einer heißen Nacht
Bin ich an ihrer Seit' erwacht
Mit einem wunderbaren Grauen.
Ich hob mich auf, ich sah nach ihr:
Starr, leblos lag sie neben mir,
Schier wie ein Erzbild anzuschauen.

Sie schlief, die Glieder lind gelöst,
Von Decken und Gewand entblößt,
Die Arme schlaff herab im Schooße;
Des Augensternes weißen Glanz
Schloß das geschlitzte Lid nicht ganz,
So scheint durch Knospengrün die Rose.

Und aus dem Haar, das dicht und reich,
Dem Blatt der Tropenpflanze gleich,
Herniederfloß bis auf die Hüfte,
Und aus des Munds halb offnem Kelch
Und aus des Busens Wogen welch'
Betäubend-heiße, fremde Düfte!

So, dacht' ich, schläft daheim bei ihr
In wilder Höhl' ein wildes Thier,
Das Löwenweibchen, die Hyäne;
Sie träumt von Beute: schau', sie streckt
Die Pranken aus, die Zunge leckt
Stachlicht und heiß die spitzen Zähne!

Lang saß ich, über sie gebeugt,
Das Auge von Begierde feucht
Und doch umflort von inn'rem Schrecken;
Da fiel daraus ein Tropfen warm
Und schwer auf ihren nackten Arm,
Das Bild aus Bronce aufzuwecken.

Sie war zur rechten Zeit erwacht,
Die Sommernacht so ganz gemacht
Zum Lieben oder auch — zum Morden.
In tiefster Seele fühlt' ich was,
Als sey aus Liebe plötzlich Haß,
Mordlust aus Liebeslust geworden.

Verwundert starrte sie mich an:
Aus meinen Augen brach und rann
Und stürzte ein Gewitterschauer,
Sie warf sich bang an meine Brust,

. . . .

. . . .

XIV.

Ich bin so müde; laß an deiner Seite
Mich nur ein Stündlein ruhn, ich bitte dich!
Wach' du bei mir, die dunklen Arme breite
Wie Palmenblätter schattend über mich!

Und nahet mir ein böser Traum, so fächle
Mir deine Hand die Mücke von der Stirn;
Mild und versöhnend wie das Mondlicht lächle
Dein Auge in mein brennend-heißes Hirn.

Sey still! Ich bin nicht krank, und meinen Kummer
Du kannst ihn jetzt nicht, kannst ihn nie verstehn;
Doch wirst du ruhig seyn, hast du im Schlummer
Mich selbst beruhigt neben dir gesehn.

So gute Nacht! Nur schlafen, schlafen, schlafen!
Du weck' mich, wann es Zeit ist, daß ich geh'!
Der arme Schiffer! Heute noch im Hafen,
Und morgen auf und morgen in der See!

XV.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie
Berauscht und taumelnd von ihr entflieh',
Aus dem Hinterpförtchen entlassen:
Umfangen, statt warmer Arme, mich bald
Ein grauer Garten, ein grauer Wald,
Und Westends schlafende Gassen.

Das ist noch ein Weg wohl stundenweit,
Durch die tiefe, tönende Einsamkeit,
Kein Mensch, kein Wagen zu sehen;
Auch lieb' ich es mit dem heißen Gesicht
Der frischen Luft, dem frischen Licht
Aufwachend entgegenzugehen.

Es schallt und hallt auf dem Pflaster von Stein
Mein Schritt, als käme noch wer hinterdrein,
An der Mauer huschen Gespenster.
Die Häuser stehen so leer, so schwer,
Kein Vögelchen regt sich, kein Busch im Square,
Kein Licht durch verhangene Fenster.

An einem Kirchhof muß ich vorbei
Mit Gräbern fremd und mancherlei,
Gelegen im mittelsten Leben:
An der Straße die schwarzen Kreuze stehn,
Die Todtenkränze im Winde wehn,
Die Bänder schweben und beben.

Da geschieht's mir, — ich weiß, es ist nur ein Wahn,
Doch packt er mit eisigen Fäusten mich an, —
Daß vorübergleitend ich meine:
Es sitze auf jenem weißen Stein
Mein liebes, seliges Mütterlein
Und blicke mich an und weine.

Wie warnend winkt mir die welke Hand,
„Hinweg," aus dem wehenden Leichengewand,
Ihr im Auge glaub' ich zu lesen;
Mit der weichen Stimme, die längst verstummt,
Der Frühhauch mir in die Ohren summt:
Ach, Franz, wo bist du gewesen?!

Es durchrieselt mich kalt, es durchrieselt mich heiß,
Ich nahe, die Schläfe gebadet in Schweiß,
Herzklopfend der Kirchhofsschwelle;
Dann verschwindet der Schatten, gewaltsam muß
Losreißen sich der gefesselte Fuß
Und enteilt dann mit doppelter Schnelle.

So komm' ich in Graus und Schauer nach Haus,
Da sieht es so wüst, so unheimlich aus,
Fremd grüßen mich meine Gemächer;
Ich taste nach Wasser, ich tappe nach Licht,
Ich werf' mich auf's Bett; gerade bricht
Das Morgenroth über die Dächer.

XVI.

Der Sommer glüht in gold'nen Aehren,
Und Zeit ist's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wird's währen,
So schwillt im Laub die reife Frucht.

Zu spät, zu weit für uns're Liebe
Ist solche Frist; sie sey ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe
Doch keinen Herbst zu leben hat.

Der Winter soll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, seine Glut;
Wir wollen lieber frei gestehen:
Es ist genug und es ist gut.

Ein Thor, wer auch die Hefen schlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert;
Wir wären, wenn's so enden dürfte,
Eines des And'ren nimmer werth.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden,
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch uns'ren Willen eh'r geschieden,
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, so denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du hast, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich wie stets verlor.

Und weine nicht und zag' und grolle,
Wie and'rer Weiber Sitte ist,
Sey bis zuletzt die Liebevolle,
Die du zuerst gewesen bist.

Geleite mich zu jenem Boote,
Das segelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächsten Morgenrothe
Nach Osten, meiner Heimath, fliegt.

An Bord sey uns'rem Liebesbunde
Das Todtenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz auf Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen,
Tief unter uns das ew'ge Meer!
O stürzten wir in seine Wogen
Und er zertrümmert drüberher!

XVII.

Durch die Luke graut der Tag
In das nied're Schiffsgemach,
Werde wach!
Horch: schon zischt und dampft der Schlot,
Zweimal schon rief dein Pilot;
Zieh mit Gott!

Reich' die Hand zum Scheidegruß,
Auf den dunklen, süßen Fuß
Noch ein Kuß!
Sieh mich stark, den Schwachen, an;
Wenn zum Weib ich werden kann,
Sey du Mann!

Los der Kahn: im Augenblick
Trägt er dich an's Land zurück
Und mein Glück.
Bitte, mit dem Tüchlein weh',
Bis ich dich zum Letzten seh',
Dein Ade!

Ich gen Ost und du gen West;
Doch wer weiß wie nah' der Rest?
Herz, halt' fest!
Schau, die See geht dumpf und hohl,
Gutes Omen und Symbol:
Lebe wohl!

XVIII.

Verschwunden ist sie sammt dem Strand
Und sammt dem Land, wo ich sie fand;
Es dehnt sich vor mir grau und schwer
Das weite, wilde, wüste Meer.

Hinein, mein Schiff, in deinen Kampf,
Dich treiben Sturm und Flut und Dampf;
Hinein in deinen Kampf, mein Herz,
Treibt dich auch nichts als nur ein Schmerz!

Und wo ich lande, wie und wann,
Bei Gott, es ficht mich nimmer an;
Gehüllt in meinen Mantel streck'
Ich starr mich nieder auf's Verdeck.

Mag über mich der Westwind wehn,
Mag über mich die Welle gehn;
Vielleicht, daß er mein Weinen kühlt,
Daß sie mein Herzleid von mir spühlt.

O wär' die Thräne nur so groß,
Daß ich versänk' in ihren Schooß;
O wär' das Herzleid nur so schwer,
Daß es mich niederriß in's Meer!

Verwünschte See- und Lebens-Fahrt,
Wozu sie mich noch wahrt und spart?
Die And'ren brechen. Ich allein
Kann nicht einmal mehr seekrank seyn.

XIX.

Ich war ein Thor, daß ich sie ließ,
Daß ich sie zornig von mir stieß,
Da sie mich flehentlich umklammerte
Und „Bleibe“ mir zu Füßen jammerte.

Wenn uns der Zufall auch vereint,
Sie hat's doch treu mit mir gemeint,
Zuletzt im Ernst, zuerst im Spiele,
Nicht umgekehrt, wie schon so viele.

Und war's ein Traum, den wir geträumt,
Was hab' ich nicht im Schlaf gesäumt,
Warum nicht den entzückungsvollen
Zum Ende schlafen, träumen wollen?

Das aber ist mein altes Loos,
Daß blindlings und erbarmungslos
Ich in die eig'nen Freuden greife
Und sie als Blüthen niederstreife.

Sie liebte mich, das holde Weib,
Mein war sie, ganz, an Seel' und Leib,
Es war in Glut und Blut der Sinne
Getauft, gehärtet uns're Minne.

Sie hat nicht, wie die And'ren oft,
Auf mich gerechnet und gehofft,
Sie liebte mich um meinetwillen,
Und nicht um Weiber-Zweck' und Grillen.

So dunkel wie ihr Antlitz war,
So hell ihr Herz, so treu, so klar,
Es deckten ihre braunen Züge
Wohl manchen Fehl, doch keine Lüge.

Du liebes, süßes, gutes Kind,
Nun erst, da wir geschieden sind,
Auf ewig, wie wir uns geschworen,
Nun weiß ich erst was ich verloren.

Nun fahr' ich einsam wie zuvor,
Ein müder, abgehetzter Thor,
Wie ein Komet durch zahme Sterne,
Ziellos und rastlos in die Ferne.

Und manche Nacht, die ohne Kuß
Ich nun allein durchwachen muß,
Weint auf mein fremdes Ruhekissen
Die Sehnsucht oder das Gewissen.

O du, wo du auch weilst und bist,
Was auch dein Loos geworden ist,
Erscheine mir, zu Trost und Strafe,
Ein einzig' Mal im Traum, im Schlafe!

Laß mich mit wollustvollem Grau'n
Die theu'ren Züge wiederschau'n,
Das holde Aug', das langgeschlitzte,
Das mir so oft entgegenblitzte,

Die Marmorstirn, der Wangen Sammt,
Worauf so mancher Kuß geflammt,
Der dunklen Glieder Pracht und Fülle,
Die mein war sonder Zwang und Hülle!

Dann weiß ich, daß du mir vergiebst,
Daß du mein denkest, mich noch liebst,
Dann kann ich mit dem theu'ren Schatten,
Selig im Traum, noch eins mich gatten!

XX.

Der Himmel weiß, wie ich nach Amsterdam
Und wie zu Amsterdam in's Treibhaus kam.

War viel Besuch von Herrn und Damen da,
Der sich das fremde, bunte Kraut besah.

Und eine Glut, ein Dunst, ein Duft, ein Schrei'n,
Französch und Deutsch, die Pflanzen gar Latein.

Zufällig streift' mir ein Gewächs die Hand,
Das, fern den übrigen, im Winkel stand.

Da ich's berühre, quillt mir ein Geruch
Entgegen wie aus einem Leichentuch.

Mir schwindelt. Wie ein Schlag, ich weiß nicht wie,
Gemahnt es mich an sie, an sie, an sie — ! —

Bei Gott, so war's! Ich kenn' die Staude nicht;
Der Gärtnerbursche, den ich frage, spricht:

„Lotos Communis; kommt von Hindostan,
Ward im April gesetzt und ging nicht an.“

Todt war sie, todt. Aus Kelch und Blättern schon
Der fremde, schöne, heiße Geist entflohn.

Ich beugte wie auf ein geliebtes Grab
Auf die verlaß'ne Scherbe mich hinab.

Mein Auge weinte in das fahle Laub
So bang, so schwer wie in geliebten Staub.

Und meine Lippe küßte abgewandt
Das Blatt wie eine liebe Leichenhand.

Verwundert sah'n die Anderen auf mich,
Sie zischelten, sie winkten unter sich.

Mir schien's, als hätten sie mich ausgelacht:
Sie wußten viel, was ich gethan, gedacht!

Rückkehr.

1842 — 1845.

Neuer Frühling.

1.

Im Sommer Albions, am Themsestrande,
Sey viel gegrüßt, du deutsche Philomele,
Zugvöglein flatternd über alle Lande,
Die Flügel leicht und immer rein die Kehle.

Den Frühling deiner zaubersüßen Lieder,
Wo Quellen rieseln unter grünen Buchen,
Wo duftberauscht im blüthenweißen Flieder
Nachtwehn und Sternenlicht einander suchen,

Den deutschen Frühling, reich an Lust und Liebe,
Laß aus der vollen Brust herniederschäumen
In dieses Land, wo nebelfeucht und trübe
Die Wälder nur von fernem Frühling träumen.

Ja, wir vergaßen den erstarrten Norden,
Es war ein Heimaths=Wahn, der uns umgaukelte,
Als dein Gesang auf schmeichelnden Akkorden
Entzückte Herzen auf und nieder schaukelte.

Und nun du scheidest, so wie du gekommen
Mit Sang und Klang, nun müssen wir empfinden:
Der Lenz ist hin, der Traum ward uns benommen,
Verweht von deines Schiffes Heimfahrtwinden.

Zieh hin, du Liebste aller Nachtigallen,
Von treuen Wünschen freundlich heimgeleitet,
Und laß dein Lied dort wiederum erschallen,
Wo du zuerst die Schwingen ausgebreitet!

Du sangest in Italiens Myrthenwäldern,
Und Lorbeern hat dir deutsches Land getragen:
Nun nimm die Rose zu von Englands Feldern,
Die Rose, Englands Bild aus alten Tagen.

Rose und Nachtigall, weißt du, sind Schwestern,
Die dich als Schwester feierlich erkennen:
Du solltest ruhn in lauter Rosennestern
Und jedes Nachtigallenlied dich nennen!

2.

Ich bin dir nah, du ahnst es nimmer,
Am Gitter unten halt' ich Wacht,
Und vom Balkon winkt lichter Schimmer
Verheißungsreich in meine Nacht;
Und dann und wann auf günstigen Schwingen
Der Abendluft mir zugeweht,
Hör' ich wie ein entferntes Klingen
Melodisch durch die Stille geht.

Sind's deine Finger, so die Saiten
Berühren in geschicktem Spiel,
Die träumend durch die Tasten gleiten,
Gar holde Wand'rer ohne Ziel?

O wie beneid' ich's deiner Seele,
Daß sie in Tönen reist und ruht
Und in den Klang aus kundiger Kehle
Ausströmt was wohl und wehe thut.

Es heißt, ein eigner Himmelsfrieden
Wohnt in Musik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geschieden,
Und Herzen, die die Welt verschlang,
Sie finden sich und andere wieder,
Wenn sie des Tones Welle wiegt,
Und wenn die Weise sanfter Lieder
Sich an die frische Wunde schmiegt.

Weh, daß ich nur in todten Zeichen,
Und die ich einsam niederschrieb,
In Tönen nicht, die Deinen gleichen,
Dir sagen kann: Ich hab' dich lieb!

Nun mag in jene fernen Stimmen,
Die du erweckt hast am Klavier,
Mein Lied als Echo fern verschwimmen
Als Mahnung oder Gruß von mir.

Ja, meine Seele möcht' ich hauchen
In deiner Stimme flüssig Gold,
Empor aus deinen Tönen tauchen,
So oft dich ihre Flut umrollt;
Wie sich Akkord' umschlungen küssen,
So küßt umschlingend dich mein Geist
Und stirbt als Seufzer dir zu Füßen,
Wann deine Hand ihn schweigen heißt!

3.

Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht,
Mein stürmisches Herz zu geschweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus Wald ein,
Auf einsam dunkelen Steigen.

Was mich schmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen so heiter;
Sie thaten wie du, sie lauschten mir zu,
Und rauschten und schienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Kniee mir brachen;
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Licht
Mir freundlich entgegensprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht heim, nicht nach Haus,
In die Weite nur, nur in die Ferne;
Der Wald lag und schlief im Laube tief,
Es schliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war so voll, daß es überquoll
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte sein Blut wie Abendglut
Des Liedes krystallene Wellen.

Nun riesle zu ihr, nun grüße sie mir,
Nun spiegle wie immer ihr Bildniß;
Fließ und ergieß dich in's Paradies,
Du stille Quelle der Wildniß!

4.

Es schauert mich aus deinen Blicken
Oft heimlich an, wie ew'ger Frost;
Nie gab ein Wink, ein sanftes Nicken,
Ein Wort von dir mir Muth und Trost.
Kalt warst du, du bist kalt geblieben,
Als ich erglüht vor dir gekniet,
Und doch muß ich, ich muß dich lieben,
Weil mein Geschick an dich mich zieht.

Nur sage mir, ob nie ein Funken
Von Mitgefühl in dir erglimmt,
Ob deine Seele wehmuthtrunken
Niemals in Thränen thaut und schwimmt?

Was braucht es um das Eis zu schmelzen,
Wenn nicht der wärmsten Bitte Glut,
Was um die Felsen fortzuwälzen,
Darunter deine Neigung ruht?

O steh, es schließt mein ganzes Leben
Vor dir sich auf, mein bestes Seyn:
Um dich zu werben und zu streben,
Dir eine letzte Kraft zu weih'n,
Das ist mein Wahn, mein Plan, mein Hoffen,
Dran klammr' ich mich verzweifelt an;
Zerbricht auch der, so seh' ich offen
Den Abgrund vor mir aufgethan.

Stoß nicht hinab, wer sich vertrauend
Und flehend schmiegt an deine Hand,
Wer, in der Fremde dich erschauend,
Heimath und Jugend wiederfand!

Gieb, daß nicht dieser Traum, wie alle
Vor ihm, in Nüchternheit zerfließt,
Errette mich vor meinem Falle,
So du ein guter Engel bist!

5.

Schon hüllet deine stille Zelle
Der Abend ein in seine Schauer,
Der Mond in feuchten Silberflor;
Da blickt zu deines Fensters Helle
Hoch über die gewaltige Mauer
Ein sehnend Auge noch empor.

Kein Licht mehr in dem weiten Baue
Als deins aus wohlbekannten Scheiben,
Das letzte unter hohem Dach:
Gerad wie droben durch das graue
Gewölke im Vorübertreiben
Ein irrend Sternlein eben brach.

Und sieh, der rüstigste der Klimmer,
Der schnellste wagt hinaufzuklettern,
Dem Scheine nach, an dem Gestein;
Er sieht bei trautem Lampenschimmer
Dich sinnend in den Noten blättern
Und sinnender in Träumerei'n.

Weckt er dich nicht? Horch, durch die Pforte,
Die festverschlossene, dringt ein Wehen
Und facht dir kühl die Stirne an;
Es klingt durch's Schlüsselloch wie Worte
Die, nur für Geister zu verstehen,
Sich deinem Ohre kosend nahn.

Noch träumst du fort, als dir zur Rechten
Es knistert in des Divans Seide,
Wie wenn sich's zu dir setzen will;
Ein Hauch durch deine dunklen Flechten,
Ein Kuß auf deine Hände beide,
Ein sanft Umfahn; dann Alles still.

Nein, schreck' nicht auf aus deinen Kissen,
Als ob es wirklich dich berühre,
Beschwicht'ge dich, du Bange, doch!
Der Vorhang ist noch nicht zerrissen,
Sieh nach, verriegelt blieb die Thüre,
Noch steht die Mauer ellenhoch.

Laß knistern, flüstern, lauschen, rauschen,
Was nur im Traume sich erhoben,
Schlag ruhig um in deinem Buch!
Ich will nicht länger stehn und lauschen:
Dir gute Nacht, du Liebe, droben,
Die meine hier ist schlecht genug!

6.

Die Könige der Erde schmücken
Mit edlem Stein dir Brust und Hand,
In deine dunklen Haare drücken
Sie manchen hellen Diamant,
Indeß das Volk, das arme, gute,
Dir Blumen oder Weihrauch streut
Und sich mit heitrem Sonntagsmuthe
An dir erhebt, an dir erfreut.

Dein Dichter ist nicht Volk noch König,
Und Brillianten singt er blos,
Selbst Rosen wachsen ihm nur wenig,
Die wenigen nie dornenlos;

Doch bringt er gern aus vollen Händen,
Was immer nur sein Gott ihm gab
Und schüttet, selig im Verschwenden,
Stündlich ein neues Lied herab.

Und etwas liegt in diesen Liedern,
Was allem übrigen gebrach,
Was dir ein König zu erwidern,
Ein Volk zu bieten nie vermag:
Die Liebe ists, die allgewaltig,
Die reich aus armer Gabe spricht;
Durch ihre Weih' wird vielgestaltig
Bald Stein, bald Blume das Gedicht.

Wie Perlen wirft er zärtlich spielend
Um deinen Hals den kleinen Kranz,
An jeder eine Thräne fühlend
Und inniger Wehmuth Schmelz und Glanz;

Wie Rosen streut auf deinen Stegen
Er aus sein Lied und sein Gebet,
Zufrieden, wenn dein Fuß deßwegen
Nur um ein bischen weicher geht.

7.

Schwebe, blaues Auge, schwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen!

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Seyn in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsschiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Lustgeschmetter!

Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Diesen letzten Lenz der Erde,
Bis ich seine Blumen sehen,
Seine Früchte brechen werde!

8.

Du bist noch vor dem Tage wach,
Der Morgenstern im Schlafgemach,
Die frühe Kerze funkelt.
Indeß hält Dämmerung und Ruh'
Alle Fenster, alle Augen zu,
Das große Haus verdunkelt.

Schon irret deine weiße Hand,
Umwallt von weißem Nachtgewand,
Von Taste flink zu Taste,
Wie sich ein Vögelein erschwingt,
Den Frühlingsmorgen munter singt
Und springt von Ast zu Aste.

Mich hat die Liebe aufgescheucht
Vom Lager einsam, thränenfeucht,
Und aus zerwühlten Kissen;
Nun wandr' ich hier im Zwielichtschein,
Beseligt, dich und mich allein
Erwacht und auf zu wissen.

Ich schreite lang die Kreuz und Quer
Vor deinem Fenster hin und her,
Vor der verschloß'nen Pforte;
Ich schreibe, und du ahnst es nicht,
Zu deinen Füßen mein Gedicht,
Zu deinem Sang die Worte.

Und wann der letzte Ton verweht,
Und wann dein Licht erlöschen geht,
Vom grauen Tag vertrieben,
Dann schleich' ich sachte mich nach Haus
Und schlaf' den öden Morgen aus
Und träume dich zu lieben.

9.

Ein Tag noch meines kurzen Glückes,
Dann ziehst du über's Meer,
Dann starr' ich einsam, trüben Blickes,
Weit hinter dir wohl her.

Mein Schmerz wie eine Wolke gleitet
Schwarz über dich von fern;
Doch drüber meine Treu geleitet
Dich allzeit wie ein Stern.

Und meinen Namen will ich sagen
Dem Wind, bis er ihn nennt,
Und jedes Lüftchen soll dich fragen,
Ob ihn dein Ohr noch kennt.

Und hoch auf den gigantischen Hügeln
Soll, mild nun oder wild,
Die Woge dir mein Bildniß spiegeln,
Ach wohl ein düstres Bild!

Und bist du erst an's Land gegangen,
An's deutsche Vaterland,
So werd' ich wieder dich empfangen,
Der erste dort am Strand,

Und nimmer wieder von dir lassen
Und immer mit dir ziehn,
Strom auf, Berg ab, durch Städt' und Gassen,
Bis heim in's liebe Wien.

Sieh, hier bin ich schon reisefertig,
Sieh, dort bin ich schon da;
Glaub' mir, ich bin allgegenwärtig
Doch dir allein stets nah!

10.

Mir ist, als müßtest du empfinden,
Wie oft ich dein, wie treu gedacht,
Als spräch' zu dir mit lauen Winden
Statt meiner jede Sommernacht,
Als läsest du in jedem Sterne
Mein Grüßen still und sehnsuchtsvoll;
Ich weiß ja nicht, wie deine Ferne
Ich anders jetzt erreichen soll.

Es wälzt das Meer schon seine Wogen,
Die blauen, zwischen dir und mir,
Du bist zur Heimath fortgezogen,
Ich steh' noch in der Fremde hier;

Und über's Wasser, durch die Steppen,
Führt keine Brücke mich, kein Steg,
Hoch über meiner Klage schleppen
Sich bange Tage langsam weg.

Vielleicht daß du mich längst vergessen,
Vielleicht daß du mich nie erkannt,
Vielleicht daß Andern unterdessen
Dein Blick sich huldvoll zugewandt?
Ich weiß es nicht; von Stund' zu Stunde
In Zweifeln irr' ich scheu umher,
Von dir kein Trost und keine Kunde,
Für mich kein Bote über's Meer!

Und doch den Grund soll nichts mir rauben,
Den Ankergrund im Sturmgebiet,
An meine Liebe will ich glauben,
Die dich magnetisch an mich zieht;

Du mußt sie fühlen, mußt sie ahnen,
Mein Bild muß dir vor Augen stehn,
Und so, trotz früh-zerrißnen Bahnen,
Weiß ich, daß wir uns wiedersehn!

An der Maas.

Ich hab' als Studio einen Freund gehabt:
Ein wack'rer Bursche, munter, reich begabt,
Der Alma Mater schönste Blume;
Er war mein Liebling in dem ganzen Corps,
Darum auch der, den ich zuerst verlor
Im leidigen Philisterthume.

Lang hört' ich nichts von ihm. Nach Jahren dann
Traf ich ihn wieder. Himmel, welch ein Mann
Ward aus dem Jungen unterdessen!
Ein feister Kahlkopf, der 'ne Brille trug,
Whist spielte, Tabak schnupfte — nun genug:
Ein Landpastor —! — Und in Kurhessen —!! —

Mein armer Fritz, du fielst mir heute ein,
Als sie mir sagten: Sieh, das ist der Rhein,
Dein Rhein . . . Wer das für möglich hielte!
Derselbe Rhein, der durch die Alpe brach,
Der an der Lurlei dunklem Busen lag,
Der mit den sieben Brüdern spielte!

O Ironie des Lebens! Mensch und Fluß:
Ein frühes Wollen und ein spätes Muß,
Dazwischen etwas Dichten, Trachten;
Und Alles für Mynheers Blaufärberei,
Mynheers Viehweide oder Gerberei,
Mynheers Treckschuyten oder Yachten!

Wo sind die Burgen, die er einst bespült,
Die Felsen, so die junge Kraft durchwühlt,
Wo seines Ufers Rebensäume?
Rings Alles Grau in Grau, rings Alles Sand,
Der einz'ge Schmuck im aufgeschwemmten Land
Windmühlen oder Weidenbäume!

Mein armer Rhein, du bist wie ein Poet,
Der brausend durch die grüne Jugend geht
Und seines Volkes Frühling spiegelt,
Bis ihm zuletzt, weit von der Heimath, weit,
Die fremde Scholle fremder Dienstbarkeit
Den liederreichen Mund versiegelt!

War's seine Schuld, daß er das Land verließ?
Des Landes Schuld, daß es ihn von sich stieß?
Des Schicksals Schuld, das beide trennte?
Warum begrub er nicht sich in der Schlucht
Der Gletscher oder brach in wilder Flucht
Zum Meer, dem freien Elemente?!

Komm, Freund, ich schmoll' und grolle nicht mit dir,
Ich nicht. Demselben Loose folgen wir
Und schütteln lächelnd uns die Hände.
Ich schlend're noch ein Stündlein mit dir fort
Und seufze in dein Ohr das leise Wort:
Ich wollt', auch ich wär' schon am Ende.

Der Löwe von Waterloo.

Belle Alliance, du schönes Wort!
Wie schleichst du durch die Zeiten fort,
Verkrüppelt und verdorben!
Was frommt die heilige Allianz
Von Friedrich Wilhelm und von Franz?
Sie sind alle zwei gestorben!

Belle Alliance, du freier Platz!
Hier hielten die Löwen Kampf und Hatz;
Und als der Große gefallen,
Da setzten die Kleinen froh und schnell
Sein Fell auf ein hohes, hohles Gestell
Mit stumpfen Zähnen und Krallen!

Belle Alliance, du grüner Plan!
Siehst dich gar so friedlich an,
So todtenacker-artig;
Es lieget auch in deinem Grund
So manche Hoffnung todt und wund,
So manche Verheißung schartig!

Belle Alliance, du fruchtbar' Feld!
Von uns'rer Väter Schwert bestellt,
Gedüngt mit ihrem Blute!
Wie freu'n sich die dankbaren Kindlein wohl,
Daß du Wicken trägst und Grummet und Kohl,
Tausend Köpfe auf eine Ruthe!

Belle Alliance, du berühmtes Haus!
Mir schien, Bonaparte guckte 'raus
Und lächelte mit Bedeutung,
Und neben mir in der Eilpost säß'
Der alte Marschall Vorwärts und läs
Die gestrige Köllner Zeitung!

Die Körner-Eiche.

„Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn,
Und hier sitz' ich unter deinen Zweigen,
Und mein Herz" — ist weder voll noch kühn!
Nein, wenn jetzt sein Geist herabzusteigen
Käme, spräch' ich in der Blätter Grün:
Deutscher Sänger, glücklichster vor allen,
Deine Eiche steht, du bist gefallen!

Schwert und Leier! Warst du nicht der Letzte,
Der mit beiden, der für beide stritt?
Dessen Fahnen Feindesschwert zerfetzte,
Nicht des Censors feiger Scheerenschnitt,

Der an wahrer That sich noch ergetzte,
Der an wahrem Leid wahrhaftig litt,
Der, was sie berauscht erst vorgesungen,
Tod und Leben, frei mit ihm errungen?

Nun ist sie gelöst die schöne Einheit,
Gleich dem Eichenkranz um Leier und Schwert;
Des ersehnten Friedens Allgemeinheit
Hat die Rollen künstlich umgekehrt,
Rost statt Blut der Klinge blanke Reinheit,
Spaß und Spott der Saiten Gold verzehrt,
Ach! und beide dienen nachgerade,
Schwert und Leier, nur zur Wachtparade.

Knaben, deren Faust, die ungeschickte,
Zum Effekt die Resonanz zerbrach,
Knaben, denen blos das buntgestickte
Portepee am Griff in's Auge stach

Schleudern nun hochweise Interdikte,
Hohn und Schmach den großen Zeiten nach,
Die da waren, was die uns'ren scheinen,
Die da handelten, wenn wir verneinen.

Armer Körner! Deines Grabes Erde,
Noch von Braut- und Schwester-Thränen naß,
Feuchten sie mit krittelnder Geberde
Wieder auf aus ihrem Tintefaß,
Und: daß er genannt als Dichter werde,
Dazu, heißt's, gebricht ihm dies und das,
Körner ist recht à propos gestorben,
Eh' der Lorbeer welk, den er erworben.

Dichterleben, wie kein zweites blühte,
Dichtertod, wie ihn kein And'rer fand:
Ein Gewitter, dessen Blitz versprühte,
Als die Wolke noch am höchsten stand,

Dessen Küssen heiß entgegenglühte
Das verbrannte, sanges-durst'ge Land:
O wie neid' ich euch und diesen Todten,
Dem das Schicksal euch zumal geboten!

Dort das Holz, vielleicht dieselben Tannen,
Deren Nacht den Wunden kühl umfing,
Jenes Feld, worauf vor seinen Mannen,
Hoch zu Roß, er in die Feinde ging,
Dieser Hügel endlich, wenig' Spannen,
Eingehägt in einen Mauerring,
Und darauf ein Kreuz und eine Eiche:
Für die Dichter- und die Helden-Leiche!

Freut mich denn die sinnende Minute,
Die ich hier, vom Wege ab, verweilt?
Nein, ach nein! Von meinem Zweifelmuthe
Hat auch dieses Grab mich nicht geheilt;

Marsch, so klingt es, Marsch! Mit kaltem Blute
Durch die Welt, die eilende, geeilt!
Trage, klage, aber wage nimmer!
Fort das Schwert! Die alte Leier immer!

Dombaustein.

Lapidem quem reprobaverunt aedificantes
hic factus est in caput anguli.

PSALM.

Die Sage geht, in manchem alten Steine,
In Schutt und Trümmer sitzt ein Geist vermauert,
Der Nachts, wie wenn ein Kind erbärmlich weine,
Sein Loos in schlechten Versen laut betrauert;
Ein Wand'rer geht vorbei im Mondenscheine
Und bleibt erschrocken stehn am Zaun und lauert
Und schlägt ein Kreuz, daß er die arme Seele
Zu baldiger Erlösung Gott befehle.

Wenn dieser Stein, den ich zu der Genossen
Vereintem Werk mit müden Händen trage,
Dem großen Neubau erst ist angeschlossen
Und eingefügt in winkelrechte Lage,

Dann mag wohl seyn, daß schmerzlich und verdrossen
Aus ihm heraustönt solche Geisterklage,
Und daß mitunter quer durch seine Quader
Roth aufquillt eine warme Zornesader.

Die aufgeklärte Race jener Zeiten
Wird wenig, weiß ich, auf dies Wunder achten;
Ich sehe sie dem Stein vorüberschreiten,
Thurm, Schiff und Kreuz sich durch das Glas betrachten,
Ausmessen diese Längen, jene Breiten,
Kurz, alles machen, wie's die Väter machten,
Die lieben Väter, die — dann längst begraben —
Auf Aktien den Dom vollendet haben.

Nur, käm' ein Dichter noch des Wegs gezogen,
Versteht sich, nur von eig'nen Droschken-Pferden,
Dem dürfte wohl, genüber diesem Bogen
Und diesem Stein, seltsam zu Muthe werden;

Steig' aus, mein Freund, und neige hochgewogen
Dein Herz, und hast du keins, dein Ohr zur Erden;
Komm, lasse dir eins predigen vom Steine,
Viel besser so, denn umgekehrt, ich meine!

Ich war dereinst, was du jetzt bist, — so spricht er, —
Und du wirst werden, was ich bin geworden;
In der Naturgeschichte stehen Dichter
Und Steine als zwei nah=verwandte Orden,
Ein fruchtbar' Lieblingsfeld für Splitterrichter,
Für Juden= und Mineralogen=Horden;
Mich warfen sie zum Genus „Feuerstein"
Und schlugen auch recht wacker auf mich ein.

Drauf, als ich anfing, Funken auszusprühen,
Entsatzten sich die Männlein mit den Brillen.
Sie waren kalt, was braucht' ich denn zu glühen,
Seit wann erglüht ein Stein um Gottes willen?

Da hätt'st du sollen sehen ihre Mühen,
Um meine Brunst im Stillen still zu stillen,
Und sehen, wie sie mit geschwinden Füßen
Fürsichtiglich mich in den Winkel stießen.

Und ohne Bild: Du hättest sehen sollen,
Wie wir durch jene frühe Zeit gegangen,
Tief in der Brust ein unheilbares Grollen
Und Fieberglut auf den verwachten Wangen,
Wie wir ein leichtes Lied aus übervollen,
Gepreßten Herzen in die Winde sangen,
Wie wir uns selbst verheerten und verzehrten
Und täglich uns lebendig sterben lehrten.

Im Schatten von altklassischen Kolossen,
Die groß und ehern auf dem Markte stunden,
Sind wir als Unkraut wild emporgeschossen,
Von keinem Strahl, von keinem Thau gefunden;

Es pflegte Niemand uns're jungen Sprossen,
Nicht im Gesunden und auch nicht im Wunden,
Und Alles, was geschah, war, daß zuweilen
Man uns beschnitt an uns'ren besten Theilen.

Du kennst das nicht. Vor zwei- dreihundert Jahren
Gab's noch ein Institut, das hieß Censur.
Was wir von dem ein Leben lang befahren,
Nun, danach frag' die glattsten Steinlein nur;
Das war der Wolf in uns'ren Lämmerschaaren,
Freilich ein Wolf selbst in der Lämmerschur,
Der Hemmschuh war's am Streit- und Sieges-Wagen,
Die Bagnokette, so wir all' getragen.

Und nicht genug, daß Jeder wie ein Knecht
Zeitlebens fremdem Willen sich bequemte,
Ringsum saß noch ein sterbliches Geschlecht,
Saß unser Volk, das uns gestreng verfehmte,

Ein Volk, dem alles schlecht und alles recht,
Das, selber lahm, auch seine Dichter lähmte,
Das, selbst in tausend Lumperei'n zerrissen,
Von uns „Zerrissenen“ nichts wollte wissen.

So, wie ein Häuflein irrer Epigonen,
Sind wir umher in allem Land gezogen,
Verwiesen von den deutschen Fürstenthronen,
In deutschen Hütten öfter noch betrogen;
Wir konnten nicht daheim in Frieden wohnen
Und auch nicht stürmen durch der Fremde Wogen.
Und stets und überall sind wir dem Volke
Entrückt geblieben, gleich in einer Wolke.

Dich lohnt, Poet, die Liebe holder Frauen,
Wir waren nur ein and'rer Pariastand;
Dich tragen Freiheit, Frohsinn und Vertrauen,
Uns band die Noth den Fuß, der Haß die Hand;

Wir zählten acht und dreißig deutsche Gauen,
Du liebst ein einig-deutsches Vaterland;
Du bist ein Dichter und du giltst ein Dichter,
Wir waren's auch, doch uns schalt man Gelichter.

Fürwahr, der Kiesel könnte Thränen weinen,
Denkt er an das, was der Poet gelitten,
Blut müßte schwitzen aus den dunklen Steinen
Und Rächer springen aus der Pfeiler Mitten;
Und doch! Vorbei mit mir und mit den Meinen,
Ihr habt es ja, was wir zum Theil erstritten,
Es darf sich, was im Träumen wir begonnen,
Am Licht der Wirklichkeit vollendet sonnen.

Sieh, damals lagen diese stolzen Hallen,
Worin jetzt deutsche Dichtergräber prunken,
Jahrhunderte hindurch in Staub zerfallen,
Unfertig noch und wiederum versunken;

Ein großer Aschenhaufe schien es allen,
Da plötzlich glomm empor ein letzter Funken,
Die Zeit blies an, er wuchs zum Glutgewimmel
Und heuer steigt der Opferrauch gen Himmel.

Ja doch, sie bauten aus den Wundertempel,
Nur welchem Gotte wußten sie noch nicht;
Für sie war's ein Additions-Exempel,
Nicht heißer Glaubensdrang, noch fromme Pflicht,
Auf jedes Steinchen prägten sie den Stempel
Der Eitelkeit, die von sich selbst blos spricht,
Und stündlich sah'n wir winzige Pygmäen
Sich auf den alten Riesentrümmern blähen.

Euch ist es, einer starken Zeit, gelungen,
Daß Ihr der Isis Räthsel habt enthüllt;
Der Stein ist nun mit Wort und Geist durchdrungen,
Des unbekannten Gottes Dienst erfüllt,

Und Alles, was wir scheu in fremden Zungen
Gelallt, vom blinden Pöbel überbrüllt,
Euch ward es Fleisch, Besitz, Genuß und Wahrheit;
Nun unser Nebel sank, steht Ihr in Klarheit.

Sey's drum! Ich will der Enkel Glück nicht neiden,
Es sproß ja mit aus meinem Samenkerne;
Und hatten wir im Leben viel zu leiden,
So ließen wir für Euch das Handeln gerne,
Wir blickten, deutsche Kinder, fein bescheiden
Aus nächstem Grau in sonnenlichte Ferne
Und stifteten schon hohe Siegesmahle,
Da noch die Feldschlacht schwanken that im Thale.

Noch standen, scharf umkreist von Schleier-Eulen,
Bastill' und Pyramide zu zertrümmern,
Noch lagen Riesen-Wächter mit den Keulen
Vor des gefeiten Geistes Heiligthümern;

Wir ließen sie, um deutsche Hermanns-Säulen
Und teutschere Walhallen uns zu kümmern,
Und wenn man uns dafür den Nacken streichelte,
Wie jauchzte da die Menge, die geschmeichelte!

Ich bin betrübt durch ihre grobe Freude,
Durch ihren Wahn bin ich enttäuscht gegangen;
Wohl liebt' ich auch das deutsche Domgebäude,
Nur anders, als es Jene angefangen,
Und daß ein Volk die erste Kraft vergeude
An Kirchenfenstern und an Glockenstangen,
Sein jüngstes Leben mitten in Ruinen,
Ach! das ist mir beweinenswerth erschienen!

Ich schwieg wie immer. Still bin ich gekommen
Mit meinem Stein auf weiten, fremden Wegen;
Ich wollt' ihn eben, gleich den and'ren Frommen,
Zu Dienst des Meisters auf den Werkplatz legen,

Da hieß es rauh: Der wird nicht angenommen,
In seiner Art war niemals Gottes Segen;
Man stieß ihn fort in eine stille Ecke,
Tief in's Gestrüpp der nächsten besten Hecke.

Dort fand ihn eines Tags ein Junggeselle,
Der wälzte ihn zurück in Arbeitshitze,
Er hieb ihn zu, er schmierte mit der Kelle
Brav Kalk darüber, daß er fester sitze;
„Was nicht zum Giebel taugt, taugt wohl zur Schwelle,"
Sprach er und lachte zu dem herben Witze,
„Ich will ihn hier an's Hinterpförtlein schmeißen,
Dem Teufel in den Weg als Satans-Eisen."

Nun liegt er da, dem ärmsten der Poeten
Ein armes, ein poetisches Gefängniß;
Beide von platten Füßen plattgetreten,
Beide bedrängt von spitzer Kniee Drängniß.

O wollt für sie ein frommes Ave beten
Und für ihr eng=verbrüdertes Verhängniß,
Auf daß der Gute — oder auch der Böse! —
Dichter und Steine baldiglichst erlöse!

Heimkehr.

Wie weiland der verlor'ne Sohn, so dachten
Die Herren, käm' ich heim als Jammerbote,
Dann wollten sie zween fette Kälber schlachten
Und backen sieben ungesäuerte Brote.

Ich sollte fromm an ihrer Schwelle kauern,
Daß ihre Hunde meine Schwären leckten,
Und mit der off'nen Hand am Markte lauern,
Bis sie hinein den Bettelpfenning steckten.

Sie hätten dann mit Selbstgefühl gesprochen:
„So geht's den Kraftgenies doch in der Fremde;
Dem hab' ich auch mein Stücklein Brot gebrochen,
Und meine Frau gab ihm ein gutes Hemde!“

Nun ich im ganzen Rock zurückgekommen
Und nichts verlange, schelten sie mich Prahler;
Sein Hochmuth, heißt es, hat noch zugenommen,
Trägt er nicht Tuch, die Elle zu fünf Thaler?

Zerrissen wär's nicht recht; ganz ist's noch minder;
Fürwahr, es ist zum Weinen oder Lachen!
Das schwerste Ding für Mensch und Menschenkinder
Bleibt doch, es allen Leuten recht zu machen!

Fortschritt.

Verändert soll ich Alles wiederfinden?
So sagt mir doch, wo ich das Neu' entdecke?
Doch ja: Ihr pflanztet Kirschen statt der Linden
Und bautet ein Gefängniß in der Ecke.

Der Tabakspinner ist bankrott geworden,
Sein Sohn ging unter englische Bereiter,
Der Kommandant erhielt den Maulwurfs-Orden,
Mit Schnauze, ohne Schwänzchen — . . . Und so weiter!

O Fortschritt der Kultur zu Riesenzielen!
O welthistorische Zeitgeists-Veränderungen!
O Erderschütt'rung, drin Kramläden fielen!
O Kommandantenbrustmaulwurfsbebänderungen!

Eins kann ich Euch zu Eu'rem Troste sagen,
Ihr Weiber freut Euch, wenn Ihr es erfahret:
Gealtert hab' Ihr nicht seit jenen Tagen,
Ihr könnt nicht älter werden, als Ihr waret!

Forstpolizei.

Im Wiener Walde ging ich jüngst spazieren,
Nachsinnend einem deutschen Leichencarmen;
Da sah ich mir vorübertransportiren
Einen Gefangenen von zwei Gensdarmen.

Was hat der Mann, so fragt' ich sie, verbrochen? —
Baumfrevel, Herr! Seht dort die junge Eiche;
Dem Stamm hat er die Wurzeln abgestochen,
Die Krone umgehauen; Bubenstreiche! —

Und seine Strafe? — Fünfzehn Jahre Eisen,
Prügel zum Willkomm, und zum Abschied Prügel.
Vergnügten Abend, Herr! — Und weiter reißen
Sie ihn am Strick und ihren Gaul am Zügel.

Gemächlich schritt ich nach und stillen Geistes,
Ein Verslein aus der Bibel vor den Ohren:
„Wenn das am grünen Holz geschicht,“ so heißt es, . .
Und weiter weiß ich's nicht, ich hab's verloren.

Baum-Frevel giebt es. Ob auch — Menschen-Frevel? —
Für diesen welche Strafe? Wo der Rächer? —
Mich fror. Im Westen floß wie Feu'r und Schwefel
Das Abendroth auf Neu-Gomorrhas Dächer.

Zugvögel.

Ihr meint, ich neide jene Wanderschaaren,
Die über heimathlosem Haupte ziehen,
Weil meine Blicke, die erst heiter waren,
Getrübt mit ihnen durch die Wolken fliehen?

Ob denn von allen, so da droben treiben,
Nicht Einer schmerzvoll scheidet und gezwungen,
Dem's lieber wär' im alten Nest zu bleiben,
Wo er geborgen saß und seine Jungen?

Und auf der Reise durch die fremden Gassen,
Ob da nicht Manchem die Gedanken kommen
An jenes Dach, das er zuletzt verlassen,
Und an den Weiher, drin er erst geschwommen?

Sie heißt ja nicht der eig'ne Wille fliehen,
Natur ist ihnen zum Gesetz geworden,
Daß mit dem Herbste sie gen Süden ziehen
Und mit dem Frühjahr wiederum gen Norden.

Gebot und Zwang, wohin ich auch mich wende,
Hoch herrscht ein Sturm, und tiefer herrscht ein Stürmlein,
Gebunden sind die Flügel wie die Hände,
Kein Mensch ist frei, kein Vogel ist's, kein Würmlein!

Glück auf die Reise und ein leichtes Herze
Euch Seglern dort und immer gute Winde,
Und daß, wann ihr uns wiederkehrt im Märze,
Sein altes Nest ein Jeder wiederfinde!

So grüß' ich laut hinauf in eu're Wolke,
Ich, euer Bruder, alle nach der Reihe;
Zugvögel giebt's auch bei dem Dichtervolke,
Und so wie ihr sind's lauter vogelfreie!

Vision.

Es geht ein Schattenbild durch meine Nächte,
Ein bleiches Mädchen, gramgebeugt und hager,
Das Haupt umwallt von blondem Haargeflechte,
Gesenkten Blickes tritt sie an mein Lager.

Wer rief dich her? Die strengen Lippen schweigen,
Ihr Auge starrt mich glühend an und trocken,
Erst scheint sie stumm sich gegen mich zu neigen,
Dann schüttelt sie die aufgelösten Locken.

Und plötzlich netzen Thränen ihre Wangen,
Sie schluchzet laut, die weißen Brüste wallen,
Die Arme öffnet sie mich zu umfangen
Und läßt sie matt und schmerzlich wieder fallen.

Um meine Ohren klingt ein schneidend' „Wehe,"
Sekundenlang, dann ein erstorb'nes Flüstern,
Und schreck' ich aus den Kissen in die Höhe,
So hör' ich deutlich die Gardine knistern.

Am Boden gleitet's hin, wie Frauenschritte,
Die Dielen knarren sacht, das Nachtlicht zittert,
Und fern dem Bett, in meines Zimmers Mitte,
Verhallt der Ton, das Schattenbild zerflittert.

Ein Traum? — O nein, o nein! Hier auf dem Pfühle
Lag ihre Hand, ihr Arm, den ich gesehen,
Um meine Stirne schauert noch die Kühle
Aus ihrem Mund, von des Gewandes Wehen!

Was willst du mir mit deinem marmorblassen,
Verweinten Antlitz, mit dem Geisterblicke?
Du kannst nicht sagen, daß ich dich verlassen,
Du gabst dich mir und in mir dem Geschicke.

Du kannst nicht klagen, daß ich dich vergessen,
Sieh' her, in meines Herzens off'ne Wunden:
So viele Stunden, als ich dich besessen,
So viele Narben werden drin gefunden.

Ich fürchte dich und dein Gedächtniß nimmer,
Ich will dich nicht verläugnen, noch verstoßen;
Nur meine Nächte störe mir nicht immer,
Du weißt, ich bette ja mich nie auf Rosen.

Verlangst du Opfer für vergang'ne Tage,
Für die zerbroch'nen Götter Sühnaltäre?
Sie brennen dir in lauter Liedes-Klage,
Sie bluten, ach! in mancher stillen Zähre!

Du bist gerächt, wenn ich an dir gesündigt,
Mein guter Engel ist mit dir geschieden,
Erfüllt an mir, was ich dir einst verkündigt:
Im Tode nur ist Treu', im Tode Frieden.

Laß ab, laß ab! Zur Ruhe sey beschworen,
Du theu'rer Schemen, Schreckniß meiner Nächte!
Dort tritt der Morgen aus den gold'nen Thoren:
O daß er dir und mir das Rechte brächte!

Trost.

Wohl möcht' ich scheidend einmal Lust und Friede
In vollem Klang an Eu're Seelen hauchen,
Versöhnend und versöhnt im Schwanenliede,
In des Vergessens Waldnacht untertauchen.

Doch sagt mir erst, wo ich den Frieden finde?
Wo Ihr, die Ihr ihn lobt und liebt, ihn fandet?
Ich steuerte nach ihm in alle Winde,
An seiner Küste bin ich nie gelandet.

So nah' als möglich drängt' ich mich den Thronen
Der Welt und sah, es schwitzen und es bluten
So gut gesalbte Häupter unter Kronen,
Wie Sklaven unter Ketten oder Ruthen.

Drauf schritt ich in der Armuth dunkle Hütte,
Wohin ein Wahn den Frieden hat geborgen,
Da schlief auf einer Laub- und Halmen-Schütte
Der Stumpfsinn Arm in Arm mit Erdensorgen.

Ich wandelte die „goldne“ Mittelstraße,
„In's stille Haus,“ „zum heil'gen Heerd der Bürger;“
An ihrem Tische saß der Neid, der blasse,
Und eitler Knechtsinn, jener Doppelwürger.

Es fraß die nimmersatte Sucht zu scheinen
Die Kraft zu seyn im Größten und im Kleinsten,
Die Feinen traten höhnisch die Gemeinen,
Und die Gemeinen höhnischer die Gemeinsten.

Such' dir ein freies Land jenseits dem Rheine,
So meint' ich drauf und pilgerte zur Seine;
Zwar fand ich Vieles dort, nur nicht das Eine:
Wir sind noch nicht frei, nicht mehr sind es Jene.

Such' dir ein freies Land jenseits dem Meere,
Und hin nach Albion kehrte sich mein Steuer;
Doch wenn auch noch so reich der Krämer wäre,
Das Eine, Freiheit, bleibt ihm stets zu theuer.

Zuletzt, des Suchens satt und satt der Täuschung,
Kehr' ich zurück in mich . . . Hab' ich gefunden?
Wenn Frieden gleich ist ew'ger Selbstzerfleischung,
Die rastlos wühlt in alt' und neuen Wunden!

Nun, ich bekenn' es, steh' ich wohl am Ende;
Es will der Fuß zum Wandern nimmer taugen,
Entsagend senk' ich meine müden Hände,
Verzagend schließ' ich meine müden Augen.

Des Alten Trost: Eins schickt sich nicht für Alle,
Ist noch das Einzige, was mich erquicket.
Wir sind nun eben in dem bösen Falle,
Daß Glück und Frieden sich für uns nicht schicket.

Jedweder Zeit wird ihre eig'ne Sendung,
Sie kann nicht drüber, kann nicht drunter schreiten,
Die uns're heißt nun einmal nicht Vollendung,
Sie heißt: Zerstören, Kämpfen, Vorbereiten.

Ob auch die beste Kraft sich dran vergeude,
Ob hohe, tiefe Häupter sich erschöpfen:
Es hält nicht mehr, das alternde Gebäude,
Zusammen fällt es über uns'ren Köpfen.

Dann wird auch wohl die Kerkerwand zerschmettert,
Drein wir verzweifelnd uns're Nägel gruben;
Auf ihren Schutt, auf uns're Leichen klettert
Das siegreiche Geschlecht von uns'ren Buben.

Ein hartes Loos, ein herbes ist es freilich,
So nur zu leben, um gelebt zu haben,
Und Schmerz und Grimm und Unmuth schon verzeihlich,
Die vor der Zeit ihr eigen' Grab sich graben.

Doch liegt ein Glück, ein Stolz auch darin wieder,
Das kleine, kurze Selbst zu überhüpfen,
Und, scheinbar abgeriss'ne Kettenglieder,
Uns ahnend an den Weltgeist anzuknüpfen.

Doch liegt darin auch wieder ein Gelüste,
Die Lust des Märtyrers und des Propheten;
Kommt, Freunde, kommt: Wir zieh'n in eine Wüste,
Der Freiheit letzte — gebe Gott! — Asceten!

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wand'rer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis uns'rer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunk'ne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Sonette.

1.

Ein kleines Eiland gönnet mir in Güte,
Den Wellen und dem Sturme abgezwungen,
Damit ich drauf in Friedens-Dämmerungen
Das Paradies verschwieg'ner Liebe hüte.

Ach, schon so manche stille Herzens-Blüthe,
So manches Lied, mißrathen und gelungen,
Hat der empörte Strom der Zeit verschlungen,
Und immer ärmer werd' ich im Gemüthe.

Ich weiß, dies Eiland auch kann nicht bestehen,
Und wie es aufgetaucht, so wird es eben
Im Wasser über Nacht versinken gehen.

Dann sollt ihr wieder mich im Strudel streben,
Mich mit den Brüdern wieder rudern sehen
Und mit dem Strome streiten um mein Leben.

2.

So lang ich denke, tracht' ich nun nach Frieden;
Je mehr ich über wilde Wasserwogen,
Durch Berg und Thal ihm suchend nachgezogen,
Je mehr hat er mich Suchenden gemieden.

Sein Trugbild war mir dann und wann beschieden
Zu Trost und Hohn, ein siebenfarb'ner Bogen,
Auf das Gewitter meiner Zeit gelogen,
Das Ende droben, der Beginn hienieden.

Da gehest du mir auf, du Bild der Gnaden,
Und führst aus labyrinthischem Gewinde
Mich in mich selbst zurück auf sanften Pfaden.

Nun zieh' ich, vor den Augen eine Binde
Und in der Hand der Liebe rothen Faden,
Dem Frieden nach, gewiß daß ich ihn finde.

3.

Eh' wollt' ich, daß die Zunge mir verdorrte,
Als daß sie je von Liebe zu dir spräche;
Bevor ein Blick verkünde meine Schwäche,
Auf ewig schließe sich des Auges Pforte!

Ich trag' in mir den heiligsten der Horte;
Verrath an ihm? Nein, daß mein Tod ihn räche!
Hoch drüber soll mit glatter Oberfläche
Die Welle rauschen, meines Liedes Worte.

Sogar dein Bild, geschützt durch eig'nen Schimmer,
Steht über mir in seinem Edelschreine,
Und selbst mein Traum berührt es frevelnd nimmer.

Nur daß ich vor ihm kniee, bete, weine,
Gestatte das, du Namenlose, immer
Und sey in diesem einen Sinn die Meine!

4.

Verkehrte Wege leitet mich die Liebe
Und setzt, was sonst zum Anfang steht, am Schlusse:
Ich kehre schon zum Blick zurück vom Kusse,
Schon zur Entsagung von gestilltem Triebe.

Auch weiß ich nicht, welch Ziel ihr übrig bliebe
Nach aller Sättigung zum Ueberdrusse,
Wenn sie in geistig-sinnlichem Genusse
Nicht immer rückwärts ihren Kreis beschriebe.

Daß späte Reue nur auch wiederbrächte
Die frühe Glut, in Dunst und Rauch verlodert,
Die Kraft verträumter Tage, heißer Nächte!

Ein ganzes Herz ist was die Liebe fodert,
Und ach! zu spät erkenn' ich, daß die ächte
Allzeit in Einer Brust entsteht und modert.

5.

Was sind denn diese hohen Spiegelwände,
Von hundertfachem Kerzenglanz durchflittert,
Was anders als ein Käfig reich umgittert,
Als einer Rebe hölzernes Geände?

Dein Auge täuschte, wenn es nicht empfände,
Daß jede freie Ranke dort verwittert,
Wenn in dem Blick, der oft in Thränen zittert,
Kein dunkles Ahnen und Verlangen stände!

Erschiene doch in Traumgesichtes-Helle
Dir einmal, so viel reicher oder ärmer
Als dein Salon, die traute Dichter-Zelle!

Da knieet, außen kälter, innen wärmer,
Dein Bild bekränzend auf verhüllter Schwelle,
Ein still beglückter, still entzückter Schwärmer!

6.

Ein kindisches und doch ein schönes Treiben:
Zu schreiben überall den einen Namen,
In Schnee und Erz, in Bast und Kresse-Samen,
Und mit dem Diamant in Fensterscheiben!

Ich darf allein nicht nennen und nicht schreiben
Den Namen meiner Dame aller Damen,
Und meine Kunst verherrlicht blos den Rahmen,
Indeß umschleiert stets das Bild muß bleiben.

Da wagt' ich denn der sieben Laute Segen,
Zu Trotz dem harten Zwang und dem Verluste,
In eines Reimes Wiederhall zu legen.

Nun tönt er, den ich streng verschweigen mußte,
Ein Echo aus der Grotte, dem entgegen,
Der recht zu rufen, recht zu lauschen wußte.

7.

Die Liebe mag beredt sich gerne zeigen,
Beredt in guten und in schlimmen Tagen;
In Jubel überströmt sie, strömt in Klagen,
Um nur, so lang sie küsset, stillzuschweigen.

Doch meinem Liebesdienst um dich ist eigen,
Daß ihm die leichten Worte leicht versagen,
So daß ich oftmals deinen sinn'gen Fragen
Begegnen muß mit stumm verleg'nem Neigen.

Der Mund, der sich an andere verschwendet,
Warum wird seine gold'ne Kunst zu Schanden,
Sobald dein Ohr sich huldreich zu ihm wendet?

Nicht wahr, du hast sein Schweigen mehr verstanden,
Als seine Rede, wenn sie stammelnd endet:
Du weißt, ihn hält ein volles Herz in Banden!

8.

Du liebst es dich in wildem Tanz zu drehen,
Umschwärmt von bunten oder schwarzen Gecken,
Die deine schöne Hand wetteifernd lecken,
Doch nie dein Herz, dein schönes Herz verstehen.

Ich mag indeß im Saal traumwandelnd gehen,
In dunkler Nische schweigsam mich verstecken,
Und wenn mich laute Hornfanfaren wecken
Im Fluge dich vorübergaukeln sehen.

Urew'ge Scheidung, der sich Gott erbarme!
Was reißest du in deines Jubels Wogen
Mich nicht empor mit weißem Nymphen-Arme?

Warum hab' ich nicht, kräftig und verwogen,
Dich lieber aus dem eitlen Schwall und Schwarme
In meine Einsamkeit herabgezogen?

9.

Unmöglich! Ach, die Liebe war es nimmer,
Es war der Haß, der dieses Wort erdachte;
Die Liebe war's, die immer möglich machte,
Was aller Welt unmöglich schien für immer.

Fragt drum Leander, den beherzten Schwimmer,
Fragt Eginhard, der seines Kaisers lachte,
Als ihn Schön-Emma auf den Schultern sachte
Wegtrug durch falschen Schnee und Mondenschimmer.

Erst seit die Liebe aus der Welt verschwunden,
Verschwinden auch die Zeichen und die Wunder,
Und nun wird selbst das Mögliche unmöglich.

Noth thät', es würd' ein neues Wort erfunden
Und neue Lieb'! Der Teufel hol' den Plunder:
Nicht 'mal ein Reim ist auf unmöglich möglich!

10.

Wenn einst der Wind aus dem Sonetten-Kranze
In deine Hände weht der Blätter eines,
Ob du den Spiegel deines holden Scheines
Dann wohl erkennen wirst in ihrem Glanze?

Da ist kein Schritt verkehrt im Strophentanze,
Unkeusch kein Reim, gemein der Bilder keines,
Weil um ein reines, hohes Bild, um deines,
Sich schlingt und reiht das anmuthvolle Ganze.

Ich wäre glücklich, dürft' ich niederstreuen
Den Strauß, so daß er dir zu Füßen fiele,
Und wollte sein ein milder Blick sich freuen.

So dient er leider mir allein zum Spiele
Und muß, gleich Blumen, so die Sonne scheuen,
Entfliehn, wohin er strebt, von seinem Ziele.

11.

Wie lieb' ich diese Winterabend=Träume,
Die um dein Licht ihr Flügelspiel entfalten,
Die ahnungsreich mit Tönen und Gestalten
Bevölkern, wo du weilst, die hohen Räume.

Bald klimmen sie hinauf die nackten Bäume
Und schau'n von da neugierig in dein Walten,
Bald lauschen sie an deiner Thüre Spalten
Und lugen um des Vorhangs Purpur=Säume.

Doch taucht ein Kopf mit wohlbekannten Locken,
Ein wohlbekannter Schatten, schwach umrissen,
Am Fenster auf: so flüchten sie erschrocken.

Ich fühle dann, als schlüg' mich das Gewissen,
Den Fuß am Grund, das Blut im Herzen stocken,
Und berge mich in tief'ren Finsternissen.

12.

Ein and'rer Jacob steig' ich unverdrossen
Hinauf die Licht- und Luft-gewebte Leiter,
Mit jeder Nacht um sieben Träume weiter,
Mit jeglichem Sonett um vierzehn Sprossen.

Die Engel haben schon sich angeschlossen
Der Himmelfahrt als Boten und Begleiter,
Ihr alle ähnlich, hold wie sie und heiter,
Wie sie von Glanz und Glorie umflossen.

Und blick' ich abwärts, wo ich hergekommen,
So liegt tief unten die verlor'ne Erde,
Zusammt dem Rückweg ganz in Nacht verschwommen.

Und blick' ich auf mit flehender Geberde
Zum Ziele auf, dann seufz' ich still-beklommen:
Wie weit! Wie weit! Weh, wenn ich müde werde!

13.

Dein Leben, reich und herrlich anzuschauen,
Und hoch wie keines, gleicht dem hohen Meere:
Auf seiner Fläche eine große Leere,
In seiner Tiefe manches Abgrunds Grauen.

Vermöchtest du dem Freunde zu vertrauen,
Er ließe drüber in demant'ner Schwere,
Besät mit Sterne=gleichem Liederheere,
Der Liebe Himmel weit und offen blauen.

Doch See und Himmel sind sich ewig ferne,
Und jene bricht an öden Felsgestaden
Verschwendend ihrer Muscheln edle Kerne;

Indessen dieser, Wunsch= und Gram=beladen,
Ziellos herabstürzt seine besten Sterne,
In Nacht erloschen und in Nebelschwaden!

14.

Nein, lieber stumm vor Zorn und Schmerz vergehen,
Als aufgeputzt am Leib, im Geist zerschlagen,
In folterndem Verlangen und Verzagen,
So stundenlang an deiner Seite stehen!

Ich fühle deines Athems Wärme wehen,
Seh' deine Augen dicht vor meinen tagen,
Und darf den Blick in ihren Glanz nicht wagen,
In's nahe Ohr kein flüsternd Liebesflehen!

O sey beschworen, sey es auf den Knieen:
Wenn ich die Kraft zu fliehen nie besessen,
Besitze du sie dich zurückzuziehen;

Was Pflicht und Sitte heischt, das wolle messen
Und streng auf deine kühle Höhe fliehen,
Damit ich könne, was ich muß: vergessen!

15.

Ich habe nie ein wirklich Glück empfunden,
Wie oft es Feinde mir auch neiden mochten:
In jedem Kranz, vom Schicksal mir geflochten,
Fühl' ich die Dornen nur, die mich verwunden.

So waren immer meine besten Stunden
Vergällt von Launen, die im Finst'ren kochten,
Von Schwächen, die den Willen unterjochten,
Von Reu' und Schmerz um das, was längst geschwunden.

Nun muß es sich zum Ende seltsam fügen,
Nachdem mir Wahrheit nie genügen konnte,
Daß mir ein Wahn, ein Spiel, ein Traum genügen.

Die Tages-Sonne, die mich niemals sonnte,
Ist wohl hinab; doch ihre Strahlen lügen
Ein schön'res Abendroth am Horizonte.

16.

Ich raffte den Sonetten-Kranz zusammen
Und nahte mich dem lodernden Kamine;
Daß nie ein Blatt des Tages Licht beschiene,
Zum Feuertode wollt' ich sie verdammen.

Geliebte Blumen, die vom Frühling stammen,
Bald nur noch eine kohlende Ruine!
Verwelkter Strauß, dein kurzes Leben diene
Als Nahrung jenen Opfer-frohen Flammen!

Schon zuckte meine Hand, die allzurasche,
Ich sah die Blätter sich geduldig neigen,
Das Feuer züngeln, daß es sie erhasche;

Da klang es über mir durch Grabes-Schweigen:
Verbrenne! Doch es wird aus ihrer Asche
Verjüngt der Phönix deiner Liebe steigen!

17.

Besänftigt ist das stürmische Gelüste,
Das sonst auf hoher See dahingeflogen,
Das oft mein schwankes Boot hinabgezogen
An der Sirene felsenharte Brüste.

Ich wäre thöricht, wenn nicht längst ich wüßte,
Wie ich geplündert ward und wie betrogen,
Und wenn mich nicht hinweg aus Wind und Wogen
Verlangte sehnlichst nach der grünen Küste.

Soll nun das Schicksal mich so höhnisch strafen
Und für der Irrfahrt wüste Abenteuer
Mich scheitern lassen, nah dem schönen Hafen?

Nein, lisch nicht aus, du letztes Rettungsfeuer,
Geliebtes Auge, leuchte deinem Sklaven,
Geliebte Hand, sey meines Wrackes Steuer!

18.

Sie wollen gleich dem aufgejagten Wilde
Mich durch die finst'ren Zeitungslöcher hetzen,
Mich fangen in Verläumder-Garn und Netzen,
Die Meister uns'rer schwarzen Schützengilde.

Doch soll in mein umhägtes Lustgefilde
Ihr roher Fuß sich nun und nimmer setzen,
Und wenn sie fern die stumpfen Waffen wetzen,
So deck' ich mich mit einem guten Schilde.

Dein Bild und die Gewißheit dich zu lieben,
Ein Hochgefühl, das mir kein Feind erniedert,
Das ist mein Schild, aus laut'rem Gold getrieben.

Dran müssen, die gemeiner Haß befiedert,
Die Pfeile all' zersplittern und zerstieben,
Von eines Lieds metallnem Klang erwidert.

19.

Erstünde aus dem Grab gewes'ner Tage
Die erste Jugend mir noch einmal wieder,
So flöße reicher wohl der Born der Lieder,
Melodischer erklänge meine Klage.

Dasselbe Liebesleid, das ich jetzt trage,
Es schlägt die Kraft mir unwillkürlich nieder,
Trug mich einst auf elastischem Gefieder,
So hoch wie heute nimmer ich mich wage.

Nicht daß die Locken vor der Zeit zu bleichen,
Die Pulse träger schon zu gehn beginnen,
Ist meines Alterns mir ein bitter' Zeichen.

Viel tiefer fühl' ich seine Macht nach innen,
Seit Liebesschmerz erstarrt statt zu erweichen,
Seit spärlicher durch ihn die Reime rinnen.

20.

Was frommte mir es, wenn es nun gelänge
Den neuen Strom in's alte Bett zu zwingen
Und stilles Ebenmaß zurückzubringen
In meiner Liebe wogendes Gedränge?

Nein, flutet nur, ihr zärtlichen Gesänge,
Und mögt ihr alles Land umher verschlingen,
Indeß ich auf des Wohllauts weichen Schwingen
Mich wiege über dem Gefäll der Klänge.

Zu früh nur wird die holde Quelle stocken,
Und wann die Ueberschwemmungen verliefen,
Liegt bald die Scholle wieder hart und trocken.

Doch prangen dann auf den getränkten Tiefen,
Des Auges Freude, tausend Blumenglocken,
Die, nicht geweckt, vielleicht noch lange schliefen.

21.

Die Luft ist lind, der Wind ist lau geworden,
Sie fächeln wie dein Athem mir die Wangen;
Wie deine himmelblauen Augen prangen
Die Himmel, blau gen Süden und gen Norden.

Und wie die Welle von des Weihers Borden,
Wo sie vom Eis verzaubert festgehangen,
So reißt das Lied aus schweigendem Befangen
Sich los und schwingt in ungedämpften Korden.

Mißgönnst du, meine hohe, ferne Rose,
Dem früheſten der Frühlingsschmetterlinge
Sein keckes Spiel, sein flatterndes Gekose?

Ach, bis zu dir trägt niemals seine Schwinge,
Und bald verstrickt an seinem Fuß das lose,
Vergeß'ne Fädlein sich zur alten Schlinge!

22.

Ich fühle wohl, daß ich mit jedem Liede,
Womit ich dein geliebtes Bildniß schmücke,
Den Pfeil mir tiefer in die Wunde drücke
Und fester meine süße Fessel schmiede.

Doch wenn ich nun verzweifelt mich entschiede
Und bräche Pfeil und Fessel rasch in Stücke,
So wär' die Freiheit weder mir zum Glücke,
Noch blüh'te mir aus jähem Tod der Friede.

Zwar reißt der Held voll trotziger Verachtung
Den Pfeil aus seiner Brust und sieht in Fluten
Das Leben fliehn mit stolzer Selbstbetrachtung.

Doch schöner will's den Liebenden gemuthen,
In duldender und zärtlicher Verschmachtung
Langsam und tropfenweise zu verbluten.

Verständlich für Viele.

Here is a sigh to those who love me
And a sigh to those who hate,
And whatever sky is above me,
Here is a heart for every fate.

BYRON.

Sie wollen mir den Glauben stehlen,
Den Glauben an mein beſſ'res Ich,
Sie möchten, die gemeinen Seelen,
Daß ich wie ſie im Staube ſchlich;
Verläumdung nagt, die blinde Natter
Giftig an meinem beſten Mark,
Und Neid, ihr Nachbar und Gevatter,
Beſchmutzt mein Haus mit Koth und Quark.

Das Murren, Muſtern, Meiſtern, Mäkeln,
Wie hab' ich es zum Tode ſatt!
Wie Blatt=Laus mich und Fliege ekeln,
Die edles Blut gemäſtet hat!

Lebendig seyn und doch begraben,
Verdammt sey solch ein Zwitterloos,
Ein Fraß der Schaben oder Schwaben,
Ein Mahl voll Schimmel, Rost und Moos.

Ihr habt gut trösten und beschwichtigen,
Ihr Freunde von der großen Welt;
Wohl wahr, daß unter kraftlos-nichtigen
Bissen die Eiche niemals fällt,
Und wahr, daß nur in ihren Kronen
Der Wind sich schaukelt und der Sturm,
Wenn sicher auf dem Boden wohnen
Der Spatz, der Maulwurf und der Wurm.

Doch wie, wenn nun der Baum im Kerne
Die tiefe Wunde selber fühlt?
Wenn schwül wie aus Gewitter-Ferne
In ihm des Todes Ahnung wühlt?

Wie wenn er einsam und verlassen
Der tauben Luft sein Leiden klagt,
Statt Bruderstämme zu umfassen,
Nur fremdes Dickicht überragt?

Und kommen Stunden, wo im Laube
Ein wehmuthvolles Säuseln irrt,
Wo der Erinn'rung sanfte Taube
So sehnlich um Verlor'nes girrt:
Ach dann durchrieselt leises Beben
Den Baum, es thaut und fröstelt ihn,
Und seine müden Wipfel streben
Zur mütterlichen Erde hin.

Nein! Hoch das Haupt, das sturmgewohnte!
Sey ruhig, Herz, und sey beherzt!
Blick' in den Himmel, der dich lohnte,
Nicht auf die Scholle, die dich schmerzt!

Sie sollen nicht den Spaß erleben,
Gebeugt dich, dich besiegt zu sehn,
Auch krank sollst du die Aeste heben,
Und gilt's zu sterben, stirb im Stehn!

Unterwegs.

Da steht es ja wieder mein Dichterzelt,
So recht: Ein Mann, Ein Gemach;
Statt auf Säulen auf Schreibfedern gestellt,
Ein Blatt Papier sein Dach.
Ob der Wind es verweht, der Regen zerbricht,
Wie lang es haftet und hält,
Den drinnen Ruhenden kümmert das nicht,
Er spricht: Wie's Gott gefällt!

Sechs Schritte lang, drei Schritte breit,
Nur Ein Fenster, doch nicht nach vorn.
Das einzige Möbel der Zierlichkeit
Ein Tintefaß von Horn.

Ei was! Das werf' ich zum Anfang gleich
An die frischgetünchte Wand,
So hab' ich die Karte vom deutschen Reich
Doch immer hübsch zur Hand.

Herr Gott, in diesem engen Raum
Was wartet denn alles mein?
Auf dem fremden Bett wie mancher Traum
Soll ausgeträumet seyn?
Und dort am Pult wie manche Nacht
Verbracht in Frost und Glut,
In Wonnen und in Wehen verwacht?
Nur drauf! Immer wohlgemuth!

Der Herbst ist da, der Winter nicht weit,
Schon bläst es recht kühl und scharf;
Dem Himmel dankt, wer in solcher Zeit
Nicht suchen und wandern darf.

Eben flogen trüb' und schwer
Noch ein Paar Zugvögel vorbei:
Ade, ihr Brüder, ich ziehe nicht mehr,
Es heißt ja, der Mensch ist frei.

Eins fehlt noch, eh' ich zum ersten Mal
Hier wohnen und schlafen geh',
Eins, das ich gern im Frührothstrahl
Und im Mondschein bei mir seh',
Mir immer nah, mir immer fern,
Ein Schatten und doch mein Licht,
Meine Sonne, mein Mond, mein süßer Stern,
Dich seh' ich, dich hab' ich noch nicht.

Dort über das Bett gehört dies Bild,
Wo es überall hängen gemußt,
Gegen böse Träume ein guter Schild
Hoch über der wehrlosen Brust,

Für die Blicke der Sehnsucht früh und spät,
Für die Küsse der Liebe ein Ziel,
Ein Altar für jedwedes Gebet,
Ach so wenig und doch so viel!

Nun erst ist's fertig, das Dichterzelt,
Nun erst mein Heerd und mein Haus;
Ei sieh doch, wie hat es sich aufgehellt,
Wie freundlich nimmt es sich aus!
Du fehltest mir noch, du fehltest mir nur,
Und der erste Tag ward vollbracht:
Die Lampe erlischt, zwölf schlägt's auf der Uhr,
Gute Nacht, mein Herz, gute Nacht!

Wiedersehen.

Du bist's! Kein Wahn, kein Traum, daß ich dich halte,
Daß deine Arme fest mich an dich pressen!
In's Auge blick' ich dir, es ist das alte,
Mit seinen tiefen Strahlen unvergessen!
So ruhe du wie einst in bess'ren Tagen,
Von meiner Thräne selt'nem Thau beträuft,
Ein Schifflein, das, vom Sturme lang verschlagen,
Endlich in seinen rechten Hafen läuft!

Nein, rede nicht! Was könnten wir uns sagen,
Das nicht ein Kuß viel inniger verkündete?
Versunken sey im Wiedersehn dein Klagen,
Im Schmerz die Lust, einander treu verbündete!

Blick' auch nicht auf und lies in meinen Zügen
Nicht mühsam ein verlor'nes Bild zusammen:
Fühl' dieses Herz! Sein Pulsschlag kann nicht lügen,
Da drinnen lodern noch die alten Flammen!

Du spähst nach Narben, so die Jahre schnitten,
Nach Furchen, von der Leidenschaft gegraben?
Frag' mich nicht aus! Was ich gelebt, gelitten,
Seit wir zum Letzten uns umschlungen haben,
Es sey verweht vom Hauche deines Mundes,
Ein Schatten, den dein Sonnenblick durchblitzt,
Und auf der Asche des zerstörten Bundes
Sieh wie der Phönix eines ew'gen sitzt!

Zieh' sie nicht fort, wenn ich sie krampfhaft drücke,
Die Hand; du weißt, wie lang ich sie entbehrt!
Geuß über mich, verschwenderisch im Glücke,
Der Küsse Füllhorn, das sich nimmer leert!

Hinweg, Gedächtniß dessen was gewesen,
Nacht sey wie einst, dein Auge nur mein Stern,
Und drinnen steh' mit Flammenschrift zu lesen:
Du mein, ich dein, und alles andre fern!

Und wie ich so, von deinem Arm umfangen,
In trunk'ner Selbstvergessenheit mich schaukle,
Da plötzlich ist's, als ob mit zweifels-bangen
Bethörungen ein Dämon mich umgaukle;
Weh' mir, daß ich die Schlange wieder höre,
Sie zischt hervor aus rostigen Gewinden:
Wie, wenn ich dich zum zweiten Mal verlöre,
Zum letzten, um dich nimmermehr zu finden?

Nein, schließe fester mich an deinen Busen,
Asyl des Zweifels, der mich kalt durchschauert,
Komm, birg mich vor dem Antlitz der Medusen,
Das aus des Glückes hellstem Spiegel lauert!

O du bist mein, um ewig mein zu bleiben,
Auf uns'rem Bunde schwebt ein Doppelsegen,
Hier ruh' ich, und kein Gott soll mich vertreiben:
Welch süße Rast! Und ach nach welchen Wegen!

Dem Kronprinzen von Württemberg.

Am Vorabend Seiner Abreise nach Italien gesprochen in der Gesellschaft zur Glocke.

Silentium! Noch einmal füllt die Becher,
Füllt sie mit Feuertrank bis an den Rand;
Gönnt mir ein Wort als Eures Kreises Sprecher
Und reiht Euch rings, die Glöcklein in der Hand!
Denkt Euch, Ihr steht der heimischen Provinzen
Vertreter hier, jedweder Mann ein Land,
Und so ein deutsches Hoch dem deutschen Prinzen,
Der wandern geht an einen fremden Strand!

Ein Lebewohl Ihm, der vom Königsthrone
Herab in uns're bunte Mitte stieg,
Vor dem die „Glocke" mit dem freien Tone,
Das freie Lied des Dichters niemals schwieg,

Der, selbst beseelt von dem was uns beseelte,
Zu Sang und Klang die volle Brust erschloß,
Der nirgends wo die Jugend froh war fehlte,
Und den kein Ernst vertrieb, kein Scherz verdroß!

Du pilgerst, Prinz, zu dem ersehnten Süden,
In Goethe's Land, das keinen Winter kennt,
Indessen wir, Stuttgarts Europa-Müden,
Verharren in dem alten Element;
Du siehst, wie Aetna und Vesuv Dir dampfen,
Wie Ischia aus blauer Woge taucht,
Indeß wir mit dem Filzpantoffel stampfen
Und hinter'm Ofen uns're Pfeife raucht.

Zieh hin, und was die Erde Schönstes bietet,
Es sey, ein ganzer Himmel, Dir gewährt;
Wenn nur Dein Herz als deutsches sich behütet,
Als deutsches in der Fremde sich verklärt!

O das versprich, nicht uns und nicht im Spasse,
Dir selbst gelobe das in heiligem Ernst:
An's Ziel führt durch die Heimath nur die Straße,
O sorge, daß Du diese nie verlernst!

Kennst Du im Paradies die alte Schlange,
Dieselbe, so die Hohenstaufen stach,
Die manches deutsche Fürstenherz auf lange,
Die deutsche Kaiser=Eich' auf immer brach?
Sie sey Dir fern, der Erbfeind deutscher Tugend,
Und wie die Fremde auch im Kern Dich reift,
Des hüte Dich, daß sie den Schmelz der Jugend,
Dein schönstes Blüthenthum, nicht von Dir streift!

Drum wenn die alt' und neuen Wunderdinge
In Wälschland, wenn die Stadt am Tiberstrom,
Der große Priester mit dem Fischerringe,
Der Vatikan, die Meſſ' in Peters Dom,

Wenn sie Dein Herz, das reizbare, berücken,
So birg es hinter einen ehernen Schild,
Auf den umsonst die römischen Pfeile zücken:
Des deutschen Königs, Deines Vaters, Bild!

Und wenn Sirenenstimmen der Verführung
Dein Ohr verlocken, wenn Du, rings umgarnt
Von süßem Netz, in jugendlicher Rührung
Erliegen gehst, durch keinen Geist gewarnt:
Dann schaue durch verwirrendes Gewimmel
Des fremden Volks, aus Nebel, Glut und Wahn,
So blau, so klar, so hold wie deutscher Himmel,
Dich flehend Deiner Schwester Auge an!

Und nun genug, und nur noch eine Bitte,
Die letzte, eh' Du unsrem Blick entschwebst:
Es trifft sich wohl, wann Du zu lustigem Ritte
Mit den Genossen Dich zu Rosse hebst,

Wann Du umweht von Capris lauen Lüften
Dahinfliegst, ohne Ziel und ohne Halt,
Daß dann im Walde, aus Gebirges Klüften,
Vom Weg ein — Glöcklein Dir entgegenschallt.

Dann halte, Prinz, dann sieh an Meereskanten
Der Maulthiertreiber Zug vorüberziehn,
Dann grüß wie einen schwäbischen Bekannten,
Wie einen Glockenmann den Vetturin!
Und um Dir recht der Glocken Ton zu deuten,
So hallen sie in Deinem Herzen nach:
Die Freunde sind's, die mir in Stuttgart läuten,
Sie denken mein, wie einst am Abschiedstag.

Apriltag.

Nordwärts zieht die Wanderschwalbe, wann es wieder Lenz geworden;
Also zieht mit jedem neuen Frühling auch mein Lied gen Norden,
Flüchtend aus dem milden Süden, — ach! er ward mir ja erst lieb, —
In den ernsten kühlen Norden, der mir immer theuer blieb.

Schön zwar wandelt sich's am Neckar, unter Rosen, unter Reben,
Wärmer als bei uns, in Schwaben glüht der Himmel, blüht das Leben,

Und dies schöne Land empfing mich Flücht'gen wie ein Paradies:
Warum lieb' ich dennoch wärmer jenes, das mich kalt verstieß?

Immerdar von Rückkehr träum' ich, von verwehrtem Wiedersehen,
Wie verpflanzter Bäume Wurzeln stets zum alten Boden stehen,
Wie des Schiffes Herz, der Kompaß, immerdar nach Norden weist,
Wenn auch südlich wehn die Winde, wie die Well' auch treibt und kreist.

Oftmals wenn am späten Abend ich hinaus die Schritte lenke,
Wenn ich sinnend meine Augen in die Nebel Stuttgarts senke,

Steht das Bild der fernen Heimath plötzlich schimmernd vor mir da,
Eine Spiegelung der Sehnsucht, eine Fata Morgana.

Dort in zwanzigfacher Windung, durch Westphalens alte Pforte,
Wandert meine liebe Weser ihren Weg wie sonst zum Porte,
Lauter nur, denn wo sie ehmals Böck' und Bullen blos gewiegt,
Schau, wie heut' in weiter Schwingung der moderne Dämpfer fliegt!

In dem Winkelchen dahinten, Vaterhaus, sey deine Schwelle
Fromm gegrüßt, und du vor allen, grün umrankte Fensterhelle,
Funkelnd aus derselben Kammer, wo ich in verbot'ner Nacht,
Furchtsam, trunken, überglücklich, meinen ersten Vers gemacht.

Auch des Vaters graue Haare seh' ich durch die Laden-
ritzen
Und zwei liebe fremde Brüder, die um meine Lampe
sitzen:
Nur der Mutter schönes Auge strahlt den Armen nimmer-
mehr,
Ueber ihrem Grabe rauschte nun schon mancher Herbst
einher.

Um die Ecke dort — Vorüber, nur das eine Mal vor-
über,
Klopft die Brust gleich ungestümer, wird der trübe Blick
gleich trüber!
Friede über diesem Dache und mit Den darunter sey, —
Ungeahnt, ein böser Schatten, glitt der Wandersmann
vorbei!

Weiter! Weißt ja noch die Wege! Horch, schon hallen
deine Schritte
Ueber menschenleere Plätze, durch verwaister Häuser Mitte;

Eingetaucht in Mondenschimmer und in leisen Kohlenduft
Strecken die Paläste Kassels sich gespenstisch in die Luft.

Ja, hier war's! Um diese Säulen flattern noch im Dämmerlichte
Nächtlich gleich verirrten Seelen meine Träume und Gedichte,
Ueber jene Brücke rollte einst mein Wagen froh herein,
Ach, und auf derselben Brücke floh ich weinend und allein.

Stätte meiner frühen Leiden, Schauplatz meiner ersten Kriege,
Grabmal eines süßen Friedens, eines herben Ruhmes Wiege,
Ha! ich weiß nicht, soll dir fluchen, soll dich segnen dein Prophet,
Daß er hier als dein Verbannter, hier als dein Verkannter steht?

Vaterland! Als Hekatombe brannten meine besten Jahre,
Dir ein unwillkomm'nes Opfer, hier auf deinem Hochaltare,
Und was war es, das zum Danke deine Hand dem Priester
gab?
War's ein Lorbeer? Eine Palme? Nein, ein nackter Wan-
derstab!

Wenn du strittest, hab' ich treulich allzeit nicht mit dir
gestritten?
Was du littest, hab' ich's immer nicht noch mehr wie du
gelitten?
Deiner Schmach mein Schmerz als Echo, deinem Leid als
Trost mein Lied,
Von dem Morgen, da ich ankam, bis zur Nacht in der
ich schied!

Eitler Wahn, durch Trommelwirbel und profane Pickel-
pfeifen
Mit der Zeit betäubter Stimme und mit Reimen durch-
zugreifen!

Eitler Wahn, aus dürrer Scholle, welche brach schon lange lag
Zu beschwören eines Dichters Ernte, eines Dichters Tag!

O des jämmerlichen Neides, der mein grünes Werk begeifert,
O des Argwohns, der auf jedem Schritte scheel mit mir geeifert,
O des Hohns, der tausendzüngig in die off'nen Wunden schnitt,
Als gebeugt und überwunden ich in die Verbannung schritt!

Nimmer werd' ich deiner Schrecken, bitteres Exil, vergessen,
Noch der Flucht, in der ich Deutschland ziel- und ruhelos durchmessen,
Ein Mazeppa, festgebunden auf dem wilden Musenroß,
Wie gefräßige Wölfe heulend hinter mir der Sorgen Troß.

Ach! wie oft in Sturm und Brandung sehnend rief ich nach dem Hafen,
Nach dem Heerde, nach dem Herzen, dran ich endlich dürfte schlafen,
Nach dem Stern, der durch den Nebel just zur rechten Stunde bricht, —
So wie dort, zur rechten Stunde, durch den Nebel bricht das Licht!

Ja, das Licht! Von dem Vergang'nen wie von bösem Traum befangen,
Bin ich so durch Nacht und Nebel fremde Straßen fortgegangen,
Bis ich erst am eignen Hause müd' und irr mich wiederfand;
Auf der Schwelle reichte lächelnd mir mein Weib die treue Hand.

Zu Schillers Standbild in Stuttgart.

sehr gut!

An Thorwaldsen, vor seinem Tode.

Altmeister Steinmetz aus dem Norden,
Moderner Phidias ohn' Athen,
Auf dessen Mantel dreißig Orden
Als deutsche Bundessterne stehn,
Herab von deinem Marmorthrone,
Vor meine Schranken, mein Gericht,
Sieh' einem deutschen Musensohne
In's königliche Angesicht!

Sag' an, wer dir die Macht verliehen,
In deine Werkstatt, an dein Maß
Ein göttliches Geschlecht zu ziehen,
Das deinem Meißel niemals saß?

Was spannst du enge, dunkle Rahmen
Um Helden, die in Frieden ruhn,
Und stempelst mit den besten Namen
Des deutschen Volks dein fremdes Thun?

Die Menschen machst du zu Kolossen?
Nein, den Giganten nur zum Zwerg!
Deß zeugt dies Bild in Erz gegossen,
Und deß zu Mainz der Gutenberg.
Der erste Drucker solch ein Schlucker,
Ein steifer, kalter, armer Wicht!?
Der erste Dichter solch ein Mucker,
Ein blödes Dunkelmanns-Gesicht?!

Wie? dieser Kopf- und Nackenhänger,
Der wie ein Säulenheiliger steht,
Wär' meines Volkes Lieblingssänger,
Der deutschen Jugend Urpoet?

Wo denn auf dieser Stirn ein Schimmer
Von seinen Göttern Griechenlands,
Der Freude rosiges Geflimmer,
Der Ideale gold'ner Glanz?

Das jener Schiller, der als Posa
Kühn um Gedankenfreiheit bat,
Der alle Form und alle Prosa
Als Räuber Moor mit Füßen trat,
Der selbst als alter Geiger Miller
Von Stolz und Recht und Ehre spricht?
Nein! Das ist der Chirurgus Schiller,
Schiller der Dichter ist das nicht!

Fremd blieb, o Däne, dir sein Wesen,
Sein Geist, o Künstler, dir zu hoch;
Nur Eines hast du recht gelesen
Von ihm: den Pegasus im Joch.

Gieb noch ein Oechslein zu der Gruppe,
Stell's vor die Herzogsschule noch,
So haben wir die graue Puppe,
Woraus der Schmetterling entkroch.

Was gilt die Gleichheit mir der Züge,
Die jedes kleine Bildchen weist?
Wir wollten keine Lebenslüge,
Nicht seinen Schatten, — seinen Geist.
Was kümmern mich die Reliefse,
Die schönen Falten auf und ab?
Den Geist, wenn du ein Geist bist, treffe!
Der todte Leib gehört dem Grab.

Nein, bilde du den Alexander
Und seine Siegeszüge nach
Und die Apostel mit einander
Und Grazien für das Schlafgemach,

Sey wechselnd Däne und Hellene,
Antik und neu, Heid' oder Christ;
Ich sag's, ein deutscher Dichter, Däne,
Daß du nicht deutsch, nicht Dichter bist.

Ha! Schlimm genug, daß wir Lebendigen
Krumm wie dein Schiller stehn und gehn,
Daß wir, nachgebend dem Nothwendigen,
Statt in die Welt zur Erde sehn;
Den Todten war's nicht so beschieden,
Und, fremder Mann, du weißt es nicht,
Daß ach! mit ihrer Größ' hienieden
Auch uns're letzte Größe bricht!

Vor Schwanthalers Goethe

in der Stadt-Allee zu Frankfurt am Main.

Κτῆμα εἰς ἀεί!
THUCYD.

Da bin ich, Du mein Herr und Meister,
Ein vielgeprüfter, vielgereister,
Ein müder, satter Wandersmann,
Und abermals bei Deinem Bilde,
Dem Schild der deutschen Dichtergilde,
Um Trost und Labsal sprech' ich an.

Wie einst so blickst Du heute wieder
Ermuthigend auf mich hernieder,
Ein heller Stern ins dunkle Thal,
Und liebend schlingt sich mein Gedanke
Die schutzbedürftige Epheuranke,
Empor zu Deinem ehernen Mahl.

In jedem Wechsel der Gestalten
Erkenn' ich Dich, den Ewig-Alten,
Den Ewig-Jungen, immerdar:
In Stein gehaun, in Erz gegossen,
Von Haß umflort, von Lieb' umflossen,
Du bleibest Du unwandelbar!

Drum flieht zu Dir, statt zu Lebendigen,
Den Ueber- oder Unverständigen,
Zu Dir hin flüchtet mein Vertraun;
Bewegt durch Sturm und Wellenstöße,
Will ich auf Deine Felsen-Größe
Mein schwankend Häuslein neu erbaun.

Erhör', was ich als Jünger flehe:
O Meister, gieb mir wo ich stehe,
Mich reißt hinweg der Woge Spiel!
Hier liegt vor Dir mein ganzes Leben,
Ein ehrliches, ein ernstes Streben,
Und, Meister, doch kein Lohn, kein Ziel!

Durchschaue Du mit klarem Blicke
Die Flut und Ebbe der Geschicke,
Das Auf und Ab in meinem Lauf;
Der Seele innerlichste Tiefen,
Der Brust geheime Hieroglyphen,
Sieh, Alles schließ' ich vor Dir auf!

O lies, erforsche, prüfe, sichte,
Gerechter als die Menschen richte,
Gieb Wahrheit mir für Neid und Spott;
Du findest Irrthum, kein Verbrechen,
Dein Mund wird nicht mich schuldig sprechen,
Denn menschlich fühlt und denkt ein Gott.

Nicht wahr, ich habe nie verrathen,
In Worten nicht, und nicht in Thaten,
Den freien Geist, die freie Kunst?
Nie drückt' ich auf die reinen Stirnen
Das Brandmal ekler Gassendirnen,
Den Schmutz der rohen Pöbelgunst!?

Mit inbrunstvoller Selbstkasteiung
Nach Frieden rang ich, nach Befreiung,
Nach Wahrheit, rang nach Recht und Licht;
Ich war ein Streiter für das Neue,
Ein Mann der Zeit in Ehr' und Treue,
Allein ihr Gladiator nicht!

Du zeugtest mir gar manche Wunde,
So manche zweifelbittre Stunde,
Viel heiße Nächte ohne Schlaf;
Vor Deinem Bild hab' ich geblutet,
Wenn unverdient und unvermuthet
Des Argwohns Giftgeschoß mich traf.

Erhaben über solche Kämpfe,
Lehr' mich, wie ich ein Feuer dämpfe,
Das jedes Schaffen unterwühlt,
Wie sich in Deinem reinen Aether
Der Drang des Augenblickes stäter
Und dauernder zur Kraft verkühlt.

Zu jener Kraft, die unbeirret
Durch das was um sie schweift und schwirret,
Die eig'ne Bahn geht stolz und still,
Und die mit makellosen Händen
Ein ewig Werk der Kunst vollenden,
Keins des Moments beginnen will!

So sey im Handeln Du mein Muster,
Und sey es auch, Du Selbstbewußter,
Im Dulden und im Widerstehn;
Nach Deiner Art laß mich entbehren
Des Tages zweifelhafte Ehren
Und seinen Tadel übersehn.

Wie haben sie auch Dich gescholten,
Wie hat für spröd' und kalt gegolten,
Der warm ist wie das Sonnenlicht!
Sie wollten ja auch Dich verketzern,
Der Chor von Schreiern und von Schwätzern,
Du liebtest Volk und Freiheit nicht!

*

O hehres Bild, nie zu erreichen,
Den Trieb von ferne Dir zu gleichen,
Den edlen Trieb vergönne mir!
Zum zweiten Mal ein Neugeborener,
Mein Herr und Meister, mein Erkorener,
Getrost und stark geh ich von Dir.

Sieh, Dir zu Füßen leg' ich nieder
Als Festgeschenk mein Buch der Lieder,
Bestrahlt von Deiner Augen Glanz:
Der Jugend und des Frühlings Blätter,
Eh' sie verwehn in Wind und Wetter,
Vereint zu einem grünen Kranz!

Stillstehend auf der ernsten Gränze,
Mit Blumen aus vergang'nem Lenze
Weih' ich Dein neues Denkmal ein;
Daß einst mein Sommer Garben böte
Und Frucht mein Herbst: Altvater Goethe,
Sie würden Dein wohl werther seyn!

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dingelstedt, Franz <<von>>,

Gedichte

Stuttgart [u.a.] 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.169
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720032-4